Sonntag, 3. Juli 1927. Einzelnummer 25 Groschen mit illustrierter Beilage 40 Gr. 66. Jahrgang. Nr. 148.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)
mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild".

Erscheint an allen Werktagen.

Fernsprecher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.
Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 5.— zl, bei den Ausgabestellen 5.25 zl, durch Zeitungsboten 5.50 zl, durch die Post 5.— zl ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4.— Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr. für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr. Auslandinserate: 100 % Aufschlag.

Bei höherer Gewalt Betriebsstörung. Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Wahlen und dergleichen.

Rätselspiel: Wird der Sejm nun aufgelöst, oder wird er es nicht? Die „Epoka" drohte mit dem „Ja!", als der Sejm Selbständigkeitsanfälle bekam und beschloß, sich die Möglichkeit einer Selbstauflösung zu verschaffen. Die „Epoka" ist immer ein wenig gleichzusetzen mit Herrn Marschall Piłsudski. Also nahm man die Drohung ernsthaft. Die logische Vernunft aber sagt ein scharfes „Nein" auf die Frage nach der baldigen Auflösung, denn Marschall Piłsudski hat noch keine für ihn günstige Wahlordnung hergestellt. Er hüllt sich wie immer bezüglich dieser seiner Pläne in tiefes Geheimnis. Wir fürchten, er hüllt sich in Geheimnis, weil er nicht weiß, welche Pläne er eigentlich hinsichtlich der Aenderung der Wahlordnung haben soll. Die Gemeindewahlen haben dort, wo sie stattgefunden haben, also in Warschau, in Wilna und in Lublin, für die Anhängerschaft Piłsudskis, die sogenannten Sanierer, eigentlich ein wenig hoffnungsreiches Ergebnis gehabt. Jedenfalls ist der große erhoffte Erfolg ausgeblieben. Soll es also Piłsudski wagen, unter solch ungünstigen Aussichten Wahlen abzuhalten? Und wie soll er nun, bei diesen nun einmal vorhandenen Verhältnissen, die Wahlordnung gestalten, wo er einerseits stets durch die Verfassung an einer gründlichen Aenderung gehemmt ist, und wo die Anhängerschaft der Großagrarier und der Großindustriellen, oder auch der Monarchisten eine recht zweifelhafte Angelegenheit geworden sind. Die Monarchisten in Warschau haben es noch nicht einmal auf 500 Stimmen gebracht. Man hatte hoffen können, daß die genannte hochkonservative Partei eine so wenig zahlreiche Anhängerschaft Piłsudskis durch die Anwendung einer Art Klassenwahlordnung, wie sie in Preußen einst bestanden hatte, gestärkt werden könnte.

Nun haben die Wahlen in Galizien, dort, wo sie bereits stattgefunden haben, gezeigt, daß auch das dortige aus dem finstersten Reaktionswinkel des Jahres 1863 hervorgeholte österreichische Klassenwahlrecht, das vier Klassen, je nach der Steuerleistung, zählt, nicht zum gewünschten Ziele führen will. Also ist es recht glaubhaft, wenn heute in den Wandelgängen des Sejm ganz ernsthaft versichert wird, Piłsudski denke nicht mehr daran, den Sejm vorzeitig aufzulösen. Ja, es geht sogar das ziemlich bestimmt auftretende Gerücht, Piłsudski werde die Sessionsdauer des jetzigen Sejm noch bis zum nächsten Frühjahr verlängern. Unwahrscheinlich klingt das keinesfalls. Piłsudski kann sich keinen demütigeren Sejm zusammenstellen, wie der jetzige es ist. Und wer weiß, welchen Sejm ihm jetzt oder in absehbarer Zeit Neuwahlen bringen würden. Also wird behauptet, daß es der jetzige Sejm sein werde, der auch noch das Budget für das nächste Jahr zu beraten und zu beschließen haben werde. Wir verzeichnen diese Gerüchte ohne Gewähr! Denn man hat Beispiele dafür, daß ganz feste Pläne der Regierung aufgegeben wurden und schließlich etwas ganz anderes dafür ebenfalls geplant wurde.

Inzwischen wiederholen sich die meist unschuldigen Selbständigkeitszuckungen der Sejmabgeordneten. Vor allen Dingen in den Kommissionen. Im Sejm wird man dann meist wieder artig. So wollte die Regierung nicht, daß den Angehörigen der Reserveleute des Heeres, während diese zu den Uebungen eingezogen sind, Unterstützungen gegeben werden, ohne daß der Sejm zuvor beschlossen habe, wie das Geld hierfür aufgebracht werden solle. Die Kommission hat gegen den Wunsch der Regierung beschlossen, dennoch diese Unterstützungen stattfinden zu lassen. Der Sejm hat ebenfalls gegen den Willen der Regierung diese Vorschläge der Kommission bisher in zweiter Lesung angenommen. Dann aber kam heute eine sehr große Ueberraschung, die mit den bereits erwähnten Gemeindewahlen in Galizien zusammenhängt. Die ganze Angelegenheit ist so interessant und zur Erkenntnis der Verhältnisse im Lande so wichtig, daß wir sie hier etwas näher erörtern wollen. In der Kommission stellte der Nationaldemokrat Kozłowski plötzlich den Antrag, die Gemeindewahlen in Galizien, die dort von der Regierung auf Grund des Vierklassenwahlsystems aus dem Jahre 1863 angeordnet hatte, so rasch wie möglich aufzuhalten. Warum? Zitieren wir den sozialistischen Abgeordneten Prager, welcher sagte: „Die Regierung, die diese alten österreichischen Wahlmethoden anwenden will, die den Schwindel und die Schieberei möglich machen, hat sich in ihrem eigenen Intrigennetz gefangen." Und dies geschah auf folgende Weise:

Die Wähler bestehen aus vier Klassen. Jeder dieser Klassen werden je 12 Mandate reserviert. In der ersten Klasse sitzen die allerreichsten, also vor allem die reichen polnischen Landbesitzer und Magnaten. Dann die sogenannte „Intelligenz", d. h. die polnischen Beamten. So kann es kommen, daß auf eine ganz kleine Gruppe von Polen 12 Mandate entfallen. In der zweiten Klasse sitzen ebenfalls noch sehr reiche Leute. In Drohobicz, der reichen Petroleumgegend, z. B. besteht der groteske Fall, daß in der zweiten Klasse nur 10 Leute vorhanden sind, die aber dort über nicht weniger als 12 Mandate zu verfügen haben! In der dritten und vierten Klasse erst sitzen die Massen der Tausende und Zehntausende von Wählern. Also, so dachte man sich, wird es ein großer Erfolg für die Polen werden, wenn man sich dieses famosen Wahlrechtes bedient, und Ukrainer und Juden werden nach Kräften unschädlich gemacht. Die Sozialisten waren so empört über die Ungerechtigkeit dieses Wahlrechtes, daß sie beschlossen, die Wahlen zu boykottieren, was übrigens eine Torheit ist.

Nun aber haben sich für die Gemeindewahlen in Galizien die Zionisten (jüdische Nationalisten), die bürgerlichen Parteien der Ukrainer (die sogenannte „Undo") und die Sozialradikalen (die beide eine von Polen und von Rußland unabhängige Ukraine erstreben), und die „Sanierer" (Piłsudski-Anhänger) zu einem Block zusammengeschlossen, und dieser Block hat überall in der vierten Klasse und teilweise auch in der dritten Klasse, da, wo die Wahlen bereits stattgefunden haben, eine absolute Mehrheit errungen! Fürwahr ein harter und unerwarteter Schlag für die polnischen Nationalisten. Bisher waren es die Gemeinden der Wojewodschaften Stanislau und Kolomeja, in denen die Wahlen für die vierte Klasse bereits mit so unangenehmen Resultaten von Stapel gelaufen sind. Ebenso in der Stadt Stryj. Und nun zeigt sich ein neuer Schrecken. In den Städten sind die stärksten Steuerzahler meist Juden, so daß es kommen kann, daß die zweite Klasse vorwiegend den Juden und nicht den Polen anheimfällt. Alle diese Schmerzen sind es, die die Nationaldemokraten zu jenem Schrei veranlaßt haben, die Regierung solle so rasch wie möglich diese Kurialwahlen in Galizien einstellen. In der Kommission ist der Antrag, wie schon berichtet, gegen den Willen der Regierung angenommen worden. Im Sejm ist er durchgefallen. Selbst die Ukrainer sind für die weitere Durchführung dieser Wahlen eingetreten. Nicht etwa aus Sympathie mit dem Kurialwahlsystem, das die großen Massen ihrer Wähler entrechtet, sondern weil sie fürchten, daß bei einer Ablehnung des Kurialwahlsystems Wahlen dann überhaupt nicht abgehalten würden, und dann die gleich nach der Wiedergeburt Polens in die Gemeinderäte ernannten gefügigen Männer auch weiter sitzen bleiben würden. Also wählten sie von zwei Uebeln das kleinere.

Wenn man ein wahres Bild von den Verteilungsverhältnissen der Nationalitäten in Galizien haben will, so sind es keineswegs diese ungerechten Wahlen, die es geben. Und dann muß man noch bedenken, daß dem obenerwähnten Block die radikaleren Elemente der Ukrainer und der Juden ferngeblieben sind, also von den Ukrainern die sehr mächtige „Selrob", die leicht kommunistisch angehaucht ist und die Selbständigkeit der Ukraine, ebenfalls unabhängig von Polen, aber mit russischer Unterstützung zu erkämpfen erhofft, ferner die zahlenmäßig nicht sehr starken kommunistischen Ukrainer. Von den Juden blieben dem Block die „Bundisten", also die sozialistischen Juden, fern, und die polnischen Sozialisten enthalten sich überhaupt der Beteiligung an den Wahlen. Man ersieht aber aus dieser Darstellung, daß alle ukrainischen Parteien heute die Herstellung einer geeinten, aus den polnischen und russischen Teilen zusammengeschmiedeten Ukraine wünschen. Wenn nun die Ukrainer in großen Scharen in die Gemeideräte einziehen, in denen sie bisher nur schwach vertreten waren, so kann bei den Zielen, die sich die Ukrainer setzen, die Politik in den Gemeinden dieser Landesteile in der nächsten Zeit von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung werden.

Die Anleihe wahrscheinlich im Oktober.

Ueber die Anleihe liegt aus Warschau folgende Meldung vor: „Das „ABC" meldet, daß am Donnerstag abend die erste Etappe der Anleiheverhandlungen abgeschlossen worden sei. Es wurden mit den amerikanischen Vertretern die Anleihebedingungen mit Ausnahme des Emissionskurses protokollarisch festgelegt. Die Emissionskursfrage wird später geregelt werden, nachdem sich die Lage am amerikanischen Markt gebessert haben wird. Es wird wahrscheinlich im Oktober zu den Schlußverhandlungen und zur Unterzeichnung des Anleihevertrages kommen. **Einstweilen wird die Angelegenheit der Anleihe zurückgestellt.** Das amerikanische Konsortium gewährt der polnischen Regierung einen Uebergangskredit von 15 Millionen Dollar. Dieser Kredit stützt sich auf bessere Bedingungen als es die Bedingungen waren, die die Bank Polski im Jahre 1925 zur Intervention von der Federal Reserve Bank erhielt. Damals bekam die Bank Polski den Kredit auf Goldbasis. Die Ergebnisse der Verhandlungen trug der Minister Czechowicz dem Premier und dem Vizepremier Bartel, darauf dem Finanzrate vor. Die Amerikaner sollten gestern Warschau verlassen.

Im Finanzministerium fand eine Konferenz des Ministers Czechowicz mit dem Vizepräsidenten Młynarski und den Direktoren Wojkiewicz und Barański statt. Sie betraf die Auslandsanleihe, vor allem die Verlängerung der Option.

In der Sitzung des Finanzrates referierte der Abg. Michalski über die Umgestaltung der Einkommen- und der Vermögenssteuer. Dann sprach Minister Czechowicz über den Verlauf der letzten Anleiheverhandlungen und die Kreditpolitik der Regierung. Zum Schluß der Sitzung wurden Entwürfe für Maßnahmen geprüft, die die Handelsbilanz vor weiterer Passivität schützen sollen. Verschiedene Redner erklärten sich für Aufhebung der Zollerleichterungen, kritisierten aber die Valorisierung der Zölle. Die weiteren Debatten des Finanzrates wurden auf Dienstag vertagt.

Der Sejm.

„Marschall Piłsudski kommt!" — „Er kommt nicht!"

Ueber die gestrige Sejmsitzung wird dem „Kurjer Pozn." gemeldet: „Die Sitzung des Sejm war nach Erledigung des Stempelgesetzes und des Gesetzes über die Beihilfen für die Angehörigen von Reservisten vor allem dem Gesetz über die Gemeindeselbstverwaltungen gewidmet. Als Referent fungierte der Abg. Putek. Nach erschöpfter Tagesordnung wurde die Sitzung abgebrochen. Während der Sitzung verbreitete sich in der Stadt und im Sejm das Gerücht, daß der Premierminister in den Sejm kommen sollte. Diese Nachricht kommentierte man als Ankündigung der Auflösung des Sejm, andere sprachen nur von der Schließung der Sejmsession und eine dritte Version lautete dahin, daß der Ministerpräsident zum Sejmmarschall kommen werde, um für die Vorfälle in Krakau Genugtuung zu geben. Die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens des Ministerpräsidenten wurde durch zahlreiche Maßnahmen der Behörden zur Wahrung der persönlichen Sicherheit erhöht. Es trafen im Sejm der Kommissar Jaroszewski und der Departementsdirektor Switalski ein. Bald aber wurden die Sicherheitsmaßnahmen widerrufen, da es sich herausstellte, daß der Ministerpräsident nicht zum Sejm, sondern nach Wilna gefahren war."

Die nächste Sejmsitzung ist auf Dienstag, 3 Uhr nachmittags, anberaumt worden. Auf der Tagesordnung stehen weiter die Selbstverwaltungsgesetzes. Der Abg. Jaworowski von der Sozialistenpartei wird über das Stadtgemeindengesetz referieren, während der Abg. Kozłowski vom Nationalen Volksverband ein Referat über den Entwurf von den Staatsräten halten wird.

Vergebliche Stadtpräsidentenwahl.

Die Warschauer Einigkeit.

Ueber die Wahl des Stadtpräsidenten von Warschau liegt folgender Bericht des „Kurjer Poznański" vor: „Die Beratungen der Stadtverordnetenversammlung dauerten bis 5 Uhr früh und zeitigten kein Resultat. Bei der Präsidentenwahl wurden drei Abstimmungen angeordnet, von denen zwei Abstimmungen resultatlos verliefen. Die von der Nationalen Wirtschaftspartei aufgestellte Kandidatur Ponikowskis wurde von den „Sanierten" zurückgewiesen. Darauf stellte man die Kandidatur des Ingenieurs Słomiński auf. Die „Sanierten" machten dies vom Standpunkt der P. P. S. abhängig, indem sie folgende Formel aufstellten: Stadtpräsident wird entweder Makowski oder Słomiński und die Vizepräsidenten werden unter drei polnische Klubs verteilt. Die P. P. S. erklärte, daß sie bei Dr. Bogucki bleibe. Es bestehe eine Mehrheit zwischen der Nationalen Wirtschaftspartei und der Sanierungsliste. Falls dieses Konzeption nicht zustande käme, wolle sie ihre Vertreter zurückziehen und zur Opposition übergehen. Daraufhin gaben die „Sanierten" nach. In der dritten Abstimmung erhielten Bogucki (P. P. S.) 49 Stimmen, Borzęcki (Nationale Wirtschaftspartei) 54, Iwanowski (Sanierungsgruppe) 16. Sieben Zettel waren leer. Die Juden gaben ihre Stimmen für die P. P. S. ab. Es kam nach dem Wahlergebnis zu einer Konferenz der P. P. S. und der Sanierungsgruppe, worauf der Vorsitzende Jaworowski die Sitzung wieder eröffnete und mitteilte, daß die Versammlung bis Montag 7 Uhr abends vertagt würde. Er bat, bis dahin eine Verständigung herbeizuführen, da sonst die Regierung einen Kommissar ernennen werde.

Republik Polen.

Streit.

In Blättern der Christlichen Demokratie begründet Senator Thulie die Notwendigkeit gleicher Rechte für beide gesetzgebenden Kammern. Senator Thulie erklärt, daß der Senat seiner Meinung nach nur dann der Selbstauflösbarkeit des Sejm zustimmen werde, wenn der Sejm zugleich den Abänderungsvorschlag des Senats annimmt, in dem die Zuerkennung der Selbstauflösbarkeit für den Senat verlangt werden soll.

Verlegung des Krakauer Munitionslagers.

Beim Sejmmarschall ist ein Antrag eingelaufen, in dem verlangt wird, daß die Regierung im Sinne der Wünsche der Krakauer Bevölkerung der Militärkommission des Sejm Aufklärungen erteilt über den Fortschritt der Arbeiten an der Verlegung der Munitionslager bei Krakau und über die Frage der Entschädigungen.

Türkischer Besuch.

Gestern sind in Warschau Delegierte des türkischen Heeres eingetroffen und haben am Grabe des unbekannten Soldaten einen Kranz niedergelegt. Sie bleiben ungefähr eine Woche in Warschau. Ihr Reisezweck besteht darin, mit der polnischen Kriegsindustrie und den Kriegsschulen bekannt zu werden.

Ein Presseprozeß in der Berufungsinstanz.

Privatklage des Westmarkenvereins. — Gefängnis für die Pressesünder.

Wie bereits gemeldet, fand am Dienstag, dem 28. Juni 1927, vor der Strafkammer Nr. 1 des hiesigen Bezirksgerichts als Berufungsinstanz unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektors Palęcki eine Verhandlung statt, die gegen den Mitarbeiter unserer Zeitung Herrn Dr. E. v. Behrens-Bromberg als Hauptangeklagten und den Hauptschriftleiter des „Pos. Tagebl." Robert Styra als verantwortlichen Redakteur angesetzt worden war. Die Verteidigung lag in den Händen des Herrn Rechtsanwalts Martin Cohn, die Vertretung der Anklage (Westmarkenverein) lag in der Hand des Herrn Rechtsanwalts Hanasz.

Die Verhandlung wurde nach 11 Uhr eröffnet und sofort die Beweisaufnahme begonnen. Nach Verlesung der inkriminierten Stellen eines Artikels des Herrn Dr. v. Behrens, der im Januar 1925 unter dem Titel „Z. O. K. Z." erschienen war, wurde auch das Urteil der ersten Instanz des Posener Schöffengerichts vorgelesen. Hierzu erhielt Herr Dr. v. Behrens das Wort, der in polnischer Sprache etwa folgendes ausführte:

„Hohes Gericht! Um etwaigen Protokollentstellungen vorzubeugen, beehre ich mich, den Kern meiner Verteidigungsrede in Schriftsatz niedergelegt allen den fünf Herren Richtern zu unterbreiten. In diesem Schriftsatz sind auch rein rechtliche Hinweise darauf enthalten, daß

1. dieser Prozeß vom rechtlichen Standpunkt ein absolutes Mißverständnis genannt werden muß, da laut § 433 ZPO. kein Prozeß „Mycielski und Genossen gegen v. Behrens und Genossen" heute mehr stattfinden darf, nachdem Graf Ludwig v. Mycielski am 6. 1. 1927 gestorben ist, und daß

2. laut § 21 BGB. Graf Mycielski erst im Spätherbst 1925 die Legalisierung jenes deutschtumbekämpfenden Verbandes „Westmarkenschutzverband" erzielt hatte und niemals weder früher noch später zum „Vorsitzenden der Hauptverwaltung des Westmarkenvereins" gewählt worden ist, überhaupt nicht berechtigt war, weder im Namen der genannten O. K. Z.-Organisation, noch persönlich von sich aus, als Vorstandsmitglied jenes Z. O. K. Z. irgend eine Injurien-Klage dem Gerichte zu unterbreiten.

Auch die anderen fünf Herren ermangelten der aktiven Legitimierung zur Erhebung einer Beleidigungsanklage von sich aus als Mitglieder des damals noch gar nicht bestehenden „Hauptvorstandes des Z. O. K. Z., da doch mein Zeitungsaufsatz in den Spalten des „Posener Tageblattes" am 14. Januar 1925 erschien, als eine Gruppe von Kesseltreibern und Staatszerrüttern, die weder mir persönlich bekannt waren, noch in meinem Aufsatz mit Namen genannt worden sind, erst bemüht war, jenen deutschfresserischen Verband zu gründen.

Alle Kommentatoren — ich zitiere Dahlke, Oppendorff, Dehlius — zu § 185 StGB. sind sich darin einig, daß kein Beleidigungsdelikt vorliegt, falls

a) es sich um eine politische Partei oder Organisation handelt — und der Z. O. K. Z. ist doch wirklich eine rein politische Organisation zur Verdrängung der Nichtpolen — oder

b) falls der Kreis der angegriffenen Personen nicht ein eng beschränkter, bestimmter, fest dastehender und geschlossener Kreis ist (wie z. B. das Offizierkorps eines bestimmten Regiments, der Vorstand einer gerichtlich registrierten A. G. u. dgl.). Nun steht es aber fest, daß der „Vorstand", dessen vermeintliche „Mitglieder" die Anklage gegen mich erheben, im Januar 1925 nicht nur keinen „bestimmten" und „eng geschlossenen Kreis" bildete, sondern gar nicht bestanden hat, und mehrere Herren von den Klägern auch später, als der Z. O. K. Z. wirklich zur juristischen Person geworden ist, in den Hauptvorstand gar nicht einmal hineingewählt worden sind.

Somit unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß das ganze Verfahren vollständig unhaltbar ist. Das Hohe Landgericht muß es einsehen, daß das formelle Recht unbedingt auf meiner Seite steht, und es wird ihm nichts übrig bleiben, als das den Bestimmungen des Rechtes spottende Urteil der ersten Instanz aufzuheben.

Dieses Urteil müßte vom Hohen Landgericht übrigens sowieso aufgehoben werden, da sein Text von faktischen Widersprüchen auf dem Gebiete der Feststellung des Tatbestandes strotzt. Das ist ein wesentlicher Gerichtsverfahrensfehler, wenn wir im Urteil „Feststellungen" lesen, die überhaupt gar nicht in dem inkriminierten Aufsatz zu lesen sind. Da lesen wir im polnischen Text des Urteils z. B. direkt hinzugedachte „Zitate" und Schimpfausdrücke, die ich in meinem deutsch geschriebenen Aufsatz niemals gemacht habe! So (anstatt des in Wirklichkeit von mir niedergeschriebenen Ausdruckes „eine Gruppe von Leuten") zur sichtlichen Verdüsterung des Anklageeindruckes auf die Richter: „eine ruchlose Gruppe von Leuten", dann wieder dort, wo ich geschrieben habe in Wirklichkeit: „vaterlandsretterische Scheinzwecke" — wird ins Polnische sehr frei übersetzt: „ihre Berechnungen im Auge behaltende Ziele" (rachunkowe cele, an Stelle ratunkowe), und wo ich schreibe: „mißratene Faszisten Polens", dort steht es in denselben „Tatsachen zur Begründung des Urteils": „verdorbene" usw.

Im weiteren Text des Urteils der ersten Instanz wird dann ausgerechnet auf diesen in Wirklichkeit in meinem Aufsatze gar nicht erwähnten Ausdrücken herumgeritten, unzähligemal darüber gesprochen, wie unerhört beleidigend doch solche Verdächtigung von wirklichen Patrioten Polens, daß sie ruchlos, moralisch verdorben, eigensüchtig, berechnet sein könnten, geredet. Die allgemein in politischen Ideenkämpfen üblichen Figuren der Ironie, der Satire und der Metapher werden buchstäblich als beabsichtigt ausgesprochene Personalbeleidigung des Herrn Mycielski, des Prälaten Czechowicz ausgelegt.

Und das Resultat? Zwei Monate Gefängnis für einen grauen Familienvater, und dazu noch, ohne das Recht, diese Gefängnisstrafe durch eine Geldstrafe zu ersetzen, und nicht im Arrest, sondern gerade im Gefängnis, unter gemeinen Dieben und Räubern, abzusitzen, was weder die Gesundheit des Angeklagten, noch die deutlichen Weisungen des § 29 p. a. des StGB. und vieler Rundschreiben des Justizministeriums zulassen.

Jetzt haben Sie, meine Herren Richter, hier in allerletzter Instanz das Urteil der ersten Instanz entweder zu bestätigen oder auch aufzuheben. Ich bitte Sie, gewissenhaft zu sein!

Im Urteil der ersten Instanz wird auf die Gewissenlosigkeit solcher Schriftsteller hingewiesen, die ideal gesonnene Patrioten schlechter Taten für fähig halten, sie „Staatszerrütter" und „Wühler" nennen; auch darauf wird mit besonderem Nachdruck hingewiesen, daß ich für ganz ähnliche Vergehen schon gerichtlich bestraft worden bin. Daher soll mir eine ausnehmend strenge Strafe zugedacht werden!

Nun, meine Herren Richter, in Ihrer Gewalt steht es ja heute noch, diese Strafe von zwei Monaten Einsperrens eines alten Mannes von Bildung unter Diebesgesindel nicht nur bestehen zu lassen, sondern sie auch noch zu erhöhen! Meine politischen Gegner haben recht, wenn sie das Gericht darauf hinweisen, daß ich bereits vorbestraft bin. Ich kann nur hinzufügen, daß dies nicht einmal, sondern mehrmals der Fall gewesen ist ... Wirklich: immer für Presseartikel, in denen ich Menschenverhetzer stäupte, in denen ich meine Mitbürger auf die staatszerrüttende Tätigkeit solcher „Vaterlandsretter" hinzuweisen versuchte, wie z. B. ein gewisser polnischer Sejmabgeordneter, dessen Hetzreden den Erfolg gehabt haben, daß in vielen Städten des Posener Gebietes ein regelrechtes Deutschenpogrom ausbrach, nachdem der Herr auch noch zum „Vizeminister" des ehemals preußischen Teilgebietes auserkoren worden ist ...

Ich saß meine Strafe ab und wiederhole den Namen nicht, um nicht zum zweitenmal dieselbe Strafe abbüßen zu müssen.

Meine Herren Richter! Ich glaube, daß der polnische Staat mir zum allergrößten Dank dafür verpflichtet sein dürfte, daß ich diesen jungen, erst im Ausbau begriffenen Staatsorganismus unermüdlich vor der Wiederholung derjenigen Fehler warne, die für ihn die größte Lebensgefahr bilden. Wenn ich Personen und Organisationen bloßstelle, die aus Don-Quixoterie oder gar aus Gehässigkeit, Chauvinismus oder Fanatismus hier in Polen alles, was nicht polnisch und nicht katholisch ist, durch ihre Tätigkeit zu Staatsfeinden machen, so tue ich das mit Rücksicht darauf, daß ein jeder dritte Soldat der polnischen Armee — ein Nichtpole ist und die Hälfte des Staatshaushaltes von Nichtpolen bestritten wird. Organisationen und Männer, die das alles vergessen, die das Gegenteil als ihr politisches Ideal hinstellen und die Losung „Polen für die Polen" auf ihre Fahnen schreiben, sind Staatszerrütter und Wühler. Sie können mir zwei, vielleicht zwanzig oder gar vierzig Monate Gefängnis heute zudiktieren, meine Herren, das soll mich immer noch nicht so weit bringen, daß ich meine Journalistenpflicht meinem Volkstum gegenüber und zugleich meinem Staate, dessen Bürger ich bin, nicht erfülle und in meinen Aufsätzen aufhöre, das zu schreiben, was mir von meinem politischen Gewissen diktiert wird.

Ich will fest daran glauben, daß ich vor Richtern stehe, die, als Beschirmer der Gesetze, den Prozeß niederschlagen werden, den meine Ankläger und politischen Feinde anzustrengen überhaupt weder befugt, noch berechtigt waren. Sollte ich mich in dieser Hinsicht irren und das Hohe Gericht zu einer anderen Ueberzeugung kommen, so bitte ich zu beachten, daß ich zu einer Kritik der politischen Bestrebungen meiner politischen Gegner im Sinne des § 193 StGB. berechtigt war, und doch bei der Ausübung dieser Kritik des (erst im Entstehen begriffenen) Z. O. K. Z.-Vereins keinen einzigen Namen genannt habe, also persönlich doch ganz bestimmt niemand beleidigen wollte und konnte. Das Gericht wird sich doch unmöglich auf einen anderen, die Idee des Gerichts entwürdigenden Standpunkt stellen können!

Sollte jedoch das Gericht auch hier zu einer entgegengesetzten Meinung gelangen, so bitte ich jedenfalls um Berücksichtigung der oben von mir zitierten Paragraphen und Rundschreiben des Justizministeriums, die in Fällen von Vergehen wie dieses in § 185 StGB. (Beleidigung von Personen) maßgebend sind und ein Ersetzen der Freiheitsberaubung durch Geldstrafe den Gerichten empfehlen; bedenken Sie, meine Herren Richter, daß Ihr Urteil einen Präzedenzfall darstellen würde, der schwere Folgen haben könnte. Die oberste Gewalt im Staate, wie das ehemalige Staatsoberhaupt Polens und dessen Oberster Kriegsherr Pilsudski, wurde ja in den hiesigen „erzpatriotischen" Blättern tagtäglich wegen seiner politischen Tätigkeit karikiert, überfallen durch Satiren, Ironie und Kritik, ja direkt der schwersten Staatsverbrechen angeklagt und unter Nennung des vollen Namens beschimpft. In solchen Fällen gibt es für die Kritiker und Beleidiger weder Strafe, noch Gericht, noch Anklage. Hier in meinem Artikel ist nicht ein Bruchteil davon begangen worden. **Ich handelte aus rein ideellen Beweggründen, ich schrieb zum Schutze meiner Stammesgenossen, die meine Mitbürger als Bürger Polens sind, ich war zur Verteidigung ihrer und zugleich meiner eigenen Interessen berechtigt, ich habe keinen Menschen mit Namen genannt in meiner Kritik und habe auch sonst nur eine vielleicht recht scharfe und verhöhnende, aber doch persönlich niemand tangierende Satire geschrieben.**

Dafür soll mir hier ein für mich in meinem Alter lebensgefährliches Urteil gesprochen werden?

Ich bitte um Beachtung der Gesetze und um Nachdenken, meine Herren Richter, und schließe damit meine Rede."

Der Vertreter des O. K. Z.-Vereins, Advokat Hanasz, trat mit derselben Schärfe gegen die Ausführungen des Dr. v. Behrens auf, die seine Anklagerede schon in der ersten Instanz kennzeichnete. Er unterstrich die Mentalitätsunterschiede zwischen einem Preußen und einem Polen, die unüberbrückbar sind. „Herr v. Behrens kann eben seine Mentalität gar nicht umstellen. Aber Dr. v. B. vergißt, daß er nicht in Preußen wohnt, sondern in Polen; er vergißt, daß in Polen lediglich die polnische Mentalität maßgebend ist, da hier nur das Polenvolk der Herr im Lande ist und kein anderes! Dieses ist der Kern der Tätigkeit des Angeklagten, der hochangesehene Organisationen, d. h. die Besten unter den Besten des Polenvolkes, gerade deshalb aufs Korn genommen hat, sie lächerlich macht, sie besudelt, sie diskreditiert und dadurch die Nation schädigt. Die Kläger bestehen daher auf der Bestätigung des Urteils der ersten Instanz: Dr. v. Behrens soll seine Strafe dafür haben, daß er uns Polen das Recht absprechen will, patriotische Vereine zu gründen, die dort in seinem Deutschland dutzendweise entstehen. Ist es denn den hiesigen Deutschen, den Deutschen in Polen, verboten, ebensolche Verbände zu gründen und zu unterhalten, wie der Z. O. K. Z.? Wir Polen stören die deutsche Minderheit darin niemals ..."

Dr. v. Behrens (von der Anklagebank): „Das ist nicht wahr!"

Rechtsanwalt Hanasz: „Und daher bitte ich das Gericht, keine Nachsicht üben zu wollen, obwohl ich zugebe, daß der Z. O. K. Z. erst etliche Monate später als solcher legal entstanden ist, als der Zeitungsartikel des Dr. v. Behrens erschien. Es handelt sich hier um die Gerechtigkeit, um die Bestrafung eines Ueberfalls auf die Ehre von Ehrenmännern, die den Z. O. K. Z. später gegründet und ausgebaut haben!!! Die polenschädliche Vergangenheit des Dr. v. Behrens sei allen bekannt."

Dr. v. Behrens erwidert dem Vertreter der Anklage, daß er über seine Vergangenheit, was den Polenstaat betrifft, mit der Gegenpartei zu streiten außerstande ist. Es ist eben die Mentalität, von der gesprochen wurde, die daran hinderlich ist. Er will nur erwähnen, daß er aus freien Stücken im Warschauer Ministerium der Volksaufklärung ein Jahr lang tätig war und dieses Ressort gerade für das Polenvolk ausbauen half, in der Meinung, daß es das Allernötigste sei. Die Mentalität der Ankläger ist eine solche Mentalität, daß sie es ihnen ermöglicht, sogar im Tempel der Gesetzlichkeit, hier vor dem Hohen Gericht, solche der Staatsverfassung von Polen schnurstracks zuwiderlaufende Sätze zu proklamieren, wie „Nur das Polenvolk ist Wirt hierzulande, und wer kein Pole ist, der hat hier kein Recht, mit einer nichtpolnischen Mentalität dreinzureden". Das nenne ich heute noch Untergrabung des Staates und Wühlarbeit! Darum geht es ja, meine Herren, das ist der Unterschied zwischen den Herren und mir. Das ist der Kern der Sache. Nach den Worten des Vertreters der Anklage habe ich wirklich nichts mehr zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Die Aussagen der Ankläger sprechen ja für mich zur Genüge, sowohl auf der formell-rechtlichen, als auch auf der moralischen Seite.

Der Angeklagte Styra erwähnte kurz, daß er den Worten des Herrn Dr. v. Behrens nichts Abweichendes zuzufügen habe. Ihm sei eine Gefängnisstrafe zudiktiert worden, weil er sich der Beihilfe schuldig gemacht habe und weil er diesen Artikel des Verfassers zur Veröffentlichung brachte. So wie Herr Dr. v. Behrens bereits ausgeführt habe, sah auch er in diesem Artikel keine Beleidigung, sondern eine Satire, und es sei seine Ueberzeugung, daß im politischen Kampfe die Satire und der höhnische Witz ebenso berechtigt sei wie die warnende, pathetische oder anklagende Form. Daß dieser Brauch in Polen ebenso bekannt sei als fleißig geübt werde, das könne man jeden Tag in der polnischen Presse feststellen. Und wenn man sich einmal die Mühe machen wollte, die so verhaßte deutsche Presse in Polen mit der polnischen Presse bestimmter politischer Lager zu vergleichen, so würde man sehr wohl bald zu einer anderen Meinung kommen, als sie im allgemeinen herrsche. Die deutsche Presse hat es nicht nötig, besondere Beweise ihrer Toleranz anzuführen, denn es wäre nicht schwer, einen Beweis zu führen, der alle Welt in Erstaunen versetzen könnte. Was nun den Vorwurf anlangt, der mir zur Last gelegt wird, warum ich den Artikel aufgenommen habe, so ist nur kurz zu bemerken, daß Herr v. Behrens regelmäßiger Mitarbeiter des „Pos. Tageblattes" ist, der eine Autorität in der Oeffentlichkeit ist und der jederzeit die Form wahrt, die eine Beleidigungsklage ausschließen müßte. Ich habe in dem Artikel nichts Anstößiges gesehen, ich habe vielleicht erkannt, daß der Artikel den Westmarkenvereinlern nicht gerade wie Aeolsharfen in den Ohren klingen würde, aber ich habe in diesem Artikel noch nicht einmal eine Arbeit gesehen, die mit gleichem Maße mißt wie der Westmarkenverein, der die Deutschen in Polen durch seine Hetzarbeit verfolgt. Der beste Beweis dafür ist (nur um einen Fall herauszugreifen) die neuerdings in Oberschlesien entfaltete Tätigkeit. Es vergeht kein Tag, wo nicht selbst die polnische Presse (ich erinnere an einen unlängst erschienenen Artikel im „Kurjer Poznański") die Tätigkeit dieser Hetzorganisationen an den Pranger stellt. Ich erinnere Sie besonders an die Tätigkeit des Westmarkenvereins in Verbindung mit den Aufständischen in Oberschlesien, die sogar vor der geweihten Person des oberschlesischen Bischofs, Sr. Eminenz Lisiecki, nicht halt gemacht haben. Ob diese Tätigkeit eine für den Staat fruchtbringende genannt werden kann, lasse ich dahingestellt. Aber ich glaube doch für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß ich dazu berechtigt bin, einen Gegner zu bekämpfen, der die Mittel des Terrors predigt, und so nicht nur der deutschen Minderheit, sondern auch dem polnischen Staate Schaden zufügt.

Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Cohn, führte in seiner Rede folgendes aus:

„Hohes Gericht! Die Voraussetzungen für eine Bestrafung der Angeklagten wegen Beleidigung sind,

1. daß eine Beleidigung vorliegt,

2. daß die Privatkläger beleidigt worden sind.

Die Beleidigung sehen die Privatkläger und auch das Gericht erster Instanz in dem Inhalt des am 14. 1. 1925 im „Posener Tageblatt" erschienenen Artikels mit dem Titel „Z. O. K. Z.", dessen Autor der Angeklagte Dr. v. Behrens ist.

Richtig führt das Urteil erster Instanz aus:

„Zniewaga z § 185 u. k. jest bezprawną napaścią na cześć osoby trzeciej jako wyraz własnego lekceważenia, a więc własnego osądu o niewartości osoby trzeciej, obejmującego odsądzenie etycznej i socjalnej wartości kogoś oraz każdego rodzaju inne swoje zlekceważenie, uwidoczniające zachowanie się, jak wyrazy obelżywe, wyszydzanie, przepisywanie czynności niemoralnych itp. Z tak zrozumianego pojęcia zniewagi wynika, że objektem zniewagi może być jedynie cześć osoby, t. j. jej wartość w osądzie współobywateli (cześć objektywna, fr. Likt. § 95), jak również własna świadomość czci oraz poczucie godności osobistej (cześć subjektywna cfr. Ebermayer § 185)."

(Uebersetzung: „Eine Beleidigung nach § 185 des Strafgesetzes ist ein widerrechtlicher Angriff gegen die Ehre einer dritten Person als Ausdruck der eigenen Geringschätzung, d. h. eines Selbsturteils über die Minderwertigkeit einer dritten Person, indem ihr der ethische und der soziale Wert abgesprochen wird, als auch jede andere Geringschätzung, die im Betragen, in Schimpfworten und Verspottungen, in der Zuschreibung unmoralischer Tätigkeit usw. zum Ausdruck kommt. Aus so verstandener Auffassung einer Beleidigung geht hervor, daß das Objekt einer solchen nur die Ehre einer Person sein kann, d. h. ihr Wert im Urteil der Mitbürger (objektive Ehre, § 95), als auch das eigene Ehrbewußtsein, sowie das Gefühl der persönlichen Würde (subjektive Ehre, Ebermayer § 185).")

Wenn man diese Definition auf den inkriminierten Artikel anwendet, dann ist es unverständlich, wie hier von einer Beleidigung die Rede sein kann. Jedem unbefangenen, objektiven Leser ist es klar, daß der Autor dieses Artikels bewußt seine Satire schreibt, eine Karikatur zeichnet, in der er sich zwar lustig macht über die Tätigkeit gewisser Leute, durch welche er aber keineswegs einen Angriff auf die Ehre dieser Personen ausübt. Dies geht klar und deutlich aus dem Schluß des Artikels hervor, in welchem der Angeklagte schreibt: „Dieses Bild einer Vorstandssitzung muß einem unwillkürlich vorschweben, wenn man die Beschlüsse liest usw." Niemals wird also behauptet, daß eine derartige Vorstandssitzung stattgefunden hat. Der Artikel bekämpft mit den Mitteln der Karikatur einen politischen Gegner, greift aber seine Ehre nicht an.

Wenn das Gericht erster Instanz zu einer anderen Ansicht gekommen ist, so liegt dies zweifellos an gewissen Mißverständnissen, die aus einer nicht genügenden Kenntnis der deutschen Sprache herrühren. Wenn „eine Abart mißratener Faszisten" übersetzt wird mit „odmienny gatunek zepsutych faszystów" anstatt „niezdarnych", wenn Rettungszwecke mit „cele rachunkowe" anstatt „ratunkowe" übersetzt wird, dann wird einem klar, wie das Gericht zu der Meinung kam, es werde den Privatklägern der Vorwurf gemacht, sie handelten bei ihrer Tätigkeit im eigenen Interesse bzw. zwecks Erlangung der Mittel zu eigenen Zwecken.

Ein derartiger Vorwurf ist in dem betreffenden Artikel nicht enthalten, ebenso wie in dem Artikel die Rede ist von einer „bezrządna grupa ludzi", was das Urteil erster Instanz wiederholt, aber zu Unrecht, behauptet.

Wenn man den inkriminierten Artikel für beleidigend hält, dann müssen alle politischen Witzblätter, die gleichfalls mit dem Mittel der Karikatur arbeiten, ihre Tätigkeit einstellen, um nicht dauernd wegen Beleidigung verklagt zu werden. Karikatur ist kein Angriff auf die Ehre und daher keine Beleidigung.

Wenn aber auch in dem betreffenden Artikel eine Beleidigung gesehen werden könnte, also ein Angriff auf die Ehre, dann muß das Gericht die Frage prüfen, **ob ein Angriff auf die Ehre gerade der Privatkläger erfolgt ist.**

In dieser Beziehung mache ich darauf aufmerksam, daß keiner der Privatkläger persönlich in dem betreffenden Artikel genannt ist. Nun muß ich ohne weiteres zugeben, daß Privatpersonen nicht nur als solche, sondern auch als Mitglieder von sogenannten Kollektivpersönlichkeiten beleidigt werden können. **Die Rechtsprechung verlangt, daß der Beleidigende das Bewußtsein hatte, daß die Aeußerung auf eine bestimmte Person bezogen wird. „Solche Mitglieder der Gemeinschaft, die nicht erkennbar gemeint sind, können auch nicht als beleidigt gelten, und liegen die Verhältnisse so, daß gar keine Einzelpersonen als gemeint hervortreten, dann ist überhaupt niemand beleidigt"**, sagt der Kommentar von Frank zu § 185.

Diese Voraussetzungen liegen hier nicht vor. Es treten keine Einzelpersonen als gemeint hervor, darum sind auch die Kläger nicht als beleidigt anzusehen.

Dazu kommt, daß der Z. O. K. Z. zur Zeit des Erscheinens des Artikels noch gar nicht organisiert war. Er befand sich damals noch im Vorbereitungsstadium, war noch nicht registriert bzw. legalisiert, hatte also noch keinen rechtmäßigen Vorstand. **Mit welchem Recht beziehen die Privatkläger die Beleidigung auf sich?**

Wie kommen sie darauf, daß gerade sie gemeint sind, mit demselben Rechte könnten sich auch alle anderen Personen, die sich provisorisch als Mitglieder des Z. O. K. Z. gemeldet hatten, beleidigt fühlen.

Sollte das Hohe Gericht anderer Ansicht sein, so werden wohl eine große Anzahl von Personen die Konsequenzen daraus ziehen und z. B. den „Kurjer Poznański" wegen Beleidigung verklagen, wenn er wieder einen seiner Hetzartikel gegen Deutsche oder Juden schreiben sollte, in denen er diese als Feinde des Vaterlandes beschimpft.

Ich glaube aber nicht, daß es dazu kommen wird, da ich davon überzeugt bin, daß das Hohe Gericht die Privatkläger nicht als aktiv legitimiert zur Klage ansehen wird.

Sollte das Hohe Gericht anderer Ansicht sein, dann bitte ich zu beachten, daß es bisher nicht üblich war, derartige im großen und ganzen harmlose Angelegenheiten mit Gefängnis zu bestrafen.

Dazu liegt tatsächlich keine Veranlassung vor, die Angeklagten wie ehrlose Diebe oder Betrüger ins Gefängnis zu schicken. Eine Geldstrafe würde mehr am Platze sein und als Sühne für die Tat der Angeklagten vollkommen ausreichen.

Ich beantrage daher prinzipiell die Freisprechung des von mir verteidigten Angeklagten Styra."

Hierauf zog sich das Gericht zur Beratung zurück.

Das Urteil.

Nach etwa einhalbstündiger Beratung erschien das Gericht wieder, und der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor

Byrds Flugzeug abgestürzt.

Die Flieger gerettet.

Paris, 1. Juli. Auf dem Flugplatz Le Bourget ist bei der Hafendirektion ein offizielles Telegramm eingetroffen, das mitteilt, daß die „America" heute vormittag 5.45 Uhr etwa 200 Meter von der Küste bei Ver-sur-Mer (nordöstlich von Bayeux, Departement Calvados) ins Meer gestürzt ist, nachdem sie gegen 3 Uhr die Gegend von Paris überflogen hatte. Byrd und seine Mannschaft sind gerettet.

Um 1.30 Uhr nachts wurde die letzte drahtlose Nachricht von Bord der „America" aufgefangen. Es waren Notsignale. Seitdem fehlte jede Spur von dem Flugzeug. Byrd hatte während des ganzen Fluges über dem Atlantischen Ozean mit äußerst schlechtem Wetter, stellenweise mit schweren Stürmen zu kämpfen. Fast während der ganzen Fahrt hatte die Besatzung weder den Himmel noch das Wasser gesehen. Byrd hatte das erste Mal die Orientierung nach Land's End in England verloren, fand aber die Richtung wieder dank seines drahtlosen Sende- und automatischen Empfangsapparates. Danach befand er sich anstatt über Cherbourg 130 Meilen südöstlich Ouessant. Infolge der erbetenen und erhaltenen Auskunft steuerte Byrd nach Brest ein. Von da verfolgte Byrd die Richtung entlang der Bretagne. Ohne die drahtlose Station an Bord der „America" hätte sich die Besatzung im Regen und Sturm wahrscheinlich über dem Atlantischen Ozean verirrt.

Paris, 1. Juli. Havas meldet aus Caen: Das Flugzeug des Majors Byrd wurde heute vormittag 11 Uhr an mehreren Schiffen befestigt, da es während der Flut nicht an den Strand gebracht werden kann. Erst bei Einsetzen der Ebbe gegen 2 Uhr nachmittags wird es an Land geschleppt werden können. Byrd erwartet an Ort und Stelle die Bergung seines Apparates, um ihn dann zu untersuchen. Hierauf wird er sich nach Caen begeben. Schon jetzt steht fest, daß der Apparat ziemlich erhebliche Beschädigungen erlitten hat.

Paris in Erwartung der Flieger.

Die Flieger werden sich nun nach Paris begeben, der Zeitpunkt ihrer Ankunft steht jedoch noch nicht fest. Während ihres Pariser Aufenthaltes werden Commander Byrd und seine Begleiter Gäste des Herrn Wanamaker im Hotel „Continental" sein. Eine Reihe von Einladungen für die Besatzung der „America" ist bereits angenommen worden. So werden sie mit Chamberlin und Levine zusammen am Sonnabend beim Empfang des französischen Aero-Klubs anwesend sein, ferner an einem vom Marineattaché der Vereinigten Staaten gegebenen Frühstück und am 4. Juli an dem Diner der amerikanischen Handelskammer teilnehmen. Byrd beabsichtigt, einige Wochen in Paris zu bleiben, wo er bereits früher kurze Zeit weilte.

Byrd und sein Flugzeug.

Paris, 2. Juli. (R.) Byrd und seine Begleiter reisen heute von Caen ab und treffen heute mittag in Paris ein. Sie werden, wie „Petit Parisien" berichtet, als Gäste Wanamakers im Hotel „Continental" absteigen. Byrd soll nach dem gleichen Blatt beabsichtigen, mehrere Wochen in Frankreich zu verbringen. Der vom Marineministerium mit der Leitung der Bergungsarbeiten der „America" betraute Fliegermajor ist der Ansicht, daß das Flugzeug leicht wieder instand gesetzt und fahrbereit gemacht werden kann, während Byrd selbst einem Vertreter des „Petit Parisien" erklärte, er könne keine weiteren Dispositionen treffen. Erst müsse festgestellt werden, ob sein Apparat wieder instand gesetzt werden könne.

Die Irrfahrt der „America".

Paris, 2. Juli. Im „Matin" äußert sich Byrd über seinen Flug unter anderem: Nichts, was er auf seiner Nordpolfahrt und auf seinen sonstigen Unternehmen durchgemacht und erlitten habe, komme annähernd dem gleich, was die Flieger während des Umherirrens über Frankreich ohne Richtung in voller Verzweiflung durchgemacht hätten. Als sie niedergingen, hätten sie nur für 50 Kilometer Betriebsstoff gehabt. Von den 40 Stunden, die sie in der Luft verbrachten, hätten sie 19 Stunden überhaupt weder Himmel noch Wasser sehen können. Der Begleiter Byrds, Noville, schildert die angstvollen Stunden vor dem Niedergehen der „America" im „Petit Parisien" unter anderem: „Die Stunden, in denen wir nach Erreichen Frankreichs den Weg nach Paris suchten, waren die kritischsten. Ueberall herrschte dunkle Nacht und tiefer Nebel. Zweimal glaubten wir in der Nähe von Paris zu sein. Gegen Mitternacht hatten wir dann den Eindruck, daß wir uns im Kreise bewegten. Um 2 Uhr hatten wir fast keinen Betriebsstoff mehr. Um 2.30 Uhr gab Byrd die Landungsrichtung an: „Ins Unbekannte." Auf diese Weise gerieten wir aufs Wasser. Zu sehen war überhaupt nichts. Beim Niedergehen hatten wir das Gefühl, in einen Abgrund zu stürzen. Infolge seines Gewichtes wurde das Flugzeug unter die Wasseroberfläche gezogen, kam aber wieder hoch. Der Rumpf des Flugzeuges war jedoch zertrümmert und überall strudelte Wasser hervor. So blieb uns nichts weiter übrig als über Bord zu springen."

Unter Bündnisfreunden.

Das gute Beispiel wird befolgt.

Wir lesen im „Ilustrowany Kurjer Codzienny" folgenden interessanten Beitrag zum polnisch-rumänischen Bündnis:

„Im Februar d. Js. erschien in der Presse die Nachricht, daß die rumänische Regierung im März den polnischen Bürgern, denen sie in Beßarabien ihre Güter konfiszierte, Entschädigungen zahlen würde. Man nannte sogar den Preis mit 125 Dollar pro Hektar. Im April kam dann die Meldung, daß die „Auszahlung in nächster Zeit" erfolgen sollte. Der Preis wurde dabei schon heruntergeschraubt. Wegen der mißwollenden Haltung der rumänischen Behörden kann leider keine Frist und keine Schätzungssumme sehr ernst genommen werden. Niemand wird uns vorwerfen, daß wir das Bündnis mit unseren Nachbarn nicht respektieren wollten, aber wir werden schwerlich bestimmte Methoden unserer Verbündeten respektieren können. Es ist bekannt, daß die rumänische Regierung Bürgern anderer Staaten, wie Englands, Frankreichs, Italiens und Griechenlands, Entschädigungen gezahlt hat. Polnischen Bürgern aber sind sie trotz des Bündnisses seit acht Jahren versagt worden.

Es bedurfte Entschließungen des polnischen Sejm und einer entschiedenen Stellungnahme unserer Regierung, die gelegentlich der Erneuerung des Vertrages die Forderung stellte: „Auszahlung einer angemessenen Entschädigung für die in Beßarabien konfiszierten Güter an polnische Bürger." Die polnische Regierung schuf eine ursächliche Verbindung zwischen der Entschädigungszahlung und der Vertragserneuerung. Die rumänische Regierung ging erst zum Schein darauf ein, als aber die Verhandlungen vor ihrem Ende standen, erwirkte sie, daß diese Bindung nicht in den Wortlaut des Vertrages aufgenommen wurde, weil sie dies für kompromittierend hielt. Es wurde also bestimmt, daß die Entschädigungspflicht in einer besonderen Urkunde festgelegt werden würde. Die Verhandlungen wurden zu Ende geführt, aber die Entschädigung blieb aus. Vor der Ratifizierung des Vertrages durch den Sejm versicherten die betreffenden rumänischen Stellen, daß die Entschädigung bald ausgezahlt werden würde.

So ratifizierte der Sejm den Vertrag, die rumänische Regierung aber zahlte keine Entschädigung. Sie hielt es dennoch für nötig, zu zeigen, daß etwas getan würde. Deshalb wurde eine „Interministerielle Kommission" geschaffen, zur — Prüfung der Entschädigungsfrage —, ein halbes Jahr nach der Frist, in der die Betroffenen entschädigt werden sollten. Als der Zeitpunkt der Ratifizierung des Vertrages durch den Senat heranrückte, wuchs die Nervosität der rumänischen Stellen mit dem Antrage des Senators Lubieński, der Vertrag solle zwar ratifiziert, aber auch dann wieder gekündigt werden, wenn Rumänien nicht im Laufe des Jahres seinen Verpflichtungen nachkommen würde. Rumänien gab daraufhin eine neue bindende Versicherung ab, auf deren Grundlage der Außenminister den Senat beruhigte. Der Senator Lubieński zog seinen Antrag zurück, und der Senat ratifizierte den Vertrag. Das war am 25. November 1926. Es vergingen wieder einige Wochen. Der Vertrag sollte von Vertretern beider Regierungen unterzeichnet werden, aber Rumänien hatte die Hauptbedingung noch nicht erfüllt. Und wieder gelang es der rumänischen Regierung, unser Außenministerium davon zu überzeugen, daß die polnischen Bürger jeden Tag die Entschädigung erhalten würden, und der Vertrag wurde unterzeichnet.

Die Betroffenen aber warten und warten, denn die rumänische Regierung erfand die „ungarische Frage". Die Ungarn haben nämlich ähnliche Entschädigungsansprüche; die Angelegenheit sollte am 8. März 1927 durch einen Haager Schiedsspruch geklärt werden. Der neue Termin für die Entscheidung in der ungarischen Frage fiel auf den Juni. Bis dahin stellten die Rumänen die Entschädigungsfrage — die Frage der Nichtauszahlung — zurück, da sie erst dann zu — Verhandlungen bereit wären, während doch die Entschädigung schon längst hätte erfolgt sein müssen. Die ganze Angelegenheit hat überdies viele unliebsame Punkte, die ein sonderbares Licht werfen auf die Methoden der Kontrahenten und die wir nicht berühren wollen. Im Interesse der Aufrechterhaltung guter Bündnisbeziehungen, die für beide Seiten zweifellos wertvoll sind, liegt eine gerechte Erledigung der beßarabischen Entschädigungen."

Heldenpropaganda.

Ein vergessener „Held". — Zu lindernde Nöte.

Der Westmarkenverein hatte in seinem letzten Aufruf vom Drzymala-Wagen gesprochen. Nun ist ihm im „Glos Prawdy" Frau Wielopolska gehörig in die Parade gefahren. Sie schreibt:

„Es könnte scheinen, daß nichts mehr als der Weltkrieg die Menschen darüber belehren würde, was wahres Heldentum ist, ein wahres Opfer für eine Idee. Indes ist es anders gekommen. Niemals hat man mit dem Worte „Held" so fein Unwesen getrieben, **wie gerade jetzt nach dem Kriege.** Jeder zweite Mann ist ein „Held". Immer neue Lorbeeren werden hervorgeholt. Man hat sich z. B. plötzlich erinnert, daß zur Preußenzeit im Posenschen ein Bauer namens Drzymala lebte, daß er sich erbittert mit den Deutschen um das Bodenrecht stritt, daß er eines Nymbus wert wäre usw. **Drzymala verkaufte das Erbe seiner Väter,** wie Weyßenhoff im „Kurjer Warszawski" schreibt. **Weshalb? Das weiß man nicht, aber er kaufte sich jedenfalls eine neue Wirtschaft.** Da nun die Deutschen im Sinne irgend eines Paragraphen des Ansiedlungsgesetzes auf jenem Besitztum keine Gebäude errichten ließen, kaufte sich der schlaue Drzymala bei den Zigeunern einen Wagen und nahm in ihm Wohnung. Der Einfall war vortrefflich und elektrisierte die Großpolen. Man kaufte Drzymala einen „sleeping", in dem er länger als zwei Jahre mit den Deutschen prozessierte. Aber infolge der fortwährenden Schikanen (Welchen? Red.) verkaufte er sein Besitztum an die Nachbarn und zog in eine andere Gegend. Man muß wohl zugeben, daß die Erfindergabe und die Energie des Bauern erstaunlich sind, **aber mit Patriotismus nichts gemein haben.** Die homerischen Erlebnisse eines polnischen Bauern unter preußischer Herrschaft fanden in ganz Europa ihren Widerhall. Schreiben wir Gedichtwerke über seine Geschicklichkeit, über seine erbitterte Liebe zum Lande, spotten wir über die Preußen, aber machen wir um Himmels willen aus solchen Typen keine „Helden" oder „Förderer des Polentums", betören wir nicht das Volk mit Aufrufen zur Sammlung für sie (Siehe den Aufruf des Westmarkenvereins).

Gegenüber meinen Fenstern hier in Warschau, auf der Marszałkowska, ist ein kleiner Tabakladen. Selten schaut da jemand hinein, obwohl man sehr höflich bedient wird! Da sitzt eine ältere, traurig dreinschauende Frau, und hinter dem Ladentisch steht ein alter, grauer Mann.

Die Not lugt aus allen Ecken, und staunend sieht man auf die Firma „L. Mirecki". Ja, das ist da die Mutter von Okrzeja-Mirecki, und der Bruder von ihm. Meine lieben großpolnischen Brüder! Glaubt Ihr, daß sich das „Heldentum", das „Aposteltum" und das „Polenfördererturn" eures noch so wackeren Drzymala vergleichen läßt mit jenem blutigen Schatten von Okrzeja-Mirecki?! Meint Ihr nicht auch, daß man erst dafür sorgen muß, daß die Mutter des Mannes, der bis zum wahrhaft heldenmütigen Tode nur an Polen dachte, nicht Hunger leidet? Erst müssen die Veteranen von 1863, die Invaliden der Legionen und der P. O. W., die Invaliden des polnisch-ukrainischen Krieges ein ruhiges Alter ohne Sorgen haben, Waisen wirklicher Helden ihr tägliches Brot haben usw., dann können wir auch einmal daran denken, praktischen Sinn und Geschicklichkeit zu belohnen und den Drzymalas Geschenke zu machen, die übrigens durchaus nicht Hungers sterben. Ihr großpolnischen Brüder! Ihr Herren von „Kurjer Poznański" und vom „Kurjer Warszawski"! Ehrwürdiger Herr Weyßenhoff! Noch ist nicht die Zeit für die Drzymalas gekommen, wenn die Mireckis Hunger leiden müssen!!!"

Der „Kurjer Poznański" ist zornerfüllt über die Auslassungen der Frau Wielopolska und charakterisiert sie als „Ausfluß der Frauenlogik". Drzymala würde ihr einen ordentlichen Dyngus (Kaltwasserbad!) bereiten, wenn er sie in seine Hände bekäme.

Posen und die Demokratie.

Einflüsse der P. P. S.

Der „Robotnik" bringt eine Unterredung mit dem Posener Stadtverordneten Klimaszewski, in der es heißt:

„Seit dem Maiumsturz läßt sich ein sehr starkes Wachsen der Partei wahrnehmen. An den Maitagen hat die Posener P. P. S. wegen der schwachen Kräfte und der entschiedenen Haltung der Reaktion nicht teilgenommen. Sie hat sich aber während des Umsturzes ihm gegenüber sympathisch eingestellt. Nach dem Umsturz wiesen wir zu Beginn darauf hin, daß er der P. P. S. die Selbständigkeit des Handelns nicht nehmen dürfte. Die N. P. R., die vor den Maiereignissen die Person Pilsudskis umjubelte und von ihm die Rückkehr zur Armee verlangte, während der Maitage aber sich mit der Reaktion vereinigte, ist in der Zeit des Umsturzes diskreditiert worden. Die durch den Abg. Ciszak in der N. P. R. hervorgerufene Spaltung stieß ihren letzten Einfluß unter den Arbeitern um. Es scharten sich um den „Przegląd Poranny" die Sanierungselemente, die aber unvergleichlich schwächer sind als wir. Die gegenwärtige Wirtschaftspolitik der Regierung gebietet der Arbeiterklasse Polens, ihre Rettung unter den Fahnen der P. P. S. zu suchen. So haben wir denn die Beschlüsse der letzten Tagung des Obersten Rates mit Genugtuung aufgenommen.

Die Zahl der Mitglieder der Klassenverbände nimmt ununterbrochen zu. Ich will als Beispiel mitteilen, daß im Laufe eines Jahres die Zahl der Mitglieder des Berufsverbandes der Metallarbeiter **um 500 Prozent gestiegen ist.** Das ist fürwahr ein seltener Erfolg, aber auch andere Klassenver-

Wer im Sommer nach Italien reist . . .

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Der ist nicht schlecht beraten, wer statt im Frühling, wo es Modesache ist, im Sommer nach Italien reist. Es kommt zuweilen vor, daß es auch im März und April wenig regnet, in der Regel aber bereitet sich gerade in jener Hauptreisezeit die Natur durch sintflutartige Wasserstürze auf die Trockenzeit vor, die Ende Mai beginnt und mit unbedingter Sicherheit bis in die letzten Augusttage anhält. In diesen dreizehn Wochen fällt kein Tropfen vom Himmel, südlich von Florenz, wo das subtropische Klima mit Macht einsetzt, arbeiten auch die Gewitter nur im Winter oder in den Uebergangszeiten. Tag für Tag geht die Sonne in derselben strahlenden Weise auf, Abend für Abend mit der nämlichen Verheißung unter. Dazwischen ist nichts als goldblaue Ruhe.

Wer also den Regenschirm nicht leiden kann, wer eine Schönwettergarantie für seine kargen Urlaubswochen haben will, der braucht nur den Weg über die Alpen zu nehmen. Er wird dann noch so manche Annehmlichkeiten entdecken, die dem „Ostern in Rom"-Reisenden entgehen, zum Beispiel die langen Tage, die erfrischend kühlen Museen, die mäßigen Hotelpreise, die nichtüberfüllten Züge, die südlichen Wundernächte.

Drei Nachteile dagegen tauscht er ein: die Stechmücken, die Malariagefahr und die Hitze. Um mit der Hitze zu beginnen, ist das nicht so schlimm, man muß sie nur zu nehmen wissen. Nicht vertragen wird sie von den in Italien seit längerer Zeit ansässigen Nordländern, wobei Norden schon am Gotthard beginnt. Wir fliehen daher im Juli und August nach heimatlicheren Gefilden, die uns gerade wegen ihrer Regenfrische als das wahre Paradies erscheinen, uns fällt der ewigblaue Himmel auf die Nerven, nichts erscheint uns so fad, wie eine Reihe von schönen Tagen. Umgekehrt fühlen sich regengewohnte Menschen in der „gesunden Wärme" auf einige Wochen pudelwohl. Sie müssen nur die Tollkühnheit vermeiden, etwa in der Augustglut über den Petersplatz gehen zu wollen; das wäre lebensgefährlich. Wer sich aber den Landessitten anpaßt, hat nichts zu befürchten. Das heißt also: Früh heraus; spätestens um 11 Uhr, wenn überhaupt, die große Mahlzeit einnehmen, dann bis 5 Uhr im verdunkelten Zimmer ruhen, oder die Zeit zwischen 10 und 2 in den Museen verbringen. Um 5 Uhr nachmittags beginnt dann die unsagbare Herrlichkeit der schwalbendurchschwirrten Bläue, des Korsobummels bei einer Auswahl von 25 Gefrorenen, des Auf-der-Straße-Sitzens bis in die dunkelste Nacht. Bis Mitternacht dann ein Tänzchen im Grünen, Lampions, Gondelfahrten.

Die Malariagefahr beginnt Ende Juni und besteht überall in Italien, ausgenommen die Höhenlagen, den Meeresstrand und die Städte. Vor Sonnenuntergang, das ist eine eiserne Regel, muß man in die Stadt zurückkehren. Abendfahrten ins Land hinein sind also nicht zu empfehlen, es sei denn, man habe Chinin bei sich. Zwei Tabletten — das staatliche Chinin erhält man in den besseren Tabakläden — wirken vorbeugend. Daß nicht alle Stechmücken, Schnaken, Gelsen oder wie sie immer heißen, die Malaria übertragen, sondern nur die große Art der Anopheles, dürfte bekannt sein. Diese „echte" Zanzara ist zum Glück kein Freund des Strandlebens, so daß man selbst an der Maremmaküste baden kann. Seebäder gibt es an beiden Küsten ohne Zahl, schönen Sandstrand findet man dagegen nicht überall. Der Lido von Venedig ist immer überfüllt, Viareggio ziemlich teuer, Rimini, Riccione, Cattolica sucht der Mittelstand auf. Wem es in der Hauptsache um das Wasser zu tun ist, der kann auch an der klippenreichen Riviera, im Golf von Neapel, auf Capri auf seine Rechnung kommen, und besonders dann, wenn er ein Robinsondasein sucht.

Am lästigsten fallen die sonst ungefährlichen Stechmücken in Venedig, unangenehm sind sie an allen Orten. Man lasse sich daher im Hotel sogleich eine Zanzariera, ein Moskitonetz über das Bett spannen, dann leidet man weit weniger als selbst zu Hause. Am besten, man schläft nachmittags.

Nun kommt aber das dicke Ende: Italienfahrten sind eine recht teure Sache geworden. Nirgends lebt man gegenwärtig so kostspielig wie in Italien. Ein einigermaßen gutes Essen ist nicht unter 15 bis 25 Lire zu haben, für Einzelzimmer verlangen die besseren Hotels 50 bis 150 Lire (ohne Pension). Es empfiehlt sich daher nicht viel herumzureisen, jeden Tag wo anders zu schlafen, sondern wo immer möglich die volle Pension zu nehmen, die in Abbazia beispielsweise in besten Hotels schon für 50 Lire zu haben ist. Ebensoviel muß man bei bescheidener Unterkunft in den Adriabädern rechnen, in Sorrent, Capri, Palermo; in den Großstädten etwa die Hälfte mehr.

eb.

Ruhm.

Eine Blütenlese.

Lindbergh. Es ist eine heroische Tat, die vollbracht worden ist. Der 21. Mai 1927 wird ein historisches Datum sein.

Unzählige Damen und Herren wohnten dem Start in Smoking und Abendtoilette bei.

In den Vereinigten Staaten wurde die Ankunft Lindberghs mit Glockengeläut bekannt gegeben.

Die Menge tanzt und singt vor Freude. Zahlreiche Personen weinten vor Rührung.

Lindbergh zog alsbald seine Fliegerkappe ab und vertauschte sie mit einem Strohhut, den er mitgebracht hatte.

Das Flugzeug mußte durch ein Truppenaufgebot geschützt werden da die in ihrer Begeisterung rasende Menge sich daran machte, Stücke aus den Tragflächen und dem Rumpf als Andenken herauszuschneiden.

Die Mutter des Fliegers saß in ihrer Wohnung, als man ihr die Nachricht überbrachte. Sie empfing sie ohne sichtliche Rührung.

Sonntag früh bot der Flughafen einen gräßlichen Anblick. Das ganze Gelände war mit Kleidungsstücken, Hüten usw. bedeckt. Der Schaden wird auf 30 000 Franken geschätzt.

Das Flugzeug „Geist von St. Louis".

General Girod hat Briand ersucht, dem Flieger Lindbergh unverzüglich durch den Präsidenten der Republik die Ehrenlegion zu überreichen.

Der finanzielle Gewinn des Transozeanflugs hat sich für Lindbergh auch am Montag verbessert.

Man hat Lindbergh Summen angeboten, welche nach den vorsichtigsten Schätzungen eine Million Dollar übersteigen.

Ein Revuetheater bot 400 000 Dollar an.

In Amerika sind die offiziellen Schritte eingeleitet worden, daß Lindbergh die höchste Ehre erwiesen werde, über die sein Land verfügt.

Geschäftstüchtige Impresarios sind am Werk, um Lindbergh zum Dollarmillionär zu machen, aber ernste Zeitungen verleihen der Hoffnung Ausdruck, daß er diejenigen nicht enttäuschen werde, die an sein Ideal glauben.

Infolge der Szenen, die bei der Ankunft sich abspielten, sind etwa 50 Personen verletzt worden.

Auf dem Platze fand man auch völlig zerstörte Damenschuhe.

Von den verletzten Personen sind zwei im Spital gestorben.

In der Botschaft der Vereinigten Staaten sind bis jetzt fünf Säcke Telegramme und Briefe für Lindbergh abgegeben worden.

Ein großer Streit ist über das erste Wort Lindberghs nach seiner Ankunft entbrannt. Ein Reporter hat berichtet, daß er gesagt habe all right, andere erzählen, er habe gefragt, bin ich wirklich in Paris. Der „Matin" hat die historische Wahrheit festgestellt.

St. Louis will den Tag der Rückkehr Lindberghs als gesetzlichen Feiertag erklären.

*

Durch die Erfindung des Diphtherieserums sind Millionen von Kindern gerettet und ist Millionen von Müttern das Glück ihres Lebens erhalten worden. Wissen Sie, wer das Diphtherieserum erfunden hat?

(„Frankfurter Ztg.")

bände haben Erfolge aufzuweisen. Die Nationaldemokratie ist in Posen in die Aera des Bankerotts eingetreten. Die kleinbürgerlichen Kreise zeigen ganz offen ihre Unlust und ihre Enttäuschung über die Nationaldemokratie, deren Heuchelei und politische Sprünge. Wenn sich die Nationaldemokratie bei den nächsten Wahlen nicht mit der Christlichen Demokratie vereinigt, die noch bestimmten Einfluß hat, dann wird sie sicherlich aus diesen Wahlen zermalmt hervorgehen. Seit Jahresfrist haben wir eine Reihe von Versammlungen abgehalten, die gut besucht waren.

Es besuchten uns die Abgeordneten Barlicki, Ziemięcki, Uziembło und Hausner sowie die Senatorin Kluszyńska. Am 1. Mai hielten wir einen Umzug ab, der die Reaktion in Wut versetzte. Aus den Selbstverwaltungswahlen im Herbst 1925 gingen 8 Stadtverordnete aus der Liste der P. P. S. hervor. Sie befinden sich in der Minderheit, sind aber die Führer der Linken und der Opposition in der Stadtverordnetenversammlung. Wir blicken vertrauensvoll in die Zukunft in der Hoffnung auf eine weitere Entfaltung unserer Partei im Posener Gebiet . . ."

Dazu bemerkt der „Robotnik": „Soweit der Stadtverordnete Klimaszewski. Seine Ausführungen zeigen klar, daß die P. P. S. in Posen eine lebhafte Tätigkeit zu entwickeln beginnt. Posen war noch vor kurzem ein nationaldemokratisches, christlich-demokratisches Bollwerk. Jede demokratische Bewegung wurde durch rücksichtslosen Terror unterdrückt. **Den nationalen Minderheiten gegenüber war dieser Terror noch größer. Im Jahre 1925 wütete in Posen die Kampftruppe der „Liga zur Verteidigung des Glaubens und des Vaterlandes" unter der Führung des „berühmten" Sekretarczyk. Dieser Sekretarczyk erfreute sich des Wohlwollens der Nationaldemokraten, und die Behörden verschlossen diskret ihre Augen gegen seine Ausschreitungen. Er nahm „pro Kopf" für jede Verprügelung eines Bürgers jüdischer und deutscher Nationalität eine bestimmte Summe in Empfang. Jetzt schlägt die Aenderung der Verhältnisse ins Gegenteil um.** Der Terror der Rechten ist ein für allemal gebrochen. Die Demokratie ist in Posen als gleichberechtigter Faktor an die Arbeit gegangen. Die Nationaldemokratie versucht zwar noch einen Teil ihres Einflusses wiederzugewinnen, aber ohne rechten Erfolg. Die Linksgruppen auf der Universität, die bis vor kurzem ein Heer des Faszismus waren, gewinnen immer größere Popularität. Die P. P. S. steht an der Spitze der jungen Demokratie Posens. Da können wir um das Schicksal dieser Demokratie unbesorgt sein!"

Aus Stadt und Land.

Posen, den 2. Juli.

Ferienreisen.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Ferienreise geht es einem wie mit der Ehe — vorher ist es am schönsten

*

Die Frage: „Was nehme ich mit?" entscheidet letzten Endes nich der, sondern sein Koffer!

*

Keine Gegend vermag zu halten, was ein Prospekt verspricht!

*

Nenne mir deinen Ferienaufenthalt — und ich kenne den Inhalt deines Geldbeutels!

*

Das Wichtigste an jeder Ferienreise ist — daß der Mensch sich vom Menschen erholt.

*

Gepäck ist wie Familie — nämlich niemals zur Stelle, wenn man sie braucht.

*

Vergleiche schaden einer Gegend, wie Aehnlichkeiten einem Gesicht!

J. Adams.

Kleine Reisende.

Von J. Adams.

(Nachdruck untersagt.)

Es gibt noch immer Leute, die, wenn sie die Wahl haben, zwischen einem Hunde und einem Kinde im Abteil ersteren vorziehen. Sie werden wohl wissen warum. Ich wenigstens weiß es.

Ein Hund bellt, aber doch nicht ununterbrochen (zuweilen wedelt er sogar mit dem Schwanz!). Dann sind auch seine Beziehungen zu seinem Herrn meist solcher Art, daß schon die menschliche Nähe beruhigend auf sein treues Hundeherz wirkt. Anders beim Kinde; man zeige mir das kleine zweibeinige Wesen, das in der Nähe seiner teuren Mama glücklich, zufrieden und wunschlos ist!

Ja, besonders wunschlos — Kinder haben hundert Wünsche daheim, auf der Reise aber meist tausend! „Vati, sag doch mal dem brummigen Mann mit der Mütze (der Eisenbahnschaffner, der es zufällig hört, wird dadurch auch nicht gerade heiterer gestimmt), er soll die Stangen neben dem Zuge (natürlich die Telegraphenstangen) mal festhalten!" — „Mutti, ich glaube, ich habe zuviel Pflaumen gegessen!" Das weitere kann sich der liebe Leser ausmalen, meine Feder sträubt sich dagegen!

Wie gesagt, reisen ist schön, nur nicht mit Kindern. Aber leider stehen nicht allen Eltern zärtliche Großmamas zur Verfügung, die beglückte Arme öffnen, um ein Enkelkind zu betreuen. Und von dem gut geleiteten Kinderheim, dieser segensreichen Einrichtung, wird noch lange nicht genug Gebrauch gemacht. Denn ein Kind gehört unter Kinder, in eine seiner Wesensart entsprechende Umgebung.

Da es aber, solange Menschen reisen werden, auch reisende Kinder gibt, muß man sich mit dieser Tatsache abfinden. Vor allem dürfen Mütter nicht vergessen, daß das Frauenabteil besonders für kinderreiche Familienmütter da ist, damit Nichtraucher und Raucher möglichst von den kleinen Reisenden befreit bleiben. Im übrigen es doch auch angenehmer — wenn schon, denn schon —, eventuell noch mit anderen kinderreichen Mamas im Abteil zu sitzen, da man dann meistens das hübsche Sprichwort anwenden kann — „Ein jeder kehr vor seiner Tür!"

Es ist bedauerlich, daß Eltern, vor allem auch Mütter, ein so schlechtes Gedächtnis besitzen. Haben sie denn ganz vergessen, daß ein unbeschäftigtes Kind der Schrecken seiner Umgebung ist? Wer es aber versteht, Kinder in angemessener Weise zu unterhalten, der hat leichtes Spiel mit ihnen. Eine Kleinigkeit genügt ja schon, um dem Kinde eine Freude zu machen. Darum versorge sich die Mame vor der Reise mit einigen kleinen Beschäftigungsspielen, die überall billig im Handel zu haben sind. Vor allem aber überfüttere sie das Kind nicht, da sonst Katastrophen unvermeidlich sind.

Es muß doch einer Frau, der es gelungen ist, einen Mann fürs Leben an sich zu fesseln, auch möglich sein, nun die Produkte dieser Liebe auch auf Reisen so zu beschäftigen, daß die Mitreisenden den Tag der Eheschließung nicht verfluchen!

Denn so klein ist kein Kind, daß es nicht den größten Menschen zur Verzweiflung treiben kann!

Der Himmel im Juli.

Die Tage nehmen ab, aber dieses Verkürzen der Tagesspanne geschieht so langsam, daß es erst in der zweiten Hälfte des Monats bemerkt werden kann. Am 1. Juli ging die Sonne 3 Uhr 47 Min., am 31. Juli geht sie 4 Uhr 21 Min. auf, das Tagesgestirn verschwindet zu Anfang des Monats 8 Uhr 20 Min., zu Ende des Monats 7 Uhr 51 Minuten. Am 23. Juli 10 Uhr abends tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen, wobei sie zugleich mit dem Hundsstern aufgeht; es beginnen dann also die durch ihre Gluthitze bekannten „Hundstage". Die Nächte sind jetzt mehr dunkelblau als schwarz, da ein Schimmer des Tages auch nachts erhalten bleibt. Im Monat Juli wechselt der Mond viermal, und zwar haben wir am 7. Juli erstes Viertel, am 14. Vollmond, am 21. letztes Viertel und am 28. Neumond. Von den Planetenerscheinungen ist zu bemerken: Der Merkur geht zu Beginn des Monats eine Stunde nach der Sonne unter. Man findet ihn in einem kleinen Fernrohr ½ Stunde nach Sonnenuntergang wenige Grad über dem Nord-West-Horizont im Sternbild Krebs. Er nähert sich dann der Sonne und steht zu ihr am 20. d. Mts. in unserer Konjunktur. Ende d. Mts. geht er 1 Stunde vor der Sonne auf. Die Venus geht zu Beginn d. Mts. 2¼ Stunden, Ende d. Mts. reichlich 1 Stunde nach der Sonne unter. Am 2. d. Mts. erreicht sie mit 45 Grad 27 Min. ihre größte östliche Elongation von der Sonne. Mars geht zu Beginn d. Mts. knapp zwei Stunden, Ende d. Mts. rund 1 Stunde nach der Sonne unter. Er steht Mitte d. Mts. abends 9 Uhr knapp über dem Nord-West-Horizont unter der Venus. Der Jupiter geht Mitte d. Mts. bereits ½11 Uhr abends auf. Um Mitternacht sehen wir ihn 10 Grad hoch im Südwesten im Sternbild der Fische. Der Saturn geht Mitte d. Mts. 3⅔ Stunden nach der Sonne unter. Wir sehen ihn um 10 Uhr abends in 10 Grad Höhe im Süden im Sternbild Skorpion.

Synode des Kirchenkreises Bojanowo.

Am Peter-Paulstage fand die Synode des Kirchenkreises Bojanowo in Punitz statt, wo sie von der Gemeinde freundlichst aufgenommen wurde. Der Tagung ging ein Gottesdienst in der festlich geschmückten Kirche voran, der in allen Teilen die innere und äußere Mission zum Gegenstande hatte und durch Pfarrer Päschke-Görchen abgehalten wurde. 31 Abgeordnete fanden sich zu Beratungen im Gemeindehause ein, denen auch die kirchlichen Körperschaften beiwohnten.

Eingangs wurde der Verstorbenen und besonders des infolge eines Kraftwagenunfalls bei der Rückkehr vom Johanniter-Ritterschlage in Sonnenburg eben so jäh aus dem Leben geschiedenen Reichsgrafen Finck von Finckenstein, des früheren Besitzers von Triebusch, gedacht und ein Beileidstelegramm an die Hinterbliebenen zu der am selben Tage stattfindenden Beerdigung abgesandt. Superintendenturverweser Leibrandt berichtete über Störendes und Aufbauendes aus dem Kirchenkreise und beklagte besonders die großen Schulnöte. Zu der Vorlage des Konsistoriums bezüglich der besonderen evangelischen Feiertage (Karfreitag, Reformationstag, Bußtag) empfahl die Synode außer kleinen äußeren Aenderungen um so größere innere Beteiligung aller Gemeindeglieder. Der Bericht über innere Mission nannte Arbeiten, die auf diesem Gebiete in den Gemeinden geleistet werden. Für die Gustav-Adolf-Stiftung wurde auf das 50jährige Bestehen des Synodalvereins hingewiesen, was zur kräftigen Belebung dieses Vereins Veranlassung gibt. Bezüglich der Heidenmission konnte eine Steigerung der Missionsgaben festgestellt werden, doch machen die wachsenden Aufgaben auf den Missionsfeldern eine weitere Förderung dieses Werkes zur Pflicht, die den heimatlichen Gemeinden selbst den größten Segen zuführt. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurden die reichen und anregenden Verhandlungen geschlossen, nachdem für die nächste Kreissynode Gostyn als Tagungsort in Aussicht genommen war. Ein gemeinsames Mittagbrot vereinigte die Teilnehmer der Synode mit den Pfarrfrauen des Kirchenkreises im Schützhaussaale.

X **Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes für die deutsche Landwirtschaft in Polen** hat auf nächsten Dienstag, 5. Juli, vormittags 10½ Uhr nach dem kleinen Saale des Evangelischen Vereinshauses im gestrigen Anzeigenteil zu einer Versammlung eingeladen, um zu den Schwierigkeiten, die neuerdings bezüglich der Ernteakkordlöhne entstanden sind, Stellung zu nehmen. **Angesichts der Wichtigkeit des Beratungsgegenstandes ist möglichst vollzähliges Erscheinen der Verbandsmitglieder dringend erwünscht.**

X **Das Juliwetter nach dem Hundertjährigen.** Nach dem Hundertjährigen Kalender soll sich die Witterung im Monat Juli wie folgt gestalten: Anfangs trübe (schon falsch!), am 4. Reif (!), nachmittags Donner, dann schön bis 10., vom 11. bis 15. Regenwetter, darauf schön bis zum 17.; nun folgt wieder Regen bis zum 29. Die letzten zwei Tage sind schön.

X **Der Verein Deutscher Hochschüler** (V. D. H.) in Lemberg macht die diesjährigen Abiturienten auf sein Bestehen aufmerksam und ist bereit, in allen Angelegenheiten, die den Besuch einer Hochschule (auch außerhalb Lemberg) betreffen, Auskünfte jeder Art (auch während der Ferien) zu erteilen. Anfragen sind zu richten an den Verein Deutscher Hochsüler, Lwów, Zielona 9 I. (Rückporto beilegen.)

X **Der allgemeine Fernsprechverkehr mit Deutschland** ist mit dem 1. Juli zwischen Posen, Bromberg und Konitz einerseits und Deutschland andererseits eingeführt worden. Die Tarife sind unverändert geblieben.

X **Wichtig für die Ausübung der zahnärztlichen Praxis.** Im „Dziennik Ustaw" Nr. 54 befindet sich eine neue Verordnung über die zahnärztliche Praxis, nach der diese in der Folgezeit nur noch ausüben dürfen: 1. Dentisten, die die Bewilligung zur Praxis in den Krankenkassen besitzen; 2. Dentisten, die im früheren preußischen Teilgebiet mindestens seit 1. Januar 1913 ihre Tätigkeit ausüben, und 3. Dentisten, die ihre Lehrstudien mindestens vor dem 1. Januar 1920 im früheren preußischen Teilgebiet begonnen haben. Für andere Dentisten und zahnärztliche Praktikanten ist, wenn sie ihren Beruf weiterhin ausüben wollen, eine besondere Prüfung notwendig, der sie sich unterziehen müssen. Befreit von dieser Prüfung sind dagegen nur Zahntechniker, die mindestens auf eine bisherige Praxis von nicht unter 15 Jahren zurückblicken können.

X **Die Teuerungskommission bei der Wojewodschaft** hat für Juni eine Steigerung der Lebensmittelpreise um 1.74 v. H. gegen Mai festgestellt.

X **In die Liste der Rechtsanwälte** beim Appellationsgericht in Posen ist der Rechtsanwalt Kazimierz Krotoski eingetragen worden; beim Appellationsgericht in Thorn die Rechtsanwälte Dr. Edmund Bernacki in Graudenz, Kazimierz Balcerski in Briesen, Władysław Rozwadowski in Neustadt.

X **Abiturienten-Abschiedsfeier.** Am Montag fand in der Loge das Abschiedsfest der Abiturienten des Deutschen Gymnasiums statt, zu dem Lehrer, Angehörige und sonstige gute Freunde und getreue Nachbarn eingeladen waren. Um 5 Uhr stellten sich die ersten Gäste pünktlich ein, empfangen von der rauschenden Musik einer Jazzbandkapelle. Eine festlich geschmückte hufeisenförmige Kaffeetafel lud zu köstlich duftendem Mokka mit Torte ein, der durch gute Reden und Gesang in weise abgemessenen Dosen gewürzt wurde; es stiegen die ewig jungen Studentenlieder „Gaudeamus" und „O alte Burschenherrlichkeit". Abiturient Kombke wies in kurzen Worten auf die „Qualen" der vergangenen Schulzeit und auf die vielleicht zu erwartenden Freuden der Zukunft hin und sprach im Namen seiner Kameraden ein Bekenntnis und ein Gelübde aus, daß sie sich nämlich ihrer hohen Aufgabe wohl bewußt seien und starke, feste Männer werden wollten. Professor Steinitz antwortete im Namen der Lehrerschaft in launigen und doch ernsten Worten. Hierauf ergriff der Vorsitzende des Vereins deutscher Hochschüler, Loewenthal, das Wort, um noch einmal eindringlich auf die andersartigen Verhältnisse und Anforderungen und die daraus entspringenden besonderen Aufgaben deutscher Hochschüler im Lande Pole aufmerksam zu machen und den bereitwilligen Rat des Vereins in allen Fragen des Studiums anzubieten. Dieses Angebot erweiterte der Vorsitzende des Verbandes deutscher Hochschüler in Polen, Voß, in bezug auf die andern Universitäten Polens. Die Gefahr, durch ein Mißverstehen studentischer Freiheit auf die schiefe Ebene zu geraten, ist hier ganz gewiß geringer, als in andern Ländern. Sie werden sicher alle einmal ihren Mann stellen, — diese Ueberzeugung teilen alle Festteilnehmer mit Herrn Professor Steinitz. Nach Verlesung der Bierzeitung durch den Festordner, Abiturienten von Klitzing, wurde die Kaffeetafel aufgehoben. Eine mit Sachkenntnis hergestellte Erdbeerbowle trug zur Steigerung der harmlosen Fröhlichkeit bei. Man schwang fleißig die Tanzbeine, die großenteils wirklich außerordentlich niedlich waren und dementsprechend bei einem großen Preistanzen ihre Zensuren bekamen. Eine Tragikomödie „König, Königskind und Hirtenknabe", eine wirklich überaus traurige Begebenheit in 5 Akten zu 5 Minuten, die sich in vergnügtem Nachstellgang abspielte, und an deren Ende der gänzlich unschuldige Herold drei Leichen von der Bühne tragen mußte, sorgte für eine kurze Erholung der rastlosen Tänzer. Sonstige „Leichen" kamen nicht vor, kein Mißton störte die Heiterkeit. Nachdem die Kapelle infolge dienstlicher Verhinderung um 8½ Uhr einer zweiten Platz gemacht hatte, wurden auch einige hübsche Gesellschaftstänze älteren Stils eingeschoben, so eine Polonaise, ein Korbwalzer u. dgl., und um 1 Uhr verabschiedeten sich die Gastgeber und Gäste — manche vielleicht, um sich nie wiederzusehen. Aber was tut's. Ein solcher Abschied ist keine Trauerfeier. Und wenn man auch froh ist, den Schulbänken entronnen zu sein, und selbst wenn dem einen oder andern gerade durch die Schule mancher Schatten in die sonnige Jugendzeit fiel, — wenn erst das Leben mit seinen größeren Pflichten und Verantwortungen an uns herantritt, sehen wir auch die „Leiden" der Schulzeit mit einem goldenen Glanze umrahmt, und mancher wird sich dann wohl vergebens in dieses Märchenland sorglosen Frohsinns zurückwünschen. Mancher aber wird auch sagen wie jener weise Mann: „Als ich ins Leben trat, dachte ich, das Leben sei Freude; als ich das Leben kennen lernte, siehe, da war es Arbeit; als ich aber die Arbeit kannte, da war die Arbeit — Freude."

W. Sch.

X **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heute, Sonnabend, früh + 1,28 Meter gegen + 1,30 Meter gestern früh.

X **Vom Wetter.** Heute, Sonnabend, früh waren bei klarem Himmel und heftigen Winden 15 Grad Wärme.

Vereine, Veranstaltungen usw.

Sonnabend, 2. Juli. **Evang. Verein** junger Männer. 6 Uhr: Volkstümliches Turnen.

Sonntag, 3. Juli. Evang. Verein junger Männer. 7½ Uhr: Cand. theol. Brauer „Die rechten Formen des Wanderns".

Sonntag, 3. Juli. Radfahrer-Verein, früh 7 Uhr: Ausfahrt nach Glemboczek.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Bromberg**, 30. Juni. Aus dem bescheidenen und für die großen Bedürfnisse völlig unzureichenden Raum im Hause Danziger Straße 22 ist die Bücherei der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in die komfortablen Räume im ersten Stock des Zivilkasinos gezogen. Am 24. Juni wurde dort vor einem kleinen Kreis geladener Gäste, Vertretern aller deutschen Organisationen, die Bücherei feierlich eröffnet. Es sind lichte, farbenfrohe Räume: Neben einem Arbeitszimmer der Büchereileitung gibt es ein Zimmer, in dem wissenschaftliche Zeitschriften ausgelegt werden, ein Lesezimmer und den Ausleiheraum. Die bunten Wände, schönen Bilder und bequemen Sitzgelegenheiten, außerdem reichlicher Lesestoff — es sind etwa 6000 Bände, die auf ihre Leser warten —, dürften dafür sorgen, daß die Bücherei ihren Freundeskreis erweitert und so ihre bedeutungsvolle Kulturarbeit leichter als bisher wird erfüllen können. — Verschwunden ist seit dem 25. Juni der Geisteskranke Paul Bohle, 56 Jahre alt und Johannisstraße 10 wohnhaft. Er hatte einen grauen Anzug an, schwarze Schnürschuhe und einen schwarzen, weichen Hut. — In letzter Zeit wurden der Kriminalpolizei eine ganze Reihe Einbruchsdiebstähle gemeldet, die durch eine gewisse Aehnlichkeit auf ein System und eine Bande schließen ließen. Nun mehr ist es der Polizei gelungen, die Diebesbande festzunehmen. Es handelt sich um folgende Personen: Janusz Ziemski aus Warschau, Stanislaus Sygnerski aus Bromberg, Zofia Piotras aus Warschau und Helene Ditter aus Bromberg. Die Einbrecher brachten ihre Beute bei folgenden Personen unter: Rosalie Glowacka, Nakelerstraße 50, und bei einem Jan Straszewski, Karlstraße 10. Die gestohlenen Gegenstände konnten zum größten Teil den Geschädigten wieder zugestellt werden.

* **Filehne**, 30. Juni. Am Freitag wollten sich eine Frau, drei Mädchen und zwei Knaben aus Dratzig mit einem Kahn über die Netze zur Heuarbeit auf die deutsche Seite begeben. Mitten im Fluß schlug der Kahn um, und die Frau sowie die beiden Knaben ertranken, während zwei Mädchen von zwei in der Nähe weilenden Fischern gerettet wurden. Das dritte Mädchen konnte sich am Kahn festhalten und kam so glücklich ans andere Ufer. Die Leichen der Ertrunkenen sind bis heute noch nicht geborgen.

* **Grätz**, 30. Juni. Die Verwaltung der hiesigen Kreiskrankenkasse ist, dem „Przegląd Poranny" zufolge, wegen schlechter Wirtschaft im Amte aufgehoben worden. An ihre Stelle ist ein Regierungskommissar, Leon Przybylski, aus Posen gekommen. — Am Freitag schoß sich, wie der „Kurjer Pozn." meldet, der Stationsvorsteher Franciszek Marszalek in Mlyniewo eine Kugel in den Mund, die in der Wirbelsäule stecken blieb. In hoffnungslosem Zustande wurde der Schwerverletzte dem Stadtkrankenhause zugeführt.

* **Jutroschin**, 1. Juli. Nachts suchten Kasseneinbrecher die Geschäftsstelle des „Rolnik" heim und versuchten die feuersichere Kasse zu erbrechen. Sie hatten, um die Geschäftsräume betreten zu können, ein Fenster ausgehoben und machten sich an die Arbeit. Glücklicherweise hielt der Geldschrank stand, und die Diebe mußten nach längeren Versuchen unter Zurücklassung ihrer Werkzeuge fliehen. Am Tatort wurden mehrere abgebrochene Schlüssel und Stemmeisen, sowie anderes Material gefunden. Jedenfalls steht fest, daß es nicht gewerbsmäßige Geldschrankknacker gewesen sind. Unter Mitnahme einiger Briefmarken konnten die Einbrecher unerkannt entkommen. Die Polizei ist den Dieben auf der Spur.

* **Ostrowo**, 1. Juli. Gestorben ist hier der Sanitätsrat Dr. Władysław Witkowski im Alter von 73 Jahren.

* **Rawitsch**, 1. Juli. Carl Schulz erwarb vor 18 Jahren die hiesige Molkerei, wozu er noch 7 Morgen Acker hinzu erstand, beides für 44 000 Mark. Jetzt ist der Besitz durch Liquidation für 14 000 zł in polnische Hände übergegangen.

* **Rogowo**, 1. Juli. Hier ist ein Zweifamilienwohnhaus mit dem ganzen Hausrat und mit dem lebenden Inventar niedergebrannt. Ein sechsjähriger Junge eines Bewohners hat durch Spielen mit Streichhölzern das Unglück verschuldet.

* **Wollstein**, 1. Juli. Eine Nachfeier zu seinem 50jährigen Stiftungsfest beging am letzten Sonnabend der Männergesangverein „Concordia" im Saale des Grand-Hotels. Es galt, die Nagelung der Vereinsfahne vorzunehmen, da am Jubelfeste fünf Fahnennägel gestiftet waren. In feierlicher Weise vollzog sich diese Nagelung, indem Sangesbruder Pastor Engel die Gedächtnisrede hielt, und die Nägel durch die Vereinsjubilare in den Schaft der mit den herrlichen Fahnenbändern geschmückten Fahne eingeschlagen wurden. Ein Konzert des verstärkten Bläserchors des Jungmännervereins verschönte die Feier, die mit einem Tänzchen ihren Abschluß fand, das sich bis in die Morgenstunden des Sonntag hinzog. Hier wurden auch die zahlreichen telegraphischen und schriftlichen Glückwünsche vorgelesen, die dem Jubelverein zu seinem Feste zugegangen waren.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Gorzno**, 29. Juni. Der Fleischer Barański von hier hat ein Schwein geschlachtet, das, wie es sich bei der Besichtigung herausstellte, Trichinen hatte.

* **Karben**, **Kr. Strasburg**, 27. Juni. Vorgestern vormittag wurde die Strasburger Feuerwehr alarmiert. Ein Schuppen mit Stroh des Besitzers Jan Tyburski stand in Flammen. Ehe die Feuerwehr eintraf, war der Schuppen schon völlig niedergebrannt. Das Feuer entstand durch Fortwerfen einer brennenden Zigarette.

Drittes Bundessängerfest in Thorn.

„Grüß Gott, wo einst das Schwert erklang in deutscher Ritter Faust, Und heute deutscher Männersang den Weichselgau durchbraust!" — Das war der Leitspruch, welcher in der Zeit vom 25. bis 27. Juni gegen 400 deutsche Sänger in der alten Weichselfeste und ehemaligen deutschen Hansastadt Thorn in treuer Gemeinschaft zusammenhalten sollte. Nur wenig war davon vordem in die Oeffentlichkeit gedrungen, daß der „Bund deutscher Männer-Gesangvereine in Posen-Pommerellen" sich anschickte, in dem angegebenen dreitägigen Zeitraum sein drittes Sängerfest in Thorn abzuhalten. Das war ein Organisationsfehler, der nicht nötig zu sein brauchte. Lediglich im Interesse der Festigung und kulturellen Würdigung des deutschen Männergesangs in Polen liegt es doch, wenn erheblich mehr, als es bisher der Fall war, weiteste Kreise von seinen Aufgaben und Leistungen Kenntnis erhalten, wenn er mehr, als es bisher geschehen, aus sich heraustritt, und Veranstaltungen von der Bedeutung eines Bundessingens mit dem gehörigen Nachdruck propagiert werden. Dies um so nötiger, weil die Wichtigkeit des deutschen Männergesangs als Wahrer wertvollster Kulturgüter unserer nationalen Minderheit in Polen auch von führender Stelle gebührend anerkannt und hervorgehoben worden ist. Es versteht sich daher von selbst, wenn seine (des Männergesangs) Sachwalter nun auch ihrerseits keine Gelegenheit verabsäumen, dies in der gehörigen Weise zum Ausdruck zu bringen.

Die zum Teil in Thorn unbekannten Sänger waren nicht wenig erstaunt, bei ihrem Eintreffen auf dem Bahnhof mit keiner Menschenseele zusammenzutreffen, die ihnen einen Willkommensgruß spendete. Gab es keinen Empfangsausschuß? „Grüß Gott, Ihr deutschen Sangesbrüder aus Posen und Pommerellen in der alten Deutsch-Ordensstadt Thorn", — so schallte es wohl im Namen des Ehrenausschusses den zahlreichen Gästen aus der Festzeitung entgegen, um wieviel schöner wäre es gewesen, wenn die Mitglieder dieses Ehrenausschusses in Verbindung mit denen des Festausschusses Gelegenheit genommen hätten, von sich aus das Gefühl der Brüderlichkeit durch persönliche Fühlungnahme zu bekräftigen. Statt dessen blieb im großen und ganzen jeder Verein während der Tagung ein Häuflein für sich. Ob auf diese Weise das sangesbrüderliche Zusammengehörigkeitsempfinden gefördert wird, dürfte zu verneinen sein.

*

Wie zu erwarten, war der Saal des „Deutschen Heims" am Begrüßungsabend des 25. Juni gedrängt voll. Wie mußten insbesondere die Posener Sänger ihre Thorner Bundesbrüder beneiden ob dieses in der Nähe des Weichselstroms gelegenen „Zuhause", das sich in schmucken Gartenanlagen und geräumigen Gesellschaftszimmern präsentiert, und wo unsere dortigen Volksgenossen sowohl im Sommer wie im Winter unbehelligt behagliche Stunden unter sich verleben dürfen. Nach einem Begrüßungsgesang der „Thorner Arbeitsgemeinschaft" („Liedertafel" und „Liederfreunde" — Dirigent O. Steinwender) hieß Bankdirektor Wohlfeil im Auftrage des Vorsitzenden des Festausschusses die Versammelten in einer fein ausgearbeiteten, vielleicht zu weit ausgesponnenen Rede in der ehrwürdigen Handelsstadt Thorn willkommen. Die Herzen der ganzen deutschen Bevölkerung schlügen den zu Gaste bei ihnen weilenden Landsleuten warm entgegen. Mit freudiger Genugtuung sei der zahlreiche Besuch des Festes festzustellen, dessen Abhaltung die Thorner Körperschaften ohne Zaudern bewilligt hätten. Die Tore des Thorner Stadtwappens seien heute weit geöffnet, über ihnen schwebe der Engel segnend und schützend. Mögen das Bild des Kopernikus und die Türme der Stadt daran mahnen, daß Kultur und Sitte, Helden und Märtyrer der Stadt den Stempel aufdrückten. Thorn habe gute und schlechte Zeiten durchgemacht, es sei eine Pflegstätte der Musik und des Gesangs gewesen, 1910 habe in seinen Mauern das erste und zugleich letzte westpreußische Sängerfest stattgefunden. Die Ausführungen klangen aus in einen Lobpreis des Liedes, welches die Kraft besitze, Irdisches und Ueberirdisches miteinander zu verbinden, Seelenruhe und heiteren Sinn zu erzeugen.

Es folgten zwei Vorträge des M.-G.-V. „Liedertafel"-Thorn, die durch reich verteilte Illustration angenehm auffielen. Der seit frühester Jugend an blinde O. Steinwender führte den Taktstock. Hierauf ließ der Ehrenausschuß durch Fabrikbesitzer G. Brock die Gäste begrüßen. Er feierte das deutsche Lied, welches alle umschließe. Gerade die Heimatslieder seien es, welche über den Alltag erheben, sie spiegeln all unser Sehnen und unsere Hoffnung wider. Mit einem „Grüß Gott" schloß die Rede. Es reihten sich zwei Gesänge des M.-G.-V. „Liederfreunde"-Thorn (Dirigent Steinwender) an, die sich durch sauber ausgeführte dynamische Schattierung und Sicherheit der Modulation auszeichneten. Nun ergriff der erste Bundesvorsitzende Kretschmer-Bromberg das Wort und wies darauf hin, daß sich die Veranstaltung als machtvolle Kundgebung zu Ehren des deutschen Liedes darstelle. Letzteres sei ein Machtfaktor in kultureller Beziehung, ein Abwehrwall gegen etwaige Anstürme. Der Bund würde ihm in guten und bösen Tagen die Treue bewahren. Daran anschließend, sang die Versammlung ein dreifaches „Grüß Gott", worauf die Dekorierung der Sängerjubilare vonstatten ging. Insgesamt wurden 5 goldene und 51 silberne Bundesabzeichen mit den dazu gehörigen Diplomen verliehen. Vom „Verein Deutscher Sänger"-Posen erhielten die Auszeichnung für 50jährige Mitgliedschaft Schneidermeister Emil Bublitz, diejenige für 25jährige Angehörigkeit Malermeister Emil Lindner, Uhrmachermeister Stephan, Steinsetzmeister Johannes Quedenfeld, Kaufmann Julius Lange, Buchdrucker Arthur Reiß, Buchdrucker Liberowski, Schneidermeister Böttcher und Tischlermeister Wilhelm Wendt-Mur.-Goslin. Nachdem Bundesvorsitzender Kretschmer die junge Generation ermahnt hatte, sich namentlich an den Sängern, welche 50 Jahre hindurch zum deutschen Liede gestanden haben, ein Beispiel zu nehmen, dankte Mittelschullehrer i. R. Pannicke-Bromberg namens der Jubilare. Mit einem Gesang des M.-G.-V. Inowroclaw (Dirigent O. Anderlick), welcher „Waldabendschein" von Schmölzer in bester Abtönung, besonders im Piano, darbrachte, erreichte der erste Teil sein Ende. Das weitere Programm setzte sich aus Darbietungen der einzelnen Gesangvereine zusammen. Leider wurden sie durch eine nicht völlig ausgeglichene Akustik des Saals etwas behindert und durch das fortwährende Hinein- und Hinausgehen und den Lärm, welcher in dem an den Saal grenzenden Büfettraum herrschte, manchmal sogar empfindlich gestört. Den Reigen eröffnete der M.-G.-V. „Sängerrunde"-Schulitz (Dirigent Jendrike), welcher sehr ausdrucks- und stimmungsvoll mit „Fahr wohl, du schöner Maientraum" von Pfeil und „Ueber die Heide" von Schenk hervortrat. Der herbe Unterton in der zweiten Komposition schälte sich deutlich ab. Nachfolgend erschien der M.-G.-V. Nakel, den heißes Bestreben leitete, gut abzuschneiden, der nur so unvorsichtig war, Sachen auszuwählen, denen die Stimmenquantität seiner Mitglieder nicht gewachsen sein konnte, eine Erscheinung, die übrigens nicht vereinzelt dastand. Die Bromberger „Liedertafel" (Dirigent F. Hoppe) sicherte sich mit Recht mit C. Schnyders „Arnold v. Winkelried" lauteste Zustimmung. Frischer Balladenton und lebendige Wortmalerei zeigten hier, wie ausschlaggebend es ist, wenn sie künstlerisch folgerichtig erkannt werden. Bei „Wenn der Vogel naschen will" von Kremser waren es der frei sich bewegende Rhythmus und die launige Uebertünchung, die Gefallen erregen mußten.

Vom „Verein Deutscher Sänger" Posen ist auch nur Gutes zu berichten. Der Unterzeichnete hatte ja mehrfach Gelegenheit, die Entwicklung dieser Männergesangsgemeinschaft zu verfolgen, und zwar erfreulicherweise in fortschrittlicher Richtung. Was noch vor Jahresfrist mit einer gewissen Befangnis und 50⅓prozentiger Unsicherheit ins Werk gesetzt wurde, das erfreut sich gegenwärtig einer ungehemmten sängerlichen Majorennität. Inhaber dieses künstlerischen Majoratsbesitzes ist der Dirigent, Herr Walter Kroll, dem es zu danken ist, daß insonderheit die zweite Strophe der lyrischen Zuckerdose „Tief ist die Mühle verschneit" (von Podbertsky) ihren köstlichen Inhalt öffnete, und „Nur die Hoffnung festgehalten" (von Surläuly) durch die hier sich ergießende Herzhaftigkeit lebhaftesten Beifall nach sich zog. Der Chor singt jetzt freier und hat für die Phrasierungssteigerungen gegen früher an Aufnahmefreudigkeit nicht unwesentlich zugenommen. M.-G.-V. „Melodia"-Graudenz (Dirigent B. Skowronski) sang E. Hansens „Rheinsehnsucht" brav und bieder, nur für die Tenöre mußte zeitweise eine Tafel mit der Aufschrift „Detonation" hochgezogen werden. Ein gleiches hätten sich die hohen Männerstimmen des M.-G.-V. „Liedertafel"-Graudenz (Dirigent A. Hetschko) gefallen lassen müssen, die in der „Hymne an das Feuer" die Harmonie zeitweilig stark ins Flackern brachten. Schade, da sonst der Zusammenhalt und das Durchklingen des Chors von durchaus gutartigem Charakter waren. Als Favorit des Abends betrat dann der M.-G.-V. „Kornblume"-Bromberg mit der stärksten Sängerzahl das Podium (Dirigent Jendrike). Als Erstes brachte er ein Volkslied „Heut' hab' ich die Wacht" zu Gehör, in prächtiger Klangstimmung. Zu bedauern waren lediglich die ersten Tenöre, die hinsichtlich des Gebrauchs des Falsetts Schwerstarbeit leisten mußten, nicht immer zum Vorteil des Werks. Die zweite Gabe „Hagen" von Mathieu Neumann war insofern schlecht gewählt, weil eine ernsthaft aufzufassende Komposition größeren Umfangs, wie es hier der Fall war, um ¾12 Uhr nachts unmöglich mehr den erforderlichen Resonanzboden des Interesses vorfinden konnte. Auf den im und am Saale blühenden chronischen Krach wurde schon aufmerksam gemacht. Es handelte sich um ein düsteres Tongemälde mit einigen hellfarbigeren Konturen, arm an klanglichen Schönheiten. Dementsprechend bewegte sich die Wiedergabe. Damit hatte der eigentliche Begrüßungsabend sein Ende erreicht. Man trennte sich natürlich nicht, sondern blieb noch einige Stunden im Kreise seiner — wie nochmals betont sei — engeren Gesangskollegen beisammen. Eine Reihe von Solovorträgen sorgte dafür, daß die Langeweile nicht ihren Einzug hielt. Mit berechtigter Begeisterung wurden zwei aus innerstem Herzen entquollene Liedkompositionen des Musikdirektors O. Steinwender entgegengenommen, welche der Tondichter am Klavier selbst vorsang und eigenhändig begleitete, und denen ein Refrain „Wer die Heimat nicht liebt, und die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert" eine zündende Wirkung ausübte. Gegen 2 Uhr war Zapfenstreich, und die meisten strebten ihren Quartieren zu, für deren Mehrzahl die Thorner Deutschen in liebenswürdigster Weise gesorgt hatten.

*

Der Vormittag des darauf folgenden Sonntags war ausgefüllt vorwiegend mit einer Besichtigung der Stadt, die ja an historischen Sehenswürdigkeiten — z. B. das trutzige Rathaus, vor dessen Westportal sich die Stätte des geschichtlich merkwürdigen „Thorner Blutgerichts" befindet — nicht arm ist. Um 4 Uhr nachmittags begann der Glanzpunkt des Festes: das „Festkonzert im Garten des „Deutschen Heims". Für die daran teilnehmenden ca. 350 Sänger war ein Podium erbaut, auf dem sie im Verein mit dem mitwirkenden Orchester zwar genügend Platz hatten, dessen Anlage jedoch, wie sich später herausstellte, akustisch nicht völlig befriedigen konnte. Dessenungeachtet, es war ein Uebelstand, den man ohne Murren in Kauf nahm. Mit dem Einzugsmarsch der Sänger auf der Wartburg aus „Tannhäuser" und Beethovens „Egmont"-Ouvertüre, beides von dem „Bromberger Sinfonieorchester" unter Leitung seines Direktors W. v. Winterfeld in achtbarer Größe instrumental entfaltet, begann es. Hieran schlossen sich drei Massenchöre „Gottes Ehre aus der Natur" (Beethoven), „Der frohe Wandersmann" (Mendelssohn) und „Auswanderers Heimweh" (Hetschko), die sich durch innere Geschlossenheit sicherlich Sympathien erworben haben werden, aber infolge des sichtlichen Sympathierens mit wenn auch nicht schleppenden, so doch jedenfalls übervorsichtigen Tempis Einwendungen hervorrufen mußten. Am Dirigentenpult stand der Bundeschormeister A. Hetschko-Graudenz. Letzterer leitete auch den ersten Einzelchor der Graudenzer „Liedertafel", die sich „Jungkönig Lenz" von H. Jüngst erkürt hatte. In der Gesamtauffassung lobzwingend, auf die indessen wieder die unreine Haltung der Tenöre unheilvoll einwirkte. Der „Verein Deutscher Sänger"-Posen trat mit „Hab' Sonne im Herzen" von Keldorfer in die Schranken. Wie am Vorabend legte auch bei dieser Gelegenheit der Dirigent Walter Kroll an der Spitze seiner Gesangsbeflissenen achtunggebietende Proben von dem künstlerischen Ausbau ab, der in und um sich gerade in letzter Zeit wahrnehmbar geworden ist. Man singt mit Gefühl und nicht mehr vom Papier. Technisch selbstverständlich so, wie es sich für einen guten Verein gehört. Von ehrlichem Bestreben getragen war das Gebotene des M.-G.-V. „Melodia"-Graudenz (Dirigent Skowronski), der „Hoch lebe die Jugendzeit" von Winkel schlicht und natürlich sang, was einen Kostenaufwand für musikalische Feinarbeit allerdings nicht in sich schließt. Choristisch hochstufig war die Leistung der Thorner „Arbeitsgemeinschaft", welche Karl Wilhelms (des Dichters der „Wacht am Rhein") ansprechende „Frühlingszeit" unter Stabführung von Steinwender mit außerordentlich tiefer geistiger Durchtränkung versah und namentlich den Schluß des zweiten Verses prächtig deklamatorisch ausgestaltete. Drei weitere Massenchöre, „Das Volkslied" von Kremser, „Jägers Morgenbesuch" von Jüngst und die Volksweise „Uebermut" hatten feste Bindung, waren harmonisch gut vernietet, nur bei dem zuerst genannten Werk waren stimmliche Verwischungen nicht überhörbar. Beim Vortrag von Hetschkos „Abschied" durch die Graudenzer „Liedertafel" und „Melodia" (der Komponist dirigierte selbst) gab es am Schluß der zweiten Strophe eine Katastrophe: Die Bässe hatten wohl nicht rechtzeitig eingegriffen, es mußte abgeklopft werden. Ich beschränke mich darauf, diese Tatsache, die mich übrigens nicht unüberrascht traf, lediglich zu registrieren. Die Bromberger „Kornblumen" unter der forschen Führung von Jendrike mußten unter diesen Umständen mit M. Neumanns „Abendfrieden am Rhein" einen leichten, deshalb aber nicht minder glanzvollen Sieg erringen. Dieser disziplinierte Chor verfügt über keine Versager.

Eine gereifte Gesangskultur ging von den zwei Beiträgen des „Gauverbandes Bromberg" („Schön Rothtraut" von Veit und „Frühling am Rhein" von Bren) aus. Sein Dirigent Hopp besitzt die Gabe, für Situationsmalerei die richtigen Farbenzusammenstellungen zu finden und mit ihrer Hilfe recht drastische Szenen hinzuwerfen. Es fragt sich allerdings, ob bei diesem Mischverfahren nicht mitunter die Grellheit zu sehr in den Vordergrund tritt. Man hörte schließlich noch die beiden Thorner Männergesangvereine „Liedertafel" und „Liederfreunde", die nochmals unter Steinwenders Leitung nachwiesen, daß sie an der Spitze marschieren, sowie die Schulitzer „Sängerrunde", der man ebenfalls nebst ihrem Dirigenten Jendrike für die gespendete „Rheinsehnsucht" von Hansen nicht gram sein darf.

Ein Massenchor mit Orchesterbegleitung „Sonnenaufgang an der Ostsee" von Oesten mit guten Steigerungen, aber zögernden Zeitmaßen beschloß das Konzert, das durch gelungene und gewählte Einlagen der Bromberger Musiker schöne und abwechslungsreiche Erweiterungen erfuhr. Mit einem Tanzkränzchen und einer Dampferfahrt auf der Weichsel nach Ciechocinek am nächstfolgenden Montag fand das III. deutsche Sängerfest seinen Abschluß. Vivat sequens!

Alfred Loake.

Die Sünde.

Von Kaplan Fahsel.

Kaplan Helmut Fahsel ist als Vortragsredner in ganz Deutschland bekannt geworden. Wie schon seine scharfsinnige Auseinandersetzung mit Arthur Schopenhauer, die Schrift „Die Ueberwindung des Pessimismus" (Freiburg i. Breisgau, Herder; kart. 2 M.), und neuerdings die „Gespräche mit einem Gottlosen" (ebenda, kart. M. 4,20; in Leinwand 6 M.) zeigen, ist er auch ein bedeutender Schriftsteller. Aus den „Gesprächen" geben wir einen Abschnitt wieder, der zeigt, wie Fahsel seine Probleme erfaßt und dem Leser zu vermitteln weiß.

Der Gottlose: Es liegt mir fern, Herr Kaplan, Ihre Anschauungen in Bausch und Bogen zu verwerfen, zumal da ich der Kirche für vieles dankbar bin, was sie geschaffen hat. Eine ihrer größten Errungenschaften, die zu einer unendlichen Verfeinerung des Gewissens und damit der menschlichen Psyche überhaupt geführt hat, war die Prägung des Sündenbegriffs. Die Sünde ist etwas anderes als die Schuld. Sie hat eine große Süßigkeit in die Welt gebracht. Die schönste Bibelstelle, die ich kenne, schildert die Begegnung zwischen Christus und Magdalena, zwischen dem Erlöser und der Sünderin, deren Schuld keine positive, sondern nur eine geglaubte war.

Der Kaplan: Ihre Aeußerung scheint sich in dem bekannten Sprichwort zusammenfassen zu lassen: Verbotene Früchte schmecken süß.

Der Gottlose: Kann die Sünde nicht auch um der Vermehrung der Macht willen oder aus bloßer Wißbegierde begangen werden? Der Bereich des Sündhaften ist für einen Geist, der das Ganze zu umfassen trachtet, der alles, was es gibt, wissen und erleben möchte, außerordentlich verlockend. Wirklich verlockend ist nur das Interessante. Das Gebiet des Sündhaften aber ist vielleicht das Allerinteressanteste.

Der Kaplan: Ich gebe zu, daß das Reich des Wissens, Erkennens und Erfahrens für uns das interessanteste ist, denn der gesunde und gut veranlagte Mensch ist am meisten an dem interessiert, was in ihm die höchsten Fähigkeiten stärkt und vollendet. Es ist sein Verstand, der, weil er alles irgendwie erkennen kann, auch alles zu wissen strebt. Der Verstand besitzt von Natur aus einen Widerwillen gegen das Nichtwissen. Darum ist auch das Bestreben, im Wissen Gott ähnlich zu sein, an und für sich keine Sünde. Doch das Wissen in ungeregelter Weise über das von Gott gesetzte Maß hinaus begehren — das ist Sünde.

Der Gottlose: Wo liegt denn diese Grenze? Gelten Gottes Gebote nicht nur für den tätigen Willen, sondern auch für den wißbegierigen Verstand?

Der Kaplan: Die von Gott gesetzte Grenze liegt nicht da, wo die meisten Menschen sie vermuten. Auch das Böse darf der Mensch unter gewissen Voraussetzungen wissen.

Der Gottlose: Auch wenn das Wissen nur um den Preis des bösen Tuns erlangt werden kann?

Der Kaplan: Hier haben Sie die Grenze berührt, welche Gott gesetzt hat. Aber er hat sie nicht gesetzt, um den Menschen einzuengen, sondern um seine Natur als Ganzes zu erhalten und den ganzen Menschen zur Vollendung zu führen. Der Verstand ist nur ein Teil des Menschen. Daher bedeutet auch die Vollendung des Wissens keine absolute Vollendung. In Gott fallen Verstand und Wille, Erkennen und Lieben in eins zusammen; im Menschen ist beides zugleich geschieden und wiederum in der Seele geeint. Deshalb kann der Verstand durch sein Wissen den Willen erleuchten, daß er das Rechte liebe, und umgekehrt vermag der Wille den Verstand zu einem intensiven Erkennen anzutreiben. So können beide in wechselseitiger Unterstützung den ganzen Menschen vervollkommnen. Es besteht aber anderseits, eben auf Grund dieser Verschiedenheit und Begrenztheit beider seelischen Kräfte, die Möglichkeit, daß das Erkennen dem Willen zum Schaden gereiche, oder umgekehrt, daß ein niederträchtiger Wille den Verstand blende. Ein solcher Schaden kann eintreten, wenn der Mensch nur dann etwas wirklich wissen und erfahren kann, wenn er eine Tat begeht. Ist nun diese Tat eine derartige, daß sie den Willen zum Niedern hinneigt und von Gott abwendet, d. h. setzt diese Tat einen Bruch der Liebe zwischen Gott und Mensch voraus, so bedeutet sie für den ganzen Menschen eine Erniedrigung, ein Abfallen von seiner bereits erreichten Vollkommenheit. Typisch dafür ist der erste Sündenfall des Menschen. Adam wollte erkennen, was gut und böse sei, aber in der Weise, daß er auch erkennen wollte, was in seinem Tun und Wirken gut und böse sei, mit anderen Worten, wie sich die Wirkung des getanen Bösen ausgestalte. Hierzu war also notwendig, das Böse selbst zu tun, nicht nur seinen Verstand in der Erkenntnis zum Bösen hinzuwenden, sondern auch seinen Willen hinzuneigen zur bösen Tat. Jede Neigung des Willens aber erreicht, wenn sie wirklich zur Tat schreitet, bereits den Charakter einer Liebe.

Der Gottlose: Ich bin der Meinung, daß man eine Handlung begehen kann, ohne sich im geringsten mit ihr zu identifizieren, ohne sich im Innersten an ihr beteiligt zu fühlen, d. h. ohne daß sie auf die Seele abfärbt; z. B. wenn eine Frau, die spürt, daß ihr Vergewaltiger stärker ist als sie, klugerweise in ihrem Widerstand nachläßt und sich hingibt, um einem noch größeren körperlichen Schaden vorzubeugen.

Der Kaplan: Das wäre keine Sünde, da die Frau ja gar nicht die Absicht hat, etwas Verbotenes zu tun oder zu erfahren.

Der Gottlose: Wenn sie aber die Gelegenheit benutzt, um, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen, den Schatz ihrer Erkenntnis zu vermehren?

Der Kaplan: Sie bringen unser Gespräch auf ein heikles Gebiet, doch ich will Ihnen auch hierauf eine Antwort geben, damit Sie mir nicht vorwerfen können, ich sei ein Philosoph, der nicht antwortet. Zuvörderst muß ich sagen, daß ich diese Erkenntnis keineswegs für besonders groß halte.

Der Gottlose: Ich räume gern ein, daß es sich hier weniger um eine Erkenntnis als um ein Erlebnis handelt. Der moderne Geist neigt dazu, das eine mit dem anderen zu identifizieren. Doch gleichviel, ob es sich hier um eine Konfusion der Begriffe handelt oder nicht — in jedem Erlebnis sind auch Elemente der Erkenntnis enthalten.

Der Kaplan: Das eigentliche Wissen, das den Menschen vollendet, ist das Wissen von den Gründen und dem Zusammenhang der Dinge. Ein solches Wissen aber kann auch vom Bösen und Verbotenen auf einem Wege erlangt werden, der nicht durch die Tat führt. Außerdem hat das Wissen vom Bösen nur dann Wert, wenn es die Natur der Dinge erkennen läßt oder der Klugheit zum rechten Handeln dient. Dazu ist aber nie und nimmer das Tun des Bösen erforderlich. Das erkennen wir schon aus der geschichtlichen Tatsache, daß jene Männer, die am tiefsten und nützlichsten über das Verbrechen und die sündhaften Handlungen geschrieben haben, ihr Wissen keineswegs auf Grund persönlicher Erfahrung erlangt haben. Ich könnte mir sonst nicht erklären, weshalb ein Sokrates, ein Ulpian, ein Thomas oder ein Scotus über das Böse mit solcher Tiefe diskutieren konnten, und wenn ich auch über das persönliche Leben moderner Sexualpathologen kein bestimmtes Urteil fällen kann, so bin ich dennoch davon überzeugt, daß die Wissenschaftlichkeit ihrer umfangreichen Darstellungen nicht auf persönlichen Erlebnissen, sondern wohl nur auf scharfsinniger Beobachtung beruht.

Der Gottlose: Gewiß, darum wählte ich ja auch als Beispiel die Frau, von der wir alle wissen, daß sie ihre sog. Erkenntnis aus dem konkreten Erlebnis, nicht aus dem abstrahierenden Verstand bezieht.

Der Kaplan: Es gibt ein wahres Sprichwort: Durch Schaden wird man klug. Wer aber den Schaden aufsucht, um klug zu werden, dürfte eher zu töricht geworden sein, um klug zu werden. Weise wäre es auf keinen Fall, und erst die Weisheit, nicht das Wissen allein, vollendet den Menschen im Geiste.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 2. Juli.

Leuchtkäfer.

Vom deutschen Dichter Graf v. Schack stammt der Vers:

Der Glühwurm dort, geringer nicht ist er,
Als Jupiter mit dem Trabantenheer,
Der ein Jahrhundert lang die Sonn' umkreist,
Bevor er seine Bahn vollendet.

Winzige Käfer sind es, die Johanniswürmchen, die uns an schönen Sommerabenden durch ihren hellen Schein erfreuen und doch Wesen, die leben und lieben, die in spielerischem Triebe sich suchen und finden, die entstehen und vergehen wie alle anderen Lebewesen, nur daß ihr Leben nur eine winzige Spanne Zeit reicht. Viel schärfer leuchtende Insekten als bei uns finden wir in manchen anderen Ländern, so besonders in Südamerika, auf Ceylon, in Ostindien und in Cochinchina. In Südamerika leben Leuchtkäfer, die ein so starkes Licht verbreiten, daß man auch in der dunkelsten Nacht bequem lesen kann, wenn einige dieser Leuchtkäfer in der Nähe sitzen oder unter einem Glas eingesperrt sind. Auf Ceylon wird ein Leuchtkäfer angetroffen, der sein Licht ganz regelmäßig aufblitzen läßt, jedesmal, nachdem das Licht eine Sekunde unsichtbar gemacht ist, leuchtet es eine Sekunde wieder auf. Dagegen kennt man in Cochinchina einen Leuchtkäfer, dessen Lichtblitze jedesmal drei Sekunden dauern. Europäer, die dem Aufblitzen der Insekten in den exotischen Ländern zugesehen haben, bekennen, daß dies ein wunderschöner Anblick ist, besonders, wenn sich große Scharen der leuchtenden Käfer auf einem Raum versammelt haben. Schien es früher, als ob das Leuchten, das die Käfer von sich geben, nur geschaffen sei, um die Menschen an lauen Sommerabenden zu erfreuen, so wissen wir heute, daß auch die Leuchtkörper der Leuchtkäfer einen bestimmten Zweck haben, daß sie zum Schutz, zur Anziehung der Geschlechter und vielleicht auch bei der Nahrungssuche dienen. Daß sich Männchen und Weibchen des Johanniswürmchens durch das Aufblitzen von Lichtern suchen, ist heute keine Annahme mehr, sondern durch Versuche erwiesen. Trotz dieser natürlichen Erklärung bleibt der Anblick dieser kleinen Geschöpfe stets eine Freude und hat dereinst Klopstock zu dem Verschen veranlaßt:

Aber du, Frühlingswürmchen,
das grünlich golden neben mir spielt,
du lebst und bist vielleicht
ach, nicht unsterblich!

Der Heuschnupfen.

Der Heuschnupfen oder das Heufieber ist eine Krankheitserscheinung, die vom Blütenstaub der Gräser herrührt, und die daher auch nur zur Zeit der Gräserblüte hervortritt. Durch das Eindringen der Pollenkörner in die Schleimhäute entsteht eine Art Vergiftung, die dann den Heuschnupfen verursacht. Wie als sicher angenommen werden kann, müssen die Personen, die davon befallen werden, iene gewisse Disposition dafür haben; denn recht häufig werden jedes Jahr dieselben Personen davon befallen. Der Heuschnupfen macht sich bemerkbar durch häufige Nießanfälle, Verstopfung der Nase, starke Absonderung, Augenentzündung, Lichtscheu, durch Unlust an der Arbeit, vor allem der geistigen Arbeit, er führt zu Atembeschwerden, Kopfschmerz und Fieber. Während der Blütezeit wird gewöhnlich eine Erleichterung nur nach mehreren regnerischen Tagen verspürt, kommt dann die Sonne wieder hervor, so meldet sich auch der Heuschnupfen sofort wieder an. Die beste Abwehr gegen dieses unangenehme Leiden ist der Aufenthalt im Hochgebirge, an der See oder auf einer Insel. So gilt Helgoland als völlig heuschnupfenfrei. Viele Wohlhabende, die vom Heuschnupfen befallen werden, ziehen sich deswegen während der Gras- und Getreideblüte auch auf Helgoland zurück. Früher stand man der Krankheit ziemlich ratlos gegenüber. Auch das alte Hausmittel, nur mit einem Wattebäuschchen unter der Nase auszugehen, schützt nicht immer vor dem Heuschnupfen. Heute wendet man verschiedene Mittel an, doch sind sie alle noch nicht ausreichend erprobt. Uebrigens gibt es neben dem Heuschnupfen auch noch einen Rosenschnupfen, der zur Zeit der Rosenblüte auftritt.

Die evangelische Kirchenfahne.

Ueber die Kirchenfahne, die bekanntlich ein dunkelviolettes Kreuz auf weißem Grunde trägt, schreibt das Organ der evangelischen Kirchenarbeit in Südamerika, „Der deutsche Ansiedler":

Die Kirchenfahne ist ein Zeichen dafür, daß die Kirche selbständig geworden ist. Eine Lebensfrage war der Streit um die Fahne nicht. Ihr Wesen der Innerlichkeit, Predigt und Seelsorge wird nicht dadurch berührt. Unsere Auslandsgemeinden werden sich bei ihren Festen der neuen Fahne, die alle nationalen und politischen Farben ausschaltet, gern bedienen.

Die Morgenfeiern im Rundfunk.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag beschäftigte sich auch mit den Morgenfeiern, die die verschiedenen Rundfunkstationen für den Sonntagmorgen eingeführt haben, und begrüßte diese Einrichtung. Er wies aber auch darauf hin, daß es nötig sei, gerade dieser Oeffentlichkeitsmission große Beachtung zu schenken, damit sie nicht in die Gefahr der Verflachung gerate. Mit besonderer Freude wurde festgestellt, daß das Verständnis der Tagespresse für die Arbeit der Kirchen und ihre ethisch-religiösen Aufgaben wachse.

Wann soll geheut werden?

Auch die rechte Zeit des Heuens will abgepaßt sein. Das Gras darf nämlich nicht zu lange auf den Wiesen stehen, wenn es nicht an Kraftstoffen verlieren soll, nicht Länge des Grases entscheidet über den Wert des Heues, sondern der Gehalt an Nährstoffen. Den höchsten Nährgehalt als Viehfutter hat das Gras, wenn es zu blühen beginnt. Das ist auch die beste Zeit zum Heuen. Bleibt das Gras auch noch während der Blütezeit stehen, so verwendet es die aufgenommenen Stoffe zur Bildung des Samens, die Pflanze selbst jedoch erhält nur einen größeren Rohfasergehalt. Selbst wenn die Menge noch nicht so bedeutend ist, wird das Mähen am Beginn der Blütezeit von größerem Nutzen sein, als ein weiteres Waren, weil um die Zeit der Samenbildung auch das Wachstum nicht mehr groß ist, weiter nimmt auch die Pflanze nach der Samenbildung nicht mehr so viele Wachstumstoffe auf, wie vorher. Der Unterschied an Eiweißstoffen zwischen Heu, das zur richtigen Zeit eingebracht wird und anderem, das zu spät gemäht wird, ist sehr erheblich.

× **Beurlaubung.** Stadtpräsident Ratajski ist auf 4 Wochen verreist; ihn vertritt der Vizepräsident Dr. Kiedacz

× **Auszeichnung.** Das Goldene Verdienstkreuz erhielt der Rat in der Finanzkammer Zygmunt Rajgrakowski.

× **Diplomprüfungen.** Das Diplom als Ingenieur der Landwirtschaft erhielt Fräulein Marja Fiedzińska aus Cerepca, Wojewodschaft Nowogródek; das Diplom als Ingenieur der Forstwirtschaft erhielten: Teodor Graduszewski aus Złotowo, Wojewodschaft Posen, Wacław Bilczyński aus Samhorodka (Rußland).

× **Selbstmord durch Erschießen verübt** hat Dienstag nachmittag 5 Uhr das 21 Jahre alte Bürofräulein Helena Kasprzak von hier, Große Gerberstraße 42, im Walde bei Neutomischel. Sie hatte sich im Nachmittagszuge von hier nach Neutomischel begeben und hatte sich mit einem Omnibus bis ans Stadtende fahren lassen. Sie war dann ein Stück Weges die Friedenwalder Chaussee entlang gepilgert, richtete danach ihre Waffe zunächst gegen einen Baum, scheinbar um sich über deren tödliche Wirkung zunächst einmal klar zu werden. Dann richtete sie die Mordwaffe gegen sich, der zweite Schuß fiel, und die Lebensmüde sank tot nieder. Der Grund für den Selbstmord ist nicht bekannt.

× **Die beiden Anteks.** In der Schuhmacherstraße hatte gestern ein Antek Okraca aus Morasko in einem Geschäft eine Mütze gekauft und ging nun stolzen Hauptes die Straße entlang. Begegnete ihm ein Vornamensvetter, also ein anderer Antek, aber unbekannten Vaternamens, erkannte mit Kennerblick die Ursache der Freude des ihm Begegnenden, nahm ihm die Mütze ab, stülpte sie auf sein eigenes Haupt, und sie paßte. Dann nahm er seine eigene, schon stark derangierte Mütze, preßte sie dem Okraca auf den Kopf, und heidi fort gings auf Nimmerwiedersehen. Das Gesicht des Geprellten soll sehr geistreich ausgesehen haben.

× **Seinen schweren Brandwunden doch noch erlegen ist** der Pilot Piotr Korecki, der vor kurzem bei Biskupitz unter einem brennenden Flugzeug von dem Deutschen Panwitz gerettet worden war.

× **Unfall.** Bei Reparaturen der elektrischen Straßenbahnleitung an der ul. Gen. Prądzyńskiego (fr. Gneisenaustr.) wurde gestern nachmittag 1½ Uhr der Leitungsarbeiter Roman Jaszyczak aus der Breitenstraße verletzt und blieb hängen. Seinen Mitarbeitern gelang es, den in Lebensgefahr Schwebenden aus seiner ungemütlichen Lage zu befreien, bevor die zu Hilfe gerufene Feuerwehr eintraf. Außer einer nervösen Störung scheint er keine Beschädigung erlitten zu haben.

× **Diebstähle.** Gestohlen wurden: in der Schuhmacherstraße gestern ein Fahrrad „Delphin" mit der Nr. 629 049; von dem Wagen des Fleischermeisters Kulmitz auf dem Schlachthofe 25 Pfd. Schmer; aus der Kleinschmidtschen Parterrewohnung in der ul. Fr. Ratajczaka 23 (fr. Ritterstraße) durch ein offenstehendes Fenster eine Herrenuhr mit imitierter Damenuhrkette, eine Damenhandtasche mit 2 zł, ein Zigarettenetui im Gesamtwert von 120 zł; aus einer Wohnung Feldstraße 2 zwei Herrenuhren im Werte von 80 zł; vom Lukasfriedhofe an der ul. Grunwaldzka (fr. Auguste Viktoriastraße) mehrere eiserne Einfassungsketten von Erbbegräbnissen; einem Julius Pide aus dem Kreise Obornik auf dem Hauptbahnhofe eine Brieftasche mit 240 zł und einem Paß nach Deutschland.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Bromberg,** 1. Juli. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung kam nach Einführung des neuen Stadtrats Strzyszek die Angelegenheit des Neubaues des Krankenhauses zur Sprache. Dieses wird auf dem Grunde des Vorwerks Schröttersdorf errichtet werden. Entgegen den Vorschlägen des Magistrats entschloß man sich, eine allgemeine Ausschreibung zur Einsendung von Entwürfen zu veröffentlichen; für die drei ersten Entwürfe sind Preise von 10 000, 6000 und 4000 zł ausgesetzt. Etwas lebhafter wurde die Aussprache bei Behandlung des Magistratsantrages, die Parterreräume des Hauses des Stadtpräsidenten für Repräsentationszwecke umzubauen und dafür 70 000 zł zu bewilligen. Dieser Antrag wurde abgelehnt, dafür aber die Baukommission gebeten, sich dieser Angelegenheit anzunehmen, und Vorschläge für eine Renovation der bisher unbewohnten Räume zu machen, damit diese eventuell vermietet werden können. Eine Reihe von Dringlichkeitsanträgen kam darauf zur Beratung. So wurde beschlossen, der Wasserbauausstellung eine Subvention von 10 000 zł zu bewilligen, eins der drei neuen Häuser in Bleichfelde der St. Adalbert-Krippe als Kinderheim zur Verfügung zu stellen und für den Empfang der polnischen Kinder aus Deutschland 3000 zł zu bewilligen. Ein Antrag, die Hundezuchtanstalt aus den Anlagen an den Schleusen hinter die Stadt zu verlegen, wurde an den Magistrat verwiesen. Die Kinosteuer, die seinerzeit von der Stadtverordnetenversammlung um 30 Prozent herabgesetzt wurde, ist vom Magistrat nicht bestätigt worden. Dies Verhalten rief eine scharfe Kritik hervor, und die Versammlung beschloß einstimmig, jede Verantwortung für weitere Verluste, die den Stadtkassen durch den Kinostreik entstehen, abzulehnen und zu erklären, daß die Stadträte, die die Erledigung dieser Angelegenheit vernachlässigt hätten, mit ihrem eigenen Vermögen für die Verluste haften müßten. Ein Dringlichkeitsantrag in Sachen des Bauarbeiterstreiks wurde abgelehnt.

* **Kirchplatz Borui,** 1. Juli. In der Nacht zum Dienstag wurde beim Schlossermeister Heinrich ein Einbruchsdiebstahl verübt. Es wurden drei Fahrräder, die sich dort zur Reparatur befanden, sowie einiges Handwerkszeug gestohlen.

□ **Samter,** 30. Juni. Der hiesige Kreisschulinspektor Rosochowicz ist mit Schluß des Schuljahres in den Ruhestand getreten.

p. **Wollstein.** 1. Juli. Auf der hiesigen Polizeistation befindet sich ein aus einem Diebstahl stammendes Fahrrad, Marke „Ideal" mit Freilauf und Gummipedalen mit der Nr. 378 724.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Konitz.** 1. Juli. Am Dienstag wurde in die Leichenhalle des Klosters der Wirt Daszkowski aus Karschin als Leiche eingeliefert. Er war mit seinem Freunde im Tucheler Walde auf Jagd gegangen. Bei einer Ruhepause hatten sie die Gewehre an eine Hecke gestellt. Beim Aufbruch nahm D. zuerst seine Waffe. Der Freund stieß an einen Zweig an, die Waffe ging los und der Schuß traf den D. so unglücklich in den Unterleib, daß der Tod bald darauf eintrat.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Schwetz.** 30. Juni. Infolge Baufälligkeit stürzte im Hofe des Hauses Bahnhofstraße 28 der Dachstuhl eines Stalles zusammen.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Soldau,** 23. Juni. Die im 50. Lebensjahr stehende Frau Płumka aus Grodtken, hiesigen Kreises, die von ihrem um einige Jahre jüngeren Ehemann, dem Kämmerer Plumka, seit dem 1. April 1927 getrennt lebt und sich bei ihrer verheirateten Tochter in Priom (Pryoma) aufhält, versuchte, die unverehelichte, etwa 27 Jahre alte Scharwerkerin Marta Szińska aus Grodtken durch Salzsäure unschädlich zu machen, weil sie zu ihrem Ehemann angeblich in näheren Beziehungen stand. Als die Szińska am letzten Sonntag die Kirche verlassen wollte, hatte sie bereits Aufstellung am Portal genommen, zog aus der Tasche eine Flasche mit Salzsäure und goß diese Flüssigkeit auf Sz., traf jedoch nur das Kleid, welches verbrannte. Dagegen bekamen die neben und hinter ihr Stehenden, die 14- und 16-jährigen Töchter des Grundbesitzers Lauterbach aus Priom, mehr ab; während bei der einen von der ätzenden Flüssigkeit nur das Kleid getroffen wurde und verbrannte, erhielt die andere Spritzflecke ins Gesicht, wobei die Augenlider beschädigt wurden. Zum [illegible] das Augenlicht verschont.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Tuchel,** 1. Juli. Ein Herr in Gostoczyn war mit der Reinigung eines Jagdgewehres beschäftigt, das er nicht entladen hatte (!!). Aus Unvorsichtigkeit ging plötzlich ein Schuß los, als gerade die Geschwister A. und St. Podgórski den Raum betraten, in dem das Gewehr gereinigt wurde. Der Schuß verletzte die beiden Geschwister an Kopf und Füßen schwer. Sie wurden nach Konitz geschafft; die Polizei verhaftete den unvorsichtigen Schützen.

Himmelskunde in der Schule.

Von Prof. Dr. Kirchberger.

Ich hatte mein Abiturientenexamen gemacht, Doktor- und Staatsexamen in Mathematik und Naturwissenschaften mit Anstand erledigt, und doch waren mir nicht nur die allergeläufigsten, elementarsten Begriffe der Himmelskunde vollkommen böhmische Dörfer, sondern ich kannte auch mit Ausnahme des großen Bären nicht ein einziges Sternbild und hatte mit Wissen noch nicht einen einzigen Planeten gesehen. Als ich dann als Lehrer eine Schülergeneration bis zum Abiturientenexamen zu führen hatte, holte ich den Mangel meiner theoretischen Kenntnisse durch treffliche Bücher, vor allem Martus „Astronomische Erdkunde" bald nach, ich ließ von meinen Schülern die schönsten mathematischen Aufgaben rechnen, aber der Sternhimmel selber blieb mir und auch ihnen ein Buch mit sieben Siegeln. Bis ich dann eines Tages das Unwürdige dieses Zustandes einsah, mich gründlich schämte und mir darauf mit Hilfe von Sternkarten die Kenntnis der Sternenbilder verschaffte, wodurch sich die Möglichkeit, die allnächtlichen Vorgänge am Himmel mit Verständnis zu verfolgen, von selbst ergab. Bald darauf versammelte ich an klaren Winterabenden Scharen von Schülern aller Altersstufen von Quarta an aufwärts um mich, die sich von mir gerne und mit Eifer die eben erst selbst erworbenen Kenntnisse weitergeben ließen.

Aber nun erging es mir sehr merkwürdig. Ich hatte ganz ehrlich geglaubt, meine Unkenntnis, die ich sowohl als Schüler wie auch als Lehrer in besagtem Gegenstand aufgewiesen hatte, hätte einen mehr oder weniger starken Ausnahmefall dargestellt oder doch wenigstens das Aeußerste, was in dieser Richtung geleistet werden könne. Aber hierin sah ich mich leider schmählich getäuscht. Natürlich will ich über den Unterricht der Mehrzahl meiner Kollegen in der Himmelskunde keinerlei Urteil abgeben, besonders nicht in der Oeffentlichkeit. Aber zu einer Feststellung fühle ich mich durch meine mehrjährigen Beobachtungen berechtigt; nämlich daß es ein törichter Wahn von mir gewesen ist, zu glauben, daß mein eigenes, früheres Nichtwissen in der Himmelskunde nicht noch bei weitem überboten werden könnte. Die Mehrzahl unserer Schüler bringt dieses Kunststück fertig.

Denn ich habe doch schon als Kind, angeleitet allerdings von meiner Mutter, nicht von meinem Lehrer, wenigstens mit eigenen Augen gesehen, daß die Sonne durchaus nicht im Osten auf- und im Westen untergeht, sondern wie sich ihr Auf- und Untergang Tag für Tag um ein Stückchen verschiebt: aber die übergroße Mehrzahl unserer Schüler weiß das, falls sie es überhaupt weiß, nur aus Büchern. Man mache doch die Probe und frage eine beliebige Tertia, wie denn die alten Germanen es ohne Uhr und Kalender fertig gebracht hätten, ihre Weihnachtssonnenwende zur richtigen Zeit zu feiern. Das natürlich nur als Beispiel!

Ist ein solcher Zustand zu rechtfertigen oder auch nur zu entschuldigen? Gewiß, die wichtigsten praktischen Geschenke, die der Himmel uns Menschen zu geben hatte, die Uhr, der Kalender und die Landkarte, sind in jedermanns Hand, auch wenn er sich nie um die Art ihrer Entstehung gekümmert hat. Aber ist der unmittelbare praktische Nutzen der einzige Grund, der uns die Augen nach oben richten heißt? Ist uns Wallenstein, wenn er vom Jupiter sagt: „Mir deucht, wenn ich ihn sähe, wäre mir wohl," so ganz fremd und unverständlich? Gewiß, der Anblick des nächtlichen bestirnten Himmels wirkt mächtig auch auf den, der sich nur dem ästhetischen Eindruck hingibt. Aber öfter und lieber wird der seine Blicke aufs Himmelszeit richten, der die wichtigsten Sterne mit Namen kennt, ihren täglichen und jährlichen Lauf verfolgen kann und sie wie liebe Bekannte grüßt!

Nun die Einwände! Gewiß ist die Abhängigkeit vom Wetter peinlich! Es ist nicht zu vermeiden, daß sich der Himmel einmal unerwarteterweise bedeckt und Lehrer und Schüler einen vergeblichen Weg gemacht haben. Und auf Verabredungen an einem bestimmten Wochentag kann man sich bei unserem Klima, bei dem sternklarer Himmel die Ausnahme ist, nicht einlassen. Sollen wir uns dadurch abschrecken lassen? Sollte es uns nicht zu denken geben, daß nicht die fleißig und redlich unter ewig klarem Sternhimmel beobachtenden Araber den ersten kühnen und originellen Schritt über den großen Alexandriner Ptolemäus hinaus taten, sondern der stille Frauenburger Domherr Kopernikus, der noch auf seinem Sterbelager darüber getrauert haben soll, daß ihm der trübe Himmel seiner heimatlichen Weichsellande nie den Anblick des Merkur gegönnt habe. Und noch heutzutage marschiert auch in der Astronomie das Vaterland Keplers an der Spitze der Kulturländer, trotzdem es weder mit den riesigen Teleskopen der Amerikaner, noch mit dem wunderklaren Himmel amerikanischer und italienischer Sternwarten wetteifern kann. Auch für die Schülerbeobachtungen, die wir im Auge haben, sind Fernrohre und überhaupt Instrumente, wenn schon natürlich ganz erwünscht, keineswegs notwendig. Das bloße Auge ist das einzige Instrument, das die gleichzeitige Erfassung auch nur eines Sternbildes und dabei die gleichzeitige Benutzung durch eine Mehrheit von Beobachtern gestattet.

Der Beobachtungsort! Ich gebe zu, daß ich hier besonders Glück hatte, da mir ein großer und hochgelegener Dachgarten zur Verfügung stand. Dieser Punkt kann, zumal in der helligkeitsdurchfluteten Großstadt, einige Schwierigkeiten machen. Aber das muß ich doch feststellen, daß meine zahlreichen Schüler allesamt in Großstadtwohnungen, und meist recht bescheiden hausten, und daß trotzdem kein einziger von ihnen verhindert war, auch für sich allein das am Himmel zu beobachten, was er beobachten wollte.

Nicht einmal eigentliche Fachstudien des Lehrer sind erforderlich. Wer die charakteristischen Formen und die Namen der Hauptsternbilder kennt, wer die Methode erfaßt hat, durch einfach geometrische Hilfslinien von bekannten zu unbekannten Sternbildern fortzuschreiten (denn auf Deuten mit dem Finger darf man sich nicht einlassen), der getraut sich immer an die Aufgabe heran! Das sei nicht nur Lehrern, sondern auch Vätern und Müttern gesagt. Es soll auch keiner fürchten, daß es ihm an Stoff fehlen könne, oder daß das bloße Aufzählen und Beschreiben von Sternbildern auf die Dauer eintönig sei! Der Himmel bietet immer etwas Neues! Bald beobachtet man das Fortschreiten des Tages oder der Jahreszeit, oder man unterscheidet verschiedene Helligkeitsstufen, „Größen" der Sterne, bestimmt den Standort von Planeten in Sternbildern, lernt ihre Recht- oder Rückläufigkeit unterscheiden, vergleicht die Schnelligkeit der Venus oder des Mars mit der Langsamkeit Jupiters oder gar Saturns, der Mond, der ewig Wechselnde, ist ein Kapitel für sich, auch das wirkliche Auszählen der Tage eines Mondumlaufs oder der davon verschiedenen Periode von Vollmond zu Vollmond ist eine reizvolle Aufgabe, noch schwieriger ist die ungefähre Bestimmung der Stellung der untergegangenen Sonne. Sternschnuppen, die man bei stundenlanger Beobachtung fast immer sieht, oder den Wunderstern Algol mit seinen regelmäßigen Verfinsterungen kommen dazu, — kurz, des Stoffs ist eher zu viel als zu wenig. Und das stundenlange Anschauen des Himmels stimmt das Gemüt zu wundersamer und lange nachwirkender Freude.

Schließlich die Opfer an Zeit! Ohne die geht es natürlich nicht, und es kommt dazu, daß man, wie schon erwähnt, mit manchem an sich verdrießlichen Zeitverlust rechnen muß. Aber vier, längstens sechs Winterabende genügen durchaus, unsere Jugend so weit zu bringen, daß sie sich auch in einer größeren und schöneren Welt zu Hause fühlt, als die unsere. Sollten sie sich nicht erübrigen lassen?

Sonntag, 3. Juli 1927. **Posener Tageblatt.** Dritte Beilage zu Nr. 148.

Geschichten aus aller Welt.

(Nachdruck untersagt.)

Die bemonokelte Dame bei Hofe.

(f) **London.** Der englische Hof hält immer noch, und zwar strenger als alle anderen europäischen Höfe, an einem bestimmten Zeremoniell und bestimmten Hofsitten fest, die seit Jahrzehnten bestehen und in der Hauptsache durch die englische Königin festgesetzt worden sind. So haben Damen, die sich bei Hofe empfangen lassen wollten, ein bestimmtes, altmodisches Kostüm zu tragen, das etwa aus der Zeit um 1900 stammt, und müssen mit einer bestimmten Frisur erscheinen, die der Hoffriseur der Königin jedesmal vorschreibt. Auch sonst verbietet die Etikette alles Mögliche, was sonst als gang und gäbe gilt. So ist es aufs strengste für die Damen verpönt, daß sie ihre Strümpfe zeigen, und ebenso ist Rauchen, Wein trinken und das Tanzen moderner Tänze bei Hofe verboten, da die englische Königin alle drei Dinge für unsittlich hält oder zum mindesten sie als ein Zeichen beginnender Verderbnis ansieht. Die Beamten des Zeremoniells haben daher bei der jedes Frühjahr neu anstürmenden Schar junger englischer Aristokratinnen, die sich bei Hofe einführen lassen wollen, um auf diese Weise gesellschaftsfähig zu werden, einen schweren Stand, und die strengste Kontrolle der sogenannten Debütantinnen erfolgt jedesmal im letzten Augenblick, ehe sie der Königin und dem König vorgestellt werden. Dieses Jahr gab es aber eine Sensation: Eine junge Dame, die als besonders extravagant bekannt war, erschien nämlich sage und schreibe, mit einem Monokel bei Hofe und präsentierte sich der Königin mit einem Monokel im Auge. Es war ihr nämlich gelungen, das Monokel trotz aller Untersuchungen der Zeremonienmeister in ihrem Busen zu verbergen.

Ein wirksames Rezept.

(h) **Rom.** Auf einen Geschäftstrick, der allerdings jenseits des großen Wassers vor einem Menschenalter schon einmal hat von sich sprechen machen, sind heute in Italien Tausende von braven Staatsbürgern und kleinen Geschäftsleuten hereingefallen. Die „battaglia della lira", der Kampf um den Währungsstand der Lire, hat ja insofern Erfolg gehabt, als sie in letzten Monaten mächtig aufgewertet ist; leider aber haben die Preise der Lebenshaltung damit nicht Schritt gehalten, d. h. sie sind nicht billiger geworden, und zumal für Fremde ist Italien ein unerschwinglicher Genuß geworden. Was Wunder, wenn in solchen Zeitläufen der brave Bürger jede sich ihm darbietende Gelegenheit ergreift, die ihm günstig erscheint, um sich „nebenbei" noch einige sichere Einkünfte zu verschaffen! Und damit hat ein Gauner gerechnet, der nebenbei ein großer Spaßvogel zu sein scheint, und der in einer der bekanntesten norditalienischen Zeitungen folgendes Inserat veröffentlichte:

„Wie Sie in 8 Tagen mühelos 1000 Lire sicher verdienen können! Das teile ich Ihnen mit, wenn Sie mir Ihre Adresse und 5 Lire für Gebühren einschicken! Für den Erfolg wird garantiert!"

Natürlich „poste restante". Hundert, aberhundert, die Polizei meint sogar tausend und abertausend folgten der verlockenden Aufforderung und harrten nun gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Sie kamen in Gestalt einer einfachen Postkarte, und auf der stand nichts anderes als:

„Machen Sie es genau so, wie ich!"

Ohne Zweifel ein wirksames Rezept. Nur ist seine geschäftliche Wirkung nicht andauernd, denn sein genialer Erfinder kann nicht mehr inserieren. Die Polizei hat zwischen ihn und die Zeitungsexpedition eine solide Gefängnismauer gesetzt. (Außerdem aber ist dieser Trick nicht mehr neu! Er wurde vor zehn Jahren wiederholt angewendet! Red.)

„Old Shatterhand" in Frankreich.

(—) **Paris.** Am 8. Juli wird in Frankreich, vorwiegend von den nationalistischen Kreisen, den Royalisten um Léon Daudet, den Unauffindbaren, und einer Reihe von Schulen der hundertjährige Todestag Robert Surcoufs gefeiert werden, des berühmten Korsaren des Konsulats und des Kaiserreichs. In Saint-Malo, wo er geboren ist und wo man ihm ein Denkmal errichtet hat, in Dinard und Montfort l'Amaury werden aus diesem Anlaß große Feste abgehalten werden, in Paris selbst findet eine Surcouf-Ausstellung statt, in der das Sprachrohr, der Feldstecher, die Pistoles usw. des berühmten Seefahrers gezeigt werden, die während der großen Auseinandersetzung zwischen Bonaparte und England der Schrecken der englischen Schiffe im Mittelmeer gewesen ist. Mit seiner schnellsegelnden Brigg „La Confiance" hat er dem englischen Handel zur See unermeßlichen Schaden zugefügt; die strahlendsten Legenden über seinen persönlichen Heldenmut gehen heute noch um.

Und somit wäre ja alles gut; wir Ausländer haben keine Veranlassung, die vaterländisch denkenden Franzosen wegen ihrer Heldenverehrung zu bespötteln, zumal es sich um einen wirklichen Helden handelt. Aber die französische Linkspresse ist bitter böse über dieses „Mumientheater" und hat nunmehr etwas entdeckt, was allerdings auch uns heftigen Grund zum Lachen gibt. Eine nationalistische Organisation in Bordeaux nämlich hat dieser Tage angesichts der bevorstehenden Centenarfeier Surcoufs an die besten Schüler der Volks- und Mittelschulen eine Prämie verteilen lassen, ein kleines gebundenes Buch mit buntem Umschlag, auf dem man die stolze Kanonenbrigg „La Confiance" die Wogen der See durchpflügen sieht. Das Werkchen heißt „Le Corsaire" und schildert mit üppigem phantastischen Beiwerk das Leben und Wirken Robert Surcoufs, wobei die historische Wahrheit sehr oft im Interesse der Spannung des Lesers zurechtgestutzt wird. Das ist ja bei den meisten geschichtlichen Erzählungen „für die Jugend" der Fall und darum nichts Besonderes. Aber dieses Büchlein, das die unentwegten Chauvinisten Bordeaux' den zukünftigen Vaterlandsverteidigern zugeeignet haben, hat zum Verfasser einen — Deutschen, und zwar ist es niemand anders als Karl May, der unbesiegbare Old Shatterhand, der mit indianischen Mokkasins und einem Rock aus Büffelleder bekleidet, der Halbgott unserer Bubenträume ist! Ins Französische übersetzt von François Paruy, und von der Zensur des XIX. deutschen Armee-Oberkommandos während des Weltkrieges genehmigt, wie ein Druckstempel auf dem Titelblatt besagt!!!

Kladderadatsch! Tableau! Karl May als „intellektueller Helfershelfer" des französischen Nationalismus, mit der Ermächtigung einer verschollenen militaristischen Behörde der „Prussiens". Da wird Ben Akiba beschämt darauf verzichten, weitere Bonmots prägen zu wollen. — —

Walfisch-Farmen auf hoher See.

(f) **London.** Stehen wir vor einer neuartigen Lösung des Arbeitslosenproblems? Vielleicht! Denn wie aus Amerika berichtet und in der englischen Presse auf das lebhafteste kommentiert wird, soll ungelernten Arbeitskräften demnächst auf hoher See Gelegenheit geboten werden, sich nützlich zu betätigen.

Kurz gesagt: Man will mitten im Ozean Walfisch-Farmen errichten. In einer Ausdehnung, die den Dimensionen der in Frage kommenden Objekte entspricht, sollen „Einfriedungen" mit riesigen, an Schwimmbojen befestigten Netzen vorgenommen werden, in denen man die sonst rettungslos dem Aussterben preisgegebenen größten Meeressäuger regelrecht züchten wird. Haben doch „Sachverständige" herausgefunden, daß die Walfischzucht nicht viel schwerer ist, als die Haltung von Krokodilen in Riesenterrarien. Warum also nicht?

Dennoch ergeben sich bei näherem Zusehen einige Schwierigkeiten für die Lösung dieses Problems, das seinen amerikanischen Ursprung beim besten Willen nicht verleugnen kann: Man denke nur daran, in welche Verlegenheit der Cowboy, pardon, Whaleboy der Zukunft geraten muß, wenn eines der „weidenden" Ungeheuer etwa ausbricht. Mit zottigen Schäfer- und auch mit Seehunden ist da wenig anzufangen. Und eine Jagd, deren Gebiet den vierten Teil des Erdballs ausmacht, wird selbst einer „Columbia" oder einer „Spirit of St. Louis" Schwierigkeiten bereiten. Und dann, wenn es sich vielleicht gar nach geglücktem Wiedereinfangen herausstellt, daß der Flüchtling einer anderen „Farm" gehört, denn Unterscheidungsmerkmale werden da schwer anzubringen sein!

Aber andererseits, wo viel Schatten ist, ist oft auch viel Licht. Unsere Nerven sind schon so abgestumpft, daß selbst die wildesten Cowboyfilme der Prärie sich in dunklen Vorstadtkinos verstecken müssen. Jetzt, nach Durchführung der genialen Idee derer jenseits des Ozeans, wird man eben den „Whaleboy-Film" schaffen. Ein wundervolles Gruseln überkommt einen, stellt man sich vor, wie das Lieblingswalbaby der jungen, schönen ozeanischen Farmerstochter von einem abgewiesenen Freier gestohlen wird. (Wie er das macht, ist ja seine Sache.) Und wie dann ein braver Hirtenjunge des Weltmeeres nach einem erbitterten Kampf mit Räubern, Dickhäutern und Elementen, einem Kampf auf Leben und Tod angesichts des Wellengrabes in der ewig feuchten Unendlichkeit schließlich Sieger bleibt, den Sweet Darling in die Arme (ach so, na auch diese Schwierigkeit läßt sich überwinden), also den Sweet Darling der insgeheim geliebten Herrin zurückbringt, die dann beglückt und gerührt den Helden zum Gemahl erkiest. Hollywood, welch neue, herrliche, ungeahnte Perspektiven!

Ein Paradies der Männer.

(s) **Bukarest.** Der russische Gelehrte Kraslow, der vor kurzem von einer längeren Forschungsreise in die Mongolei zurückkehrte, veröffentlicht (in der serbischen Zeitung „Prada") eine Reihe von interessanten Reiseberichten.

Er hat auf seinen Fahrten in das Innere des noch verhältnismäßig wenig erforschten Landes bei der mongolischen Bevölkerung ganz eigenartige Sitten und Gebräuche gefunden.

Das Oberhaupt in Gemeinde und Familie ist die Frau. Sie trifft alle Anordnungen und Entscheidungen, sorgt für den Erwerb und das Einkommen, verrichtet alle schweren Arbeiten, während dem Mann die leichten Hausarbeiten, die Obhut der Kinder und vor allem die Küche überlassen bleibt.

Wohlhabende Frauen halten sich einen Harem mit mehreren Gatten. Diese Männer sind von allem möglichen Luxus umgeben, erhalten köstliche Gewänder und verbringen ihre Tage mit süßem Nichtstun, der Pflege ihrer Schönheit, wenn die Herrin sie nicht zum Minnedienst befiehlt.

Der russische Forscher ist nicht der erste, der von einem solchen Männer-Harem berichtet. Aehnliche Verhältnisse sind schon früher aus Zentralafrika gemeldet worden. Als im Jahre 1895 Frankreich Madagaskar annektierte, sah sich die französische Regierung zu den verschiedensten Konzessionen an die Königin Ranavaluna gezwungen, um diese ihre Entthronung leichter verwinden zu lassen. So mußte ihr vor allen Dingen das Fortbestehen ihres großen Harems, in dem sich unter den vielen Günstlingen aller Rassen und Nationen auch einige Europäer befanden, zugesichert werden.

Nach dem Tode der Königin von Madagaskar freilich wurde der Harem aufgelöst. Ueber den Verbleib der männlichen Odalisken wurde der Oeffentlichkeit leider nichts berichtet.

Ewig Miller.

(a) **Neuyork.** Ein richtiger Reporter darf nie um einen passenden Stoff verlegen sein; das ist das A und O amerikanischer Zeitungskunst und auch des amerikanischen Zeitungsverfolgers, auch wenn die Wahrheit dabei manchmal sehr empfindlich zurechtgebogen wird. Ist gerade kein Sensationsprozeß im Gange, keine Hochwasserkatastrophe und kein Hotelbrand, ist kein Mord im Chinesenviertel, kein Raubraub in Chicago und keine Scheidungsaffäre in Hollywood fällig, so spürt der Reporter irgend etwas anderes auf, etwa einen Mann, der in seinem ganzen Leben, man denke, noch nicht telephoniert hat, ein Spukhaus in Alleghany oder einen zwölfjährigen Jungen, der seit zwei Jahren an einer Philosophie des „Kosmos" schreibt, oder er interviewt den alten Mr. Hopkins, der vor zwanzig Jahren am Nil einmal von einem Krokodil angeknabbert worden ist. Ein Reporter dieser unerschöpflichen Art, der ein großes Blatt in Boston bedient, hat nun wieder eine solche Entdeckung gemacht, die er in unzähligen Spalten mit den fettesten Ueberschriften und Zwischentiteln jagdgerecht ausgeweidet hat.

Diese Entdeckung ist ein Mrs. Miller. Millers gibt es in den Vereinigten Staaten mindestens ebensoviel wie in Deutschland Schulzes. Diese Mrs. Miller aber ist sozusagen eine Rekordmiller. Und zwar: Eine geborene Miller, wird sie im Alter von 15 Jahren bei einem Bootsunglück von einem anderen Miller gerettet und schwört nunmehr bei sich, im Leben die Gattin nur eines Millers zu werden. Und tatsächlich heiratet sie drei Jahre später einen Eisenbahnbeamten Miller, mit dem sie am Trauungstage eine halbe Tagereise macht, um sich von einem Standesbeamten Miller und einem Reverend Miller bürgerlich und kirchlich kopulieren zu lassen. Als das erste Kind kommt, wird ein Mädchen namens Miller als Kindermädchen engagiert; der Gatte kommt bei einem Eisenbahnunglück um, und die Witwe Miller wird bald wieder Frau Miller, ihr zweiter Mann ist Versicherungsagent einer Gesellschaft, deren Direktor ebenfalls Miller heißt. Das Kind ist inzwischen schulpflichtig geworden und kommt in die private Lehranstalt eines gewissen Herrn de Miller, — was eine kleine Konzession an das Unabwendbare darstellt, — und schließlich zieht die Familie auch noch um in die Miller-Street. Dort wohnt nun die so kondensierte Mrs. Miller, verwitwete Miller, geborene Miller, mit Herrn Miller von Johnson, Miller & Co., mit dem von Barbara Miller betreuten und Herrn de Miller unterrichteten kleinen Joe Miller und wird wohl auch, wie sie sich das in den Kopf gesetzt zu haben scheint, als Millerin sterben.

Doch der Clou dieser Geschichte kommt ganz zum Schluß. Ausnahmsweise nämlich hat der Reporter des Bostoner Blattes seinen aufregenden Bericht mit seinem Namen gezeichnet, und da liest man: Alexander Miller. — — —

Griechisches und römisches Theater.

Von Gustav W. Eberlein (Rom).

Nach längerer Unterbrechung haben die Theater in Syrakus, Pompeji und Ostia ihre Vorstellungen wieder aufgenommen. In Pompeji fand die letzte Aufführung am 23. August 79 statt, es wurde unerwartet der Feuervorhang gezogen. Der Bühne in Syrakus, der größten und herrlichsten der Welt, setzten die kriegerischen Zeitläufte zu, und den Thespiskarren in Ostia deckte samt der Hafenstadt der Sand ein. Es hat einige Mühe und noch etwas mehr Ueberwindung gekostet, den Zeitenschutt wegzuräumen, aber nun sind wie wieder so weit. Es wird gespielt.

Der Spielplan hat keine Aenderung erfahren, Euripides und Aeschylos, Sophokles und Aristophanes sind unsere Prominenten, von der furchtbaren Medea bis zum verulkten Sokrates zeigen sich alle unsere Lieblinge, nicht fehlt der heiteren, der ernsten Maske Spiel, den Ton auf Maske gelegt, der Chor tut nach wie vor seine Schuldigkeit, und die Tänzerinnen scheinen auch während der kleinen Pause von 1500 oder 1800 Jahren nichts anderes getan zu haben. Nur das Publikum sieht etwas verändert aus.

Wenn Originaltreue ein Vorzug ist, dann kann man eigentlich nur dem größten der drei Theater den Vorwurf machen, zu sehr mit der Zeit zu gehen. Es reinhardtelt etwas in Syrakus. Ich glaube nicht, daß sein griechischer Vorgänger dort so gewaltige Hintergründe aufgebaut hat, wo immerhin schon die Natur mit Dingen vorarbeitete, die sich vielleicht daneben sehen lassen können, wie dem Meer und dem Himmel. Zwei Kulissen, die in Sizilien wie eine doppelte Elementargewalt wirken. Freilich, die immense Arena verleitet zur Fremdenattraktion, es mag einen Regisseur schon locken, den wohlhabenden Zuschauern, die soeben Hamlet im Frack gesehen haben, ein Theben in Syrakus vorzuspiegeln. Und wir erlebten die siebentorige Stadt, die tragische Gebärde griff uns ans Herz, es war ein kolossales Schauspiel — nur nicht ganz echt. Zur historischen Echtheit fehlte das nicht nur archäologisch interessante, sondern, wie man auf den fernen Plätzen schmerzlich merkte, einfach notwendige Requisit der Maske.

Anders in Pompeji. Ein Amphitheaterchen von köstlicher Intimität. Denn nicht das große, vor den Toren der ausgegrabenen Stadt hat man in Betrieb genommen, sondern eines, das die meisten Totenstraßenbummler übersehen. Welch eine Umwelt aber, die dem Halbkreis der Sitzstufen Relief und Charakter gibt! Der Zuschauer sieht über die kleine Bühne hinweg unmittelbar in die heroische Berglandschaft, die etwas an die Gipfelkette des Thunersees erinnert, Pinienschirme, von denen er später nicht mehr weiß, wo er sie sah, bleiben ihm förmlich plastisch im Gedächtnis, drei Säulen, ungleich gebrochen, stehen im beglückenden Blau, hoch über der Szene, und von dieser Höhe herab schreiten die Mädchen, denen er eine Minute später als Schauspielerinnen oder Choristinnen, Sängerinnen oder Tänzerinnen ins Auge sieht. So ist man der Gottheit nicht ferner als den Menschen, lebt in dem Spiel der Wirklichkeit und vermag sich der Erschütterung nicht zu erwehren, wenn eine Schwalbe sirrend durch den Raum segelt.

Wie gleichgültig wird da doch, was und wer gerade aufgeführt wird. Man denkt nicht, es müßte eigentlich Griechisch gesprochen werden, man vermißt die Masken nicht, denn hier wären sie fehl am Ort. Es ist alles so selbstverständlich, so überirdisch schön, als weile man im Gefilde der Seligen, wo niemand nach Ort und Zeit, nach Stand und Titel fragt. Wir stehen, wo andere bei einer Aufführung vor zweitausend Jahren gestanden haben, es ist, als habe man nicht nur die Steine ausgegraben, das Pflaster, in dem noch die Radspuren zu sehen, sondern auch die Zeit. Es gibt keine numerierten Sitze, keine Logen. Drei Stufen vor mir sitzt ein König, der König von Italien, neben mir ein lustiger Bubikopf und auf der anderen Seite ein großer Mann, ein Senator. Und die Schulweisheit hebt den Finger: Alles anders als damals! Kein Senator hätte sich unter die Plebs gemengt, vom König nicht zu sprechen, und Frauen war der Zutritt überhaupt verwehrt! Aber du lächelst, du hast das Gefühl, so und nicht anders war es, muß es schon immer gewesen sein.

Vielleicht, daß dabei Unvergängliches neben der erhabenen Umgebung mitwirkt, dichterisch erfaßte, ewig gleichbleibende Menschenseele. Man gab Euripides, seine Alkestis, dieses Hohelied der Gattenliebe. Dem jungen König Admeto ist zu sterben bestimmt, wo er doch um alles lieber sein Leben lebte. Nur der freiwillige Tod eines andern könnte ihn vor dem Schicksal bewahren, aber niemand, niemand will für ihn ins Reich der Schatten hinabsteigen. Nicht die eigene Mutter, nicht der alte Vater, obwohl schon mit einem Fuße im Grabe stehend. Nur die Frau ist bereit, um ihrer unendlichen Liebe willen für ihn zu gehen, nur Alkestis, obwohl sie damit auch ihre Kinder verläßt. Herakles, zu Gaste bei Admeto, holt sie, von solcher Opferwilligkeit gerührt, wieder herauf und wird damit zum eigentlichen Helden neben der unmännlichen Figur des Admeto; aber das bißchen Handlung geht völlig unter in der einzigen, endlosen Sterbeszene, aus der eigentlich das ganze Stück besteht. Sie soll seinerzeit heftig angefochten worden sein. Uns Heutigen wäre sie in ihrer unaufhörlichen tragischen Ausmalung unerträglich, wenn nicht eben dieser versöhnliche Wunderhimmel mit seiner größeren Weite darüber sich dehnte.

Auch mildern die meisterhaft angesetzten Chöre, die Musik und die rhythmischen Figurentänze der Hellerauschule.

Der Schöpfer, der Neubeleber dieses griechischen Theaters ist Ettore Romagnoli, ein genialer Kopf, der den Rotstift mit geschickter Energie zu führen und tote Stellen mit Musik zu umkleiden weiß. Man durfte gespannt sein, wie er nach Syrakus und Pompeji, diesen griechischen Bühnen, nun auf der römischen im alten Ostia seinen Mann stellen würde. Hier erwarteten ihn durchaus andere Aufgaben, hier hörte man den Herzschlag der modernen Großstadt, die in einer halben Stunde ihre Massen herauswerfen und damit das antike Theater wie ein alltägliches besuchen kann, während es sich in Pompeji und Syrakus doch mehr um eine Art Festspiele für Fremde handelte. In Ostia ist auch des feineren griechischen Geistes wenig zu spüren, die römische Säulenwucht herrscht vor, es war eine Stadt des Verkehrs, des Handels, des Imperialismus. Nicht auf traumhafte Olivenhügel fällt der Blick, er schweift hemmungslos hinaus ins Weite, ins flache Tiberdelta, in die Campagna. Die Natur kommt dem Schauspieler nicht zu Hilfe.

Zuerst beleuchtete auch hier die Sonne den Untergang der thebanischen Dynastie und Antigones Verzweiflung, aber der Eindruck war bei dem modernen Publikum nicht tief. Man fühlte, daß hier handfestere, sogar derbere Kunst am Platze wäre, römische. Und so rief man Aristophanes, den herrlichen Spötter, den Heinrich Heine seinen Vater nennt. Seine „Wolken", die passenden Masken dazu und Schauspieler, die reden können. Der Witz des antiken Theaters lag in der Rede, in einer heute fast verlorenen Eloquenz. Und es gelang.

Wo im fünften Jahrhundert vor Christi gelacht wurde, da lachte man 1927, an den gleichen Stellen der Komödie, wo es damals Seitenhiebe auf die Gesellschaft, auf Aerzte und Advokaten setzte, da fühlte man ins heutige Leben gegriffen, ein Beweis, daß die Kunst dort nicht veraltet, wo sie niemals veraltende menschliche Schwächen aufs Korn nimmt. Das Wagnis der Masken wurde zu einer Selbstverständlichkeit, nur die 24 rosigen Mädchenwolken wurden nicht verschandelt, und auch diese Inkonsequenz gefiel. Auch mußten natürlich an der saftigen Rede des sogar vor den Göttern nicht halt machenden Spötters Striche vorgenommen werden, denn im Gegensatz zum Altertum waren natürlich auch die Frauen zum Besuch des Theaters zugelassen. Für diese zarte Rücksichtnahme revanchierten sie sich pikanterweise mit einer um so größeren Harmlosigkeit im Auftreten. Kniefreie Mode und Amphitheater, das wäre überhaupt ein Kapitel für sich. Ein Blick aus den unteren nach den oberen Sitzreihen enthüllte mehr Formenschönheit als die vatikanischen Sammlungen, und die Voyeurs sahen auch ihre verwegensten Wünsche erfüllt. Ein Aristophanesjünger behauptete geradezu, das schönere Schauspiel hätte man von der Bühne aus genossen, während ein Professor der Archäologie feststellte, der klassische Reiz der Aufführungen liege darin, daß man sich im Altertum zu kleiden wußte.

Streiten wir nicht um Tunika und kniefreie Plisseeröckchen, Chiton und Hemdhöschen, auch der Gegensatz zwischen moderner Zuschauerschaft und Sokrates in der Maske hat seinen Zauber. Eine der rosa Wolken trat vom ehrwürdigen Travertinpflaster Ostias unmittelbar in ein Auto über, und ich muß sagen, sie nahm sich recht dekorativ aus.

Neue Probleme der internationalen Zollpolitik.

Auf der Weltwirtschafts-Konferenz haben sämtliche daran beteiligten Staaten ein feierliches Bekenntnis zu einer neuen Zollpolitik des Abbaus und des gegenseitigen Verständnisses abgelegt. Trotzdem solche Versprechungen bereits häufig und ohne von dementsprechenden Taten begleitet zu sein abgelegt worden sind, braucht man an der Aufrichtigkeit, mit der die Zusagen von den verschiedenen Ländervertretungen gemacht worden sind, nicht von vornherein zu zweifeln. Man muss sich aber vergegenwärtigen, dass Europa sich in einer ausserordentlich schwierigen und verfahrenen zollpolitischen Situation befindet und dass namentlich innerhalb der einzelnen Industriegruppen der verschiedenen Staaten Gegensätze bestehen, die nicht ohne weiteres zu überbrücken sind.

Die ersten praktischen Konsequenzen hat aus den Beschlüssen der Weltwirtschafts-Konferenz jedenfalls Deutschland gezogen, als es durch den Mund seines Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius eine Reform zum Zwecke der Herabsetzung des Zolltarifniveaus ankündigen liess. Wenn in der deutschen Oeffentlichkeit Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser Absichten laut geworden sind, wenn man von einer „Zollerhöhung per Kasse“ und „Zollermässigung per Termin“ sprach, so tut man dem Reichswirtschaftsminister zweifellos unrecht. Man muss bedenken, dass auch in Deutschland die Interessen-Gegensätze der einzelnen Wirtschaftsgruppen sehr stark sind und dass es Pflicht jeder Regierung ist, einen Ausgleich dieser Gegensätze herbeizuführen. Durch die letzten Entschliessungen der Reichsregierung zur Zollpolitik aber ist ein solcher Ausgleich zweifellos stark gefördert worden. Daran ändert auch die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle nichts, da gegenüber den Wünschen der Produzentenkreise eine Ermässigung der Ansprüche durchgesetzt wurde. So wurde der autonome Kartoffelzoll statt auf 2 Mark auf 1 Mark festgesetzt. Auch die ungünstige Wirkung des um 50 Prozent erhöhten Zuckerzolles auf die Preisverhältnisse am Inlandsmarkt wurde dadurch ausgeglichen, dass auch die Zuckersteuer um 50 Prozent herabgesetzt werden soll. Auch in der Erhöhung des Schweinefleischzolles von 21 auf 32 Mark kann eine akute Gefahr für die Ernährungswirtschaft und das Preisniveau nicht erblickt werden, da infolge der Ueberproduktion der deutschen Schweinezucht kaum neue Preissteigerungen zu erwarten sind. Damit dürfte aber auch die Erhöhung der Sätze gegenüber dem bisherigen Zusand völlig erschöpft sein.

Am 1. August 1927 läuft das bisherige Provisorium, wonach der Zolltarif der Vorkriegszeit mit einer Abänderung der autonomen Sätze für eine Reihe von Artikeln vorläufig übernommen wurde, ab. Eine völlige Neugestaltung bis zu dieser Zeit ist nicht möglich und das bisherige Provisorium wird daher voraussichtlich bis zum 31. Dezember 1929 verlängert werden. Ob schon in diesem Provisorium Zollherabsetzungen enthalten sein werden, ist die Frage, welche die daran interessierten Wirtschaftskreise am meisten beschäftigt. Ihre Lösung wird in der Hauptsache von der Haltung der deutschen ausländischen Handelsvertrags-Kontrahenten abhängen. Ohne ein Entgegenkommen von dieser Seite ist eine Herabsetzung von Zollsätzen nämlich kaum denkbar. Deutschland beabsichtigt gewiss, in dem Abbau der Zollmauern bahnbrechend voranzugehen, aber es wird sich nicht seines natürlichen Schutzes berauben können, ohne dass auch seine Partner Gegenleistungen bieten. Die Zollherabsetzungspläne Dr. Curtius werden ihre Verwirklichung daher in Verhandlungen von Land zu Land finden können. Erst wenn Deutschland ungefähr gleiche Ermässigungen von den betreffenden anderen Ländern ungefähr, kann eine Herabsetzung erfolgen. Dagegen wäre es aber verfehlt, einfach an eine Ermässigung der autonomen Tarifsätze zu gehen, die auch solchen Ländern zugute kommen, die in ihrer feindseligen Haltung gegenüber der deutschen Einfuhr beharren.

Die Aussichten zu einer veränderten und einem Abbau der Tarife geneigteren Zollpolitik sind allerdings bei den übrigen europäischen Grossmächten wenig rosig. In Frankreich liegen die Dinge besonders verwickelt, so dass man eine Zeitlang ernstlich mit einem Abbruch der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen rechnen musste, und demzufolge ein vertragloser Zustand eingetreten wäre. In deutschen und französischen Kreisen rechnete man sogar zeitweilig mit dem Ausbruch eines Zollkrieges. Wenn diese Gefahr auch jetzt vorläufig gebannt erscheint, so darf man sich jedoch in Deutschland keinem Zweifel darüber hingeben, dass sich auch die weiteren Verhandlungen mit Frankreich äusserst schwierig gestalten werden. In Frankreich wird gegenwärtig ein erbitterter Kampf um den neuen Zolltarif geführt. Der Regierungsentwurf hat bisher Hochschutzzölle vorgesehen, die den geradezu verstiegenen Wünschen der französischen Landwirtschaft und Schwerindustrie weit entgegenkommen. Dagegen kämpft die französische Verbraucherschaft energisch an, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis dieser Kampf zwischen Produzenten- und Verbraucher-Interessen in der Kammer ausgetragen wird. Aehnlich wie Deutschland ist die französische Regierung um einen Ausgleich bestrebt, jedoch lässt sich nicht verheimlichen, dass sie mit ihren Sympathien mehr auf der Seite der französichen Industrie und der Landwirtschaft steht, wie schon die hohen Zollsätze des neuen Tarifentwurfs beweisen. Auch Serruys, der Verantwortliche der französischen Zollpolitik, hat sich in Genf zu einer Politik der Verständigung und des Abbaus bekannt. Trotzdem aber gilt gerade für die französische Zollpolitik das, was man neuerdings der deutschen vorgeworfen hat: es ist in der Tat eine Politik der Hochschutzzölle „per Kasse“ und der Zollerleichterungen „per Termin“. Die französische Regierung ist bestrebt, möglichst noch vor der Verhandlung mit Deutschland, Belgien, England, der Schweiz und Spanien einen Hochschutzzoll unter Dach und Fach zu bringen, der dann als Verhandlungsbasis ein viel stärkeres Druckmittel darstellen würde als der bisherige Zolltarif. Ob sich hier die wirtschaftliche Vernunft durchsetzen wird, erscheint recht zweifelhaft.

Etwas günstiger scheinen uns dagegen die Dinge in England zu liegen. Auch England hat in den letzten Jahren viel von einer Politik der Verständigung auf zollpolitischem Gebiete geredet, sich für den Freihandel eingesetzt und dabei gleichzeitig immer neue Hochschutzzölle eingeführt. Trotzdem scheint es uns, als ob gerade in der letzten Zeit doch eine Tendenzänderung in den massgebenden Kreisen zu bemerken ist. Auf dem vierten Kongress der Internationalen Handelskammer in Stockholm hat der englische Präsident Sir Allan Andersson eine Rede gehalten, die einen völligen Bruch mit der bisherigen Hochschutzzollpolitik bedeutet. Er sprach klar und deutlich aus, dass England sich nicht mehr damit begnügen könne, an den Handelsschranken der Nachbarn Kritik zu üben, sondern auch daran denken müsse, die eigenen Schranken niederzureissen. Er scheute sogar vor dem ehrlichen Geständnis nicht zurück, dass die englischen Geschäftsleute und Produzenten selbst in dem Bestreben, ihre Produkte und Standardartikel zu schützen, das Rückgrat der Handelshemmnisse sind. Wenn Deutschland daher in seinem Kampf um den Abbau der Zollschranken wenigstens auf einen mächtigen Bundesgenossen rechnen kann, dann ist er sicherlich auf englischer Seite zu suchen.

Dr. Paul Hilland, Berlin.

Handelsnachrichten.

Die polnische Spiritusmonopolpachtung in der Türkei hat, wie schon gemeldet, mit dem am 16. Mai über die polnisch-türkische Monopolgesellschaft verhängten Konkurs ihr Ende gefunden. Es scheint aber, dass das polnische Konsortium, das etwa 900 polnische Brennereien vertritt, noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben hat, die Tätigkeit in der Türkei wieder aufnehmen zu können. Wenigstens will die „Gazeta Warszawska Poranna“ wissen, dass zwischen der türkischen Regierung und der Verwaltung der Monopolgesellschaft neue Verhandlungen aufgenommen worden seien. Bei dieser Gelegenheit bestätigt das Blatt unsere schon kürzlich ausgesprochene Vermutung, dass die polnische Regierung gegenüber der türkischen keinerlei Garantien für die Verpflichtungen der Monopolgesellschaft bzw. der polnischen Gruppe, die 55 Anteile der Monopolpachtgesellschaft besitzt, übernommen habe. Wohl aber hätte die Bank Gospodarstwa Krajowego (Staatl. Landeswirtschaftsbank) bedeutende Kredite gewährt. Ebenso werden die schon vor längerer Zeit von uns näher beleuchteten engen Beziehungen mit dem polnischen Spiritusmonopol bestätigt. Angeblich will das polnische Finanzministerium (d. h. die oberste Instanz für die polnische Spiritusverwaltung) zur Wahrung der durch die Konkursverhängung bedrohten polnischen finanziellen Interessen (d. h. also wesentlich in eigener Sache) offizielle Schritte in Angora tun. Nach Lage der Sache und ihrem bisherigen Verlauf muss man wohl bezweifeln, dass die polnische Spiritusproduzentengruppe, die sich schon von vornherein bei ihrem Pachtangebot allzusehr übernommen hatte, ihre Rolle in der Türkei weiter spielen wird.

Die polnischen Ausfuhrprämien für Metallprodukte sollen nach einem kürzlich vom Wirtschaftsausschuss des Ministerrates gefassten Beschluss demnächst eine Erweiterung hinsichtlich der Ausfuhrwaren erfahren. Es handelt sich hierbei um eine Massnahme zur Förderung des Exportes der polnischen Hütten- und Metallindustrie, und zwar in Fortsetzung der schon im Sommer 1926 (Dziennik Ustaw Nr. 74 und Nr. 84) angeordneten Rückvergütungen von Einfuhrzöllen für Rohstoffe und Hilfsmaterialien, die zur Herstellung gewisser Exportwaren der Eisenbranche verwendet worden sind. Die Liste dieser Exportwaren soll durch eine alsbald im Dziennik Ustaw zu veröffentlichende Verordnung ergänzt werden. Die Zollrückerstattungen bewegen sich je nach der Art der Exportwaren zwischen 2.50 und 10.50 zł je 100 kg. Die Rückerstattung geschieht durch die dazu ermächtigten Zollämter mittels Quittungen, die auf den Inhaber lauten und bei der Entrichtung von Zöllen für alle aus dem Auslande importierten Waren in Zahlung genommen werden. Diese Exportprämien bzw. Einfuhrscheine werden aber nur nach Vorlegung besonderer Bescheinigungen, die von den Exportverbänden ausgestellt sein müssen, gewährt. (Anscheinend infolge irrtümlicher polnischer Berichterstattung haben eine Reihe deutscher Blätter die beabsichtigte Rückersattung von Ausfuhrzöllen gemeldet, die es aber für die in Frage kommenden Eisen- und Stahlwaren, Lokomotiven, Waggonteile etc. in Polen gar nicht gibt. D. Red.)

Eine Novelle zum polnischen Zuckergesetz ist bekanntlich schon vor längerer Zeit von der Warschauer Regierung in Aussicht gestellt worden. Mit einiger Dringlichkeit ist die Angelegenheit aber erst im Zusammenhang mit dem Streit über die letzte Zuckerpreiserhöhung für den Inlandsabsatz und der damit in enger Verbindung stehenden Frage der Sanierung der polnischen Zuckerindustrie behandelt worden. Wie wir erfahren, liegt der Entwurf zu dieser Gesetzesänderung nunmehr vor, soll aber erst noch einer juristischen Begutachtung unterzogen werden, ehe er dem Ministerrat zur Bestätigung zugeht. Voraussichtlich werden auch noch die beteiligten Wirtschafskreise vorher gehört werden, dass die Gesetzesänderung noch zu Beginn der neuen Zuckerkampagne, d. h. mit dem 1. September d. Js., in Kraft treten kann.

Polens Eisenerzgewinnung belief sich im April d. Js. auf 39 200 t gegenüber 44 200 t im Vormonat, in den ganzen ersten vier Monaten dieses Jahres auf 156 000 t. Der Monatsdurchschnitt für das 1. Quartal 1927 weist mit 38 800 t eine sehr erhebliche Steigerung gegenüber dem Vergleichsquartal 1926 (17 100 t) und gegenüber den Monatsdurchschnitten der ganzen Jahre 1926 (26 200 t) und 1925 (17 500 t auf.

Für die polnische Zündholzfabrikation ist nach einer im „Monitor Polski“ Nr. 140 veröffentlichten Verordnung des Staatspräsidenten die Verwendung von weissem und gelbem Phosphor mit Wirkung vom 1. Juli d. Js. verboten. Ebenso ist die Aufbewahrung, der Verkauf oder der Import von Streichhölzern mit weissem oder gelbem Phosphor verboten. Ausnahmen werden nur zu militärischen oder wissenschaftlichen Zwecken zugelassen. Erzeugnisse, die unter dieses Verbot fallen, werden beschlagnahmt.

Einstellung des Baues der Eisenbahnlinie Ostoberschlesien—Gdingen. Nach einer Meldung der „Polonia“ ist der Bau der Eisenbahnlinie Ostoberschlesien—Gdingen infolge einer unerfüllbaren Forderung des Konsortiums ,das vom polnischen Verkehrsministerium die Konzession zum Bau dieser Linie erhalten hat, zurückgestellt worden. Das Konsortium hat nämlich die Bedingung gestellt, dass der Staat eine Garantie für die Obligationen übernimmt, welche durch das Konsortium zur Finanzierung der Bauarbeiten emittiert werden. Der Ministerrat hat beschlossen, die Garantie, die nur mit Zustimmung des Sejms erteilt werden könnte, abzulehnen.

Für den Austausch der alten galizischen Anleiheobligationen ist laut Verordnung des Finanzministers (Dziennik Ustaw Nr. 56) der Präklusionstermin, der am 30. Juni d. Js. abgelaufen war, bis 30. Juni 1928 hinausgeschoben worden. Die genannten Obligationen können bekanntlich in solche der 5prozentigen polnischen Konvertierungsanleihe umgetauscht werden.

Die Rekord-Konjunktur der Vereinigten Staaten. (W. K.) Der ungeheure Konjunktur-Aufschwung, der sich in den Vereinigten Staaten in der letzten Zeit durchgesetzt hat, wird durch die Veröffentlichung des Statistischen Büros über die Einkommen-Zahlungen des Jahres 1926 schlagend bewiesen. Die Zahl der Steuerzahler mit einem Mindesteinkommen mit 1 Million $ oder mehr belief sich auf 207 gegenüber nur 75 im Jahre 1924 und 206 im Jahre des grössten Kriegsprofits, nämlich 1916. Das Brutto-Einkommen der Aktiengesellschaften stellte sich auf 113 692 Millionen $, während das grösste Einkommen im Jahre 1923 97 500 Millionen $ betrug. Sowohl in der Steuerzahlung wie in den Einkommensziffern sind daher in diesem Jahre neue Rekorde erreicht worden.

Ueber den rumänischen Saatenstand besagen die neuesten Ermittelungen: In der Bukowina stehen die Saaten gut. In Bessarabien zeigen die Sommersaaten eine wesentliche Besserung. Besonders Mais entwickelt sich zufriedenstellend. Im Departement Dorohoi haben starke Hagelschläge erheblichen Schaden verursacht. Ebenso im Moldaugebiet, wo besonders das Obst schwer gelitten hat. In Muntenia (Grosse Walachei) und Oltenia (Kleine Walachei) fällt günstiger Regen, und die Hagelschläge haben weniger schädlich gewirkt. In der Dobrudscha ist der Stand der Saaten günstig, im Departement Durostor sogar ausgezeichnet. Auch im Transsylvanien und im Banat stehen die Saaten gut.

Der rumänische Getreidemarkt ist gegenwärtig sehr ruhig. Weizen wurde in den letzten Tagen überhaupt nicht gehandelt. Auch Mais liegt ziemlich still. Er wurd enotiert in Braila und Galatz mit 44 000 Lei, in Tulcea, Ismail, Calarashi, Giurgevo, Oltenitza und Bessarabien mit 43 000 Lei, in Constantza mit 46 000 Lei je Waggon. Gerste blieb fest. nI Braila und Galatz wurden für 1 Waggon alter Ernte 64 000 Lei gezahlt, für neue Ernte 54 400 Lei, in Tulcea, Calarashi und Giurgevo 54 000 Lei und in Bessarabien 53 0000 Lei, gleichfalls je Waggon. Hafer wurde gar nicht gefragt und notierte mit 50 000 Lei.

Die russischen Bestellungen in Deutschland. Die sowjetrussische Handelsvertretung in Berlin macht über die im Rahmen des 300-Millionen-Kredites in Deutschland vergebenen Bestellungen (lt. „Ek. Shisn“) folgende Angaben: In der 1. Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926/27 (1. Oktober 1926 bis 31. März 1927) hat die Handelsvertretung in Deutschland Aufträge i. W. v. 315 343 369 R.-M. untergebracht. Davon entfielen auf das 1. Quartal (Oktober—Dezember) 95 710 242 R.-M., auf das 2. Quartal (Januar—März) 219 633 127 R.-M. Auf die verschiedenen Industriezweige verteilen sich diese Summen u. a. wie folgt: Textilrohstoffe 22 259 181 R.-M., chemische Produkte und medizinische Proäparate 22 263 503 R.-M. Industrieeinrichtungen 29 725 563 R.-M., Kraftanlagen 79 322 954 R.-M., technische Artikel 113 596 562 R.-M.

Kapitalerhöhung der russischen Staatsbank. Die Staatsbank der USSR. hat auf Grund der Regierungsverordnung vom 28. Mai die Erhöhung ihres Grundkapitals von 10 auf 25 Millionen Tscherwonzen (250 Millionen Rubel) vorgenommen

Russische Orders für Italien. (W. K.) Aus Rom wird der „Wirtschafts-Korrespondenz“ mitgeteilt, dass die russische Regierung zwei Millionen £ Gold aus ihrem Londoner Depot zurückgezogen hat, das nach Italien geschafft wird, so dass das hier bestehende Golddepot sich auf 2.5 Millionen £ erhöht hat. Der gesamte Betrag soll zur Finanzierung von russischen Aufträgen für die italienische Industrie Verwendung finden.

Der schwedische Aussenhandel im Monat Mai. Wie das Kommerzkollegium mitteilt, betrug während des Monats Mai der Import 134,3 Millionen Kronen gegenüber einem Export von 145,9 Millionen Kronen, so dass sich ein Exportüberschuss von 11,6 Millionen Kronen ergibt. Im gleichen Monat des Vorjahres wies der Aussenhandel einen Exportüberschuss von nur 7,4 Millionen Kronen auf.

Die Syndizierung der rumänschen Spiritusindustrie tritt nach den vor einigen Tagen veröffentlichten Ausführungsbestimmungen zu dem schon früher erwähnten Gesetz bereits am 4. Juli d. Js. in Kraft. Das bis zu diesem Tage zu gründende Spiritus-Syndikat muss seine Tätigkeit spätestens am 4. September aufnehmen.

Märkte.

Getreide. Warschau, 1. Juli. Notierungen der Getreide- und Warenbörse für 100 kg fr. Ladestation. Posener Roggen 675 (115) 52, Umsatz sehr klein, Tendenz ruhig. Richtpreise der Preisnotierungskommission: Weizen 56, Braugerste 48—49, Hafer 43.

Danzig, 1. Juli. Amtliche Notierungen: Weizen 130 f. hol. 16 bis 16.25, Roggen 14.75, Gerste 14—14.25, Futtergerste 12—13, Hafer 12.50. Zufuhr nach Danzig: Gerste 75, Hülsenfrüchte 30, Saaten 5 t.

Krakau, 1. Juli. Preise für Ware mit 1. Handelsgüte 100 kg in Złoty ohne Gemeindelebensmittelsteuer, Parität Krakau. Domänenweizen, roter und gelber inländ. 72/73 55, Handelsweizen 52—54, Inlandsdomänenroggen 68/69 50—52, Domänenhafer 44—45, Handelshafer 42—43.

Lemberg, 1. Juli. An der Börse und auch ausserhalb der Börse kam es zu keinen Geschäftsabschlüssen. Mahlgerste bei steigenden Preisen gesucht, im übrigen ist die Lage unverändert, die Tendenz uneinheitlich. Domänenweizen 53.50—54.50, Domänenweizen 53.50—54.50, Mahlgerste 43.50—44.50, Futtergerste 37.25—38.25, Wicke 27—28, schwarze Wicke 33.

Hamburg, 1. Juli. Notierungen für Auslandsgetreide cif Hamburg in holl. Gulden für 100 kg. Weizen: Tendenz ruhig, Manitoba I Juli 16.70, II 16.20, III 15.45, Baruso Juli 78 kg 14.60, 70 kg Juli 14.60, Hardwinter II Juli 15. I Juli/August 14.35, Amber Durum 15.45, donaueruss. Gerste Juli 59—60 kg 11.90, 85 kg 11.95, Roggen: Tendenz ruhig, Western Rye I loko 11.25, II schwimmend 11.30, südruss. 71 kg loko 12.50, Mais: Tendenz fest, La Plata 8.22½, August 8.30, Hafer: Tendenz fest, Unclippe Plata 9.95, Weizenkleie Pallards Juli 132, Brahn Juli-August 127, Leinsaat September/Oktober 136, La Plata Juli 19.16, August 19.22.

Chikago, 30. Juni. Notierungen in Cents für 1 bushel. Preise loko Weizen, Tendenz fest, Juli 144½, September 144⅜, Mais, Tendenz fest, Juli 99⅜, September 103½. Hafer, Tendenz fest, Juli 46⅝, September 47, Roggen, Tendenz ruhig, Juli 111½, September 102½; Preise loko: Weizen Hardwinter II. 146½, gemischt Nr. II 143½, gelber Mais Nr. II 101¼, gemischt Nr. II 101¼, weisser Hafer II. 50, Malting-Gerste 73—85.

Mehl. Krakau, 1. Juli. Preise für Ware mit 1. Handelsgüte für 100 kg in Złoty ohne Gemeinde-Lebensmittelsteuer, Parität Krakau: Krakauer Weizenmehl 45%ig 91—92, 50%ig 88—90, Weizenmehl von Kongressmühlen Nr. „0000“ 84—85, Griesmehl 91—92, Brotmehl 74—76, Krakauer Roggenmehl 60%ig 74—75, 65%ig 74—75. Zufuhr schwach, Tendenz fallend.

Futtermittel. Warschau, 1. Juli. Notierungen für 100 kg loko Lager: Hafer 54, gutes Heu 18, schlechteres 12—14, Stroh je nach Sorte 12—14 zł.

Metalle und Metallwaren. Berlin, 1. Juli. Preise in Reichsmark für 100 kg: Elektrolytkupfer, Lieferung sofort, cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam 122, Remalted-Plattenzink üblicher Handelsgüte 52½—53½, Original-Hüttenaluminium 210—214, Reinnickel 98 bis 99% 340—350, Antimon Regulus 95—100, Silber ca. 0.900 in Barren 78—79 Rmk., für 1 Gramm Gold im Freihandel 2.80—2.82, für 1 Gramm Platin im Freihandel 7½—9 Rmk.

London, 28. Juni. Die vergangene Woche am Weltmetallmarkt hat eine Reaktion und eine kleine Besserung der Kurse aufzuweisen. Hier ist die Ansicht vertreten, dass diese Besserung jedoch nur vorübergehend ist. Zinn ist von 293 £ auf 300 loko Ware gestiegen, so dass der Zuschlag über Terminnotierungen £ 13 betrug, weil die Terminnotierungen auf £ 286 unverändert geblieben sind. Zinn Straits 308—309, Banka 303—304, Kupfer — das internationale Syndikat hat sich endlich nach dreiwöchentlichem Nachdenken entschlossen, den Preis von 13.10 auf 13 cif zu ermässigen. Die Neuyorker Notierungen behaupten sich auf 12.75, Standard ist in London etwas gestiegen und wurde zum Schluss der Woche mit £ 53⅝ notiert. Blei ist wegen schwächerer Zufuhr auf £ 24⅝ gestiegen. Diese kleine Kursbesserung soll jedoch nur vorübergehend sein, da die Produktion und die Vorräte in London und Neuyork dauernd wachsen und die Deckungskäufe nicht sehr gross sind. Zink hatte schwache Tendenz. Die Schlussnotierung betrug £ 28¼ gegen £ 28.56 in der Vorwoche. Die Verständigung zwischen den Zinkhütten Oberschlesiens, die gegen 90% umfassen, ist natürlich nicht ohne Nachwirkung am Weltzinkmarkt geblieben. Loko-Ware ist jetzt etwas billiger als Terminware. Silber hat schwache Tendenz. Die Statistiken beweisen, dass die amerikanische Produktion im Jahre 1926 grösser gewesen ist als im Jahre 1925 und dass sie jetzt wegen Einführung der Goldwährung in Indien nachlässt.

Baumwolle. Bremen, 1. Juli. Notierungen in Cents für 1 lb. Erste Ziffer Verkauf, zweite Kauf, in Klammern Geschäft: Amerik. Baumwolle loko 18.49, Juli 17.92 — 17.91, September 18.05 — 17.97, Oktober 18.10 — 18.05, Dezember 18.24 — 18.23 (18.24), Januar 18.28 — 18.27 (18.28), März 18.42 — 18.40 (18.41), Mai 18.52 — 18.50 (18.52).

Vieh und Fleisch. Warschau, 1. Juli. Die Tendenz am hiesigen Schweinemarkt war etwas fester. Notiert wurde für 1 kg Lebendgewicht: 1. Sorte 2.70, 2. Sorte 2.50, 3. Sorte 2.25. Die Zufuhr betrug 822 Stück.

Berliner Viehmarkt vom 2. Juli 1927.

Amtlicher Bericht.

Auftrieb: 1684 Rinder (darunter 364 Ochsen, 400 Bullen; 920 Kühe und Färsen), 1400 Kälber, 7452 Schafe, 8374 Schweine. — Ziegen, — Ferkel, — Auslandsschweine. — Preise für 1 Pfd. Lebendgewicht in Goldpfennigen.

Rinder:	
Ochsen a) vollfl. ausgem. höchst. Schlachtw. (jüngere)	64—67
b) vollfl. ausgem. höchst. Schlachtwertes im Alter von 4—7 Jahren	60—62
c) junge fleisch. nicht ausgem. u. ältere ausgemästete	55—57
d) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	40—50
Bullen a) vollfl. ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	60—62
b) vollfl. jüngere höchsten Schlachtwertes	57—59
c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	54—56
d) gering genährte	50—52
Kühe a) jüngere vollfleisch. höchsten Schlachtwertes	50—55
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	42—46
c) fleischige	32—35
d) gering genährte	25—28
Färsen (Kalbinnen)	
a) vollfleischige ausgemästete höchst. Schlachtwertes	63—66
b) vollfleischige	56—59
c) fleischige	50—52
Fresser	40—52
Kälber:	
a) Doppellender feinster Mast	—
b) feinste Mastkälber	72—82
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	60—70
d) geringe Mast- und gute Saugkälber	50—56
e) geringe Saugkälber	—
Schafe:	
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel:	
1. Weidemast	—
2. Stallmast	51—57
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte junge Schafe	43—49
c) fleischiges Schafvieh	37—40
d) gering genährtes Schafvieh	30—35
Schweine:	
a) Fettschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	—
b) vollfl. Schweine von 240—300 Pfd. Lebendgewicht	59
c) „ „ „ 200—240 „ „	58—59
d) „ „ „ 160—200 „ „	56—57
e) „ „ „ 120—160 „ „	54—56
f) „ „ „ unter 120 „ „	—
g) Sauen	50—53

Marktverlauf: Bei Rindern in guter Ware glatt, sonst ruhig, bei Kälbern ruhig, bei Schafen langsam, bei Schweinen ziemlich ruhig.

Posener Börse.

	2. 7.	1. 7.
4% Kriegspfandbriefe	33.00	—
8% dol. listy Pozn. Ziem. Kredyt.	93.00	93.00
6% listy zboż. Pozn. Ziemstwa Kredyt.	23.00	—
	23.95	—
5% Prem.	55.00	—
5% Poż. konwers.	63.00	64.00
Dr. R. May (1000 M.)	77.00	97.00
Herzfeld-Vikt. (50 zł.)	46.00	—

	2. 7.	1. 7.
Bk. Przemysłowców (1000 Mk.)	2.50	2.30
	2.60	—
C. Hartwig (50 zł.)	—	40.00
	—	78.00
Unja (12 zł)	—	17.50
	—	18.00
Wisła, Bydgoszcz (15 zł)	—	10.00
	—	9.00

Tendenz: behauptet.

Die Berliner Börse bleibt im Juli und August und die Warschauer Börse im Juli Sonnabends geschlossen. Die Notierungen der Danziger Börse sind heute telephonischer Störungen wegen nicht eingetroffen.

Die Bank Polski, Posen zahlte am 2. Juli mittags 12 Uhr für 1 Dollar (Noten) 8.87 zł, Devisen 8.81 zł, 1 engl. Pfund 43.24 zł, 100 schweizer Frank 171.38 zł, 100 französische Frank 34.81 zł, 100 deutsche Reichsmark 210.58 zł und 100 Danziger Gulden 172.15 zł.

Der Złoty am 1. Juli 1927. Neuyork 11.30, London 43.50, Riga 64, Budapest (Noten) 63.65—64.65, Prag 377, Wien 79.25, Mailand 202.50, Zürich 58.

Für alle Börsen- und Marktberichte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr und Haftpflicht.

OGŁOSZENIE.

Niniejszem podaje się do publicznej wiadomości, że niżej podpisany Bank będzie z zastrzeżeniem ostatecznego późniejszego rozliczenia wypłacać począwszy od dnia 1 lipca 1927 przez Główną Kasę Krajową w Poznaniu, Aleje Marcinkowskiego 29 odsetki za I-sze półrocze 1927 od ostemplowanych obligacyj krajowych wydanych na cele Krajowego Banku Pożyczkowego (Provinzialanleihescheine der Provinz Posen für Zwecke des Provinzial- Hilfskassenfonds).

Odsetki wypłacać się będzie od obligacyj krajowych uznanych przy rejestracji za własność polską, oraz od obligacyj krajowych, uznanych za własność obywateli obcych za wyjątkiem obywateli austrjackich, niemieckich, węgierskich i rosyjskich.

Wypłacać się mające odsetki za pół roku wynoszą od nom. 100,— marek

3% obligacyj 30 groszy 3½% obligacyj 35 groszy 4% obligacyj 40 groszy

z których potrąci się podatek państwowy.

Od wypłaty odsetek wyklucza się obligacje krajowe emisji II. wydane na mocy przywileju z dnia 19. stycznia 1911 r. i oznaczone numerami:

Lit. A. nr.	6669/7468.	Lit. D. „	18421/20020.
„ B. „	13741/15340.	„ E. „	17501/19100.
„ C. „	15781/17380.	„ F. „	6901/7700.

Odsetki będą wypłacane za przedłożeniem obligacyj i dołączeniem spisu ich numerów w dwóch egzemplarzach. Obligacje po zaopatrzeniu w stempel, stwierdzający wypłatę odsetek zwróci się okazicielowi dla ich późniejszej zamiany na nowe obligacje z nowemi talonami i kuponami.

W interesie sprawności i szybkości wypłaty upr. się Banki i posiadaczy większej ilości obligacyj kraj. aby na 8 dni naprzód uwiadomiły Główną Kasę Krajową o terminie przedłożenia obligacyj do ostemplowania i wypłaty odsetek.

Poznań, dnia 24. czerwca 1927.

DYREKCJA KRAJOWEGO BANKU POŻYCZKOWEGO
(—) Dr. Hubert. (—) Begale.

Kirchliche Nachrichten für die Evangelischen

Kirchenkollekte für den Bund der Jünglingsvereine.

St. Matthäikirche. Sonntag, 10: Gottesdst. P. D. Schneider. — Mittwoch, 7½: Jungmädchenkreis. — Wochentags, 7¼: Morgenandacht.

* **Kielpin, Kr. Tuchel,** 30. Juni. Mord? Vor einigen Tagen fand man die Leiche des seit dem 12. d. Mts. spurlos verschwundenen Knechtes Siegismund Paprocki in einem Moortümpel an der Chaussee Tuchel—Czersk. Paprocki arbeitete bei einem hiesigen Landwirt, der den P. infolge einer Auseinandersetzung am 12. d. Mts. aus der Arbeit entließ. Seitdem ist P. spurlos verschwunden. Die Leiche des P. wies einen zertrümmerten Schädel, sowie mehrere andere schwere Verletzungen auf. Allem Anschein nach handelt es sich hier um einen Mord.

* **Thorn,** 16. Juni. 25 Arbeiterwohnhäuser will die Stadtverwaltung bauen. Sie sollen als Einfamilienhäuser zwei Zimmer und Küche, sowie Nebenräume besitzen und frei in einem Gärtchen stehen. Außerdem will die Stadtverwaltung auch die private Bautätigkeit fördern und an Baulustige nicht nur Baugelände, sondern auch bedeutende Baukredite gewähren.

Aus Polnisch-Oberschlesien.

* **Königshütte,** 1. Juli. Am Sonnabend nachmittags verschwanden vier Schüler des Gymnasiums aus ihrer elterlichen Wohnung, und zwar die Gymnasiasten Josef Mondry-Kochlowitz, ul. Kantaka 30, Georg Czyż-Schwientochlowitz, ul. Josefa 2, sowie die Schüler Kasprzyk und Woda aus Schwientochlowitz. Aus einem zurückgelassenen Abschiedsbrief des Czyż geht hervor, daß die jungen Leute die Grenze zu überschreiten die Absicht haben. Als Reiseziel wird Ungarn und Rußland angenommen. Mondry ist 16 Jahre alt und Czyż 14 Jahre. Bisher fehlt von dem Verbleib der Jungen jede Spur.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Czenstochau,** 1. Juli. Von einer Kuh totgeschleift wurde unweit des Dorfes Kala ein Hirtenknabe Stephan Cenkowski, der auf die Kuh sprang, um auf ihr zu reiten. Das Tier wurde jedoch wild und lief in ungestümen Sätzen davon. Hierbei fiel der Knabe herunter, blieb aber an einem Strick, der an den Hörnern der Kuh und an seinem Arm befestigt war, hängen und wurde eine weite Strecke mit fortgeschleift. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er ihnen kurz darauf erlag.

* **Warschau,** 30. Juni. Eine Kindesmörderin, Frau Zofia M., die vor einigen Tagen ihr zweijähriges Kind in Warschau erschossen und sich selbst bei einem Selbstmordversuch schwer verletzt hatte, gebar bei der Ueberführung ins Krankenhaus ein Mädchen. Ueber die Ursache ihrer Tat erklärte sie der Polizei, daß sie das Hinsiechen des schwerkranken Kindes nicht mehr hätte länger mit ansehen können und deshalb beschlossen habe, sich und ihr Kind zu töten. Jetzt, wenn sie einem neuen Kinde das Leben schenkte, wolle sie für das neue Kind leben.

Aus Ostdeutschland.

* **Plathe,** 30. Juni. In Bernshof wurde Freitag vormittag die 17jährige Tochter des Hofmeisters Kröning erschlagen im Dorfteich aufgefunden. Die Leiche wies mehrere Verletzungen am Kopf auf. Nach den Spuren, die am Dorfteich vorgefunden wurden, muß der Ermordung ein Kampf voraufgegangen sein. Wahrscheinlich ist das junge Mädchen auch noch nicht tot gewesen, als es ins Wasser gestürzt wurde. Bisher sind drei Festnahmen in der Sache erfolgt.

Aus dem Gerichtssaal.

* **Graudenz,** 30. Juni. Vor der Strafkammer standen kürzlich zwei junge Leute: der Handlungsgehilfe Orzechowski und der Arbeiter Kupczyński, beide sehr elegant gekleidet, obgleich sie angeblich seit längerer Zeit arbeitslos sind. O. kam aus einer der östlichen Wojewodschaften, um Aufnahme im Missionshause in Obergruppe zu finden. Er wurde dort jedoch nicht aufgenommen und wohnte bei K., dieser stattete ihn mit einer Kutte und einem Kreuz aus, worauf O. sich aufs Land begab, um Gelder zu sammeln, für „kirchliche Zwecke" natürlich, wie seine selbstgefertigten Beglaubigungs- und Empfehlungsbriefe es bescheinigten. K. gibt an, daß er von den Betrügereien des durch ihn bekleideten O. keinen Nutzen gehabt hätte. Das Gericht verurteilte O. zu sechs Monaten und K. zu vier Monaten Gefängnis.

Briefkasten der Schriftleitung.

(Auskünfte werden unseren Lesern gegen Einsendung der Bezugsquittung unentgeltlich, aber ohne Gewähr erteilt. Jeder Anfrage ist ein Briefumschlag mit Freimarke zur eventuellen schriftlichen Beantwortung beizulegen.)

Sprechstunden der Schriftleitung nur werktäglich von 12—1½ Uhr.

E. St. 1888. 1. Am 1. April 1920 waren 4000 poln. Mark gleich 160 zł, am 1. August 1921 gleich 10 zł; das ist der heut geltende Wert. Im Januar 1920 waren 12 000 deutsche Mark 1333,33 Mk. 2. An Zinsen sind gegenwärtig 12 Prozent zulässig. 3. Ja. 4. Darüber gibt es keine ziffernmäßigen Bestimmungen. Im allgemeinen erfolgt die Aufwertung mit 60—100 Prozent.

J. Gl. in Tr. Ihr Gläubiger beansprucht die 100prozentige Aufwertung des Restkaufgeldes. Eine ziffernmäßige Bestimmung gibt es für die Aufwertung der Restkaufgelder nicht. Das Gericht, das zur sachgemäßen Entscheidung angerufen werden müßte, erkennt auf 60—100 prozentige Aufwertung.

M. K. in Brz. 1. Sogenannte Kindergelder pflegen meist mit 100 % aufgewertet zu werden. Wenn die 7400 Mk. in der ersten Hälfte von 1916 eingetragen wurden, dann hätten sie einen Wert von 7043,81 zł, in der 2. Hälfte 6787,34 zł. 2. Da Ihr Gläubiger das Geld vorbehaltlos angenommen hat, kann er jetzt rechtlich nicht eine nachträgliche Aufwertung verlangen. Allerdings hat der Gläubiger sich offenbar wie Sie selbst in einem Irrtum befunden, wenn Sie annahmen, daß die 6000 Mk. mit den 30000 polnische Mk. im November 1922 beglichen seien. Die letzteren hatten einen Wert von nur 16,66 zł.

Sport und Spiel.

Tennis. Weltmeisterturnier in Wembledon. Das Halbfinale um die Weltmeisterschaft im Stadion zu Wembledon brachte große, erbitterte Kämpfe um das Recht zur Teilnahme an dem Schlußkampf um den heißumstrittenen Titel eines Weltmeisters. Die zweite große Ueberraschung war die Niederlage Tildens, der gegen Cochet (Frankreich) 2 : 6, 6 : 4, 7 : 5, 6 : 4 und 6 : 3 verlor. Auch Borot (Frankreich) konnte gegen Lacoste (Frankreich) 6 : 4, 6 : 3, 1 : 6 und 6 : 2 siegreich bleiben und so heute, Sonnabend, mit dem Bezwinger der amerikanischen Tennisgröße zum Endkampf antreten. Bei den Damen qualifizierten sich Helen Wills-Amerika und Alvarez zum Finale.

Fußball. Dreijähriges Stiftungsfest des Pos. Bezirksmeisters Legja. Der neue Posener Fußball-Bezirksmeister Legja feiert am morgigen Sonntag sein dreijähriges Stiftungsfest. Zu dieser Feier hat Legja den in den Pommereller Bezirksmeisterschaften bis jetzt unbesiegt dastehenden und führenden Fußballklub „Polonia"-Bromberg hier in Posen zu Gaste. Die Vereine werden sich ein Freundschaftswettspiel liefern, welches sehr interessant zu werden verspricht, da, wie schon gesagt, die Bromberger in ihren Meisterschaftsspielen unbesiegt sind und weiter ihre Stürmerreihe als eine der besten von Posen und Pommerellen angesehen wird. Der Sportklub Warta hat bereitwillig seinen Platz zur Verfügung gestellt, so daß um 5 Uhr nachmittags das Spiel dort beginnt. Legja hat sich bemüht, einen deutschen oder Danziger Verein für ein Wettspiel zu verpflichten und ist ebenfalls an die Krakauer „Cracovia" und „Amatorzy"-Kattowitz herangetreten. Jedoch haben sich die Verhandlungen aus verschiedenen Gründen zerschlagen, sei es durch Besetztsein der Vereine an dem betreffenden Tage oder der hohen Kosten für Reise usw. und anderen widrigen Gründen. Schade ist nur, daß Legja nicht ihre Kräfte an einem ausländischen Klub messen kann. Auch für die Posener Sportinteressenten des grünen Rasens wäre es eine willkommene Abwechselung geworden. Legja wurde als Sportverein im Jahre 1924 gegründet. 1925 erwarben sie die Meisterschaft der C-Klasse, in welcher sie mit „Korona" punktgleich wurden und so automatisch in die B-Klasse traten, in welcher sie 1926 ebenfalls an erster Stelle landeten. In diesem Jahre ist ja die Siegeslaufbahn bekannt. Dem jungen Verein wäre ein zahlreiches Publikum zu seinem Wettspiel zu wünschen. Vor dem Hauptspiel beginnt um 3 Uhr ein Gesellschaftsspiel zwischen der 2. Legja und 1. Polonia-Posen.

Die Damenmeisterschaften des Posener Bezirks in der Leichtathletik brachten 8 Bezirksrekorde und einen polnischen Rekord, und zwar durch Kasprzakówna (Sokół). In der Gesamtbewertung gewann Warta vor A. Z. S. und Sokół.

Ligaspiele des ersten Juli-Sonntags sind: Jutrzenka — Pogoń in Krakau (eine Ueberraschung ist nicht ausgeschlossen), Hasmonea — Warta in Lemberg (Warta ist Favorit in diesem Spiel), T. K. S. — F. C. in Krakau (der Ausgang ist fraglich).

Radiokalender.

Rundfunkprogramm für Sonntag, den 3. Juli.

Posen (270,8 Meter). 10.15—12: Uebertragung aus der Kathedrale. 12.10—12.35: Vortrag. 12.35—13: Vortrag. 15.30 bis 17: Uebertragung aus Warschau. 17—17.25: Vortrag. 17.35 bis 18.35: Uebertragung aus Warschau. 18.35—18.50: Verschiedenes. 18.50—19.35: Für die Kinder. 19.35—20: Vortrag. 20.15 bis 22.15: Vokal- und Instrumentalkonzert. 22.15—22.30: Sport. 22.30—24: Jazzmusik.

Warschau (1111 Meter). 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale Posen. 15.30: Konzert. 17—17.30: Für die Kinder. 17.35: Nachmittagskonzert. 19.10—19.35: Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen zur Zeit der Jagiellonen. 20.30: Abendkonzert. 22.30: Jazzmusik.

Berlin (483,9 und 566 Meter). 6.30—8: Frühkonzert. 9: Morgenfeier. 11.30—12.50: Dominabor-Orchester. 15.30: Märchen. 17—18.30: Kapelle Gebr. Steiner. 20.30: Tänze verschiedener Länder. 22.30: Tanzmusik.

Breslau (315,8 Meter). 8.30—9.30: Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. 15.15: Funkkasperles Kindernachmittag. 16—18: Schlesisches Kreissängerfest. 20.15: Bunter Abend. 22.30 bis 24: Tanzmusik.

Königswusterhausen (1250 Meter). 6.30—15.30: Uebertragung aus Berlin. 16: Hauptkonzert des 1. Schlesischen Kreissängerfestes aus dem Messehof in Breslau. 18.05—22.30: Uebertragung aus Berlin.

Langenberg (468,8 Meter). 9—10: Evangelische Morgenfeier. 10.30—10.45: Eine Viertelstunde über Goethe. 13.10—14.30: Mittagskonzert. 16.15—17.25: Uebertragung der Massenchöre aus der Westfalenhalle Dortmund. 18.30—19: Heitere Stunde. 20.30: Sinfoniekonzert.

Wien (517,2 und 577 Meter). 10.30: Orgelvortrag. 11: Wiener Sinfonie-Orchester. 15.30: „Die weiße Dame". 19: Kammermusik. 20: „Die Czardasfürstin".

Rundfunkprogramm für Montag, 4. Juli.

Posen (270 Meter). 13.30—14.50: Militärmusik. 17.15 bis 18.35: Konzert eines Vokal-Quartetts. 18.50—19.15: Vortrag. 19.35—20: Vortrag. 20.15—22.15: Abendkonzert.

Warschau (1111 Meter). 17.20—17.45: Pädagogik und Erziehung. 18: Jazzmusik aus dem Café Gastronomja. 20.30: Kammermusik.

Berlin (483,9 und 566 Meter). 6: Gymnastik. 15.30: Pädagogische Ausbildung der Frau. 17.30—18.30: Kapelle Emil Roosz. 20.30: Von Ferdinand Kürnberger bis Alfred Polgar. 50 Jahre Wiener Satire. 20.30: Stettin. Abendmusik.

Breslau (315,8 Meter). 16.30—18: Konzert der Funkkapelle. 20—20.50: Vortragsabend Hanna Zweig. 20.50—22: Heiteres auf ernsten Instrumenten.

Königswusterhausen (1250 Meter). 12—12.30: Englisch für Schüler. 15—15.30: Neuzeitliche Geflügelzucht. 15.35: Wetter- und Börsenberichte. 15.40—15.55: Kochanweisungen und Speisefolgen. 16—16.30: Individuum und Gemeinschaft im Geschichtsunterricht. 16.30—17: Erziehungsberatung. 17—18: Schach. 18 bis 18.30: Die Bedeutung der Verkehrsfragen für das Grenz- und Auslandsdeutschtum. 18.30—18.55: Englisch für Anfänger. 18.55 bis 19.20: Handelsrechtliche Fragen für das Kleingewerbe. 19.20 bis 19.45: Die Kurische Nehrung. 20.30: Uebertragung aus Berlin.

Langenberg (468,8 Meter). 13.05—14.30: Mittagskonzert. 17.30—18.30: Nachmittagskonzert. 20.25—21: Heitere Stunde. 21—22.30: Volkstümlicher Schweizer Lieder-Abend.

Wien (517,2 und 577 Meter). 11: Vormittagsmusik. 16: Nachmittagskonzert. 19.30: Graz: Orchesterkonzert. 20.05: Fragmente aus Mozart-Opern. 21.30: Russischer Abend.

Wettervoraussage für Sonntag, 3. Juli.

= **Berlin,** 2. Juli. Trocken und windig.

Spenden für die Altershilfe.

R. Z. 43. Rate	15.00 Złoty
Vortrag aus Nr. 140	326.50 „
Zusammen	341.50 Złoty

Wie du glaubst, so lebst du;
Wie du lebst, so stirbst du;
Wie du stirbst, so fährst du;
Wie du fährst, so bleibst du.
Lukas 16, 19—31.

Die Geschäftsstelle des Posener Tageblattes.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Robert Styra. Für den Anzeigenteil: i. V. Erna Bernau, Kosmos, Sp. z o. o. Verlag: „Posener Tageblatt", Druck: Drukarnia Concordia, Sp. Akc., sämtlich in Poznań, Zwierzyniecka 6.

Schluß des redaktionellen Teils.

Spielplan des „Teatr Wielki".

Sonnabend, den 2. Juli: „Die Tochter des Regiments".
Sonntag, den 3. Juli: „Der Zauberer vom Nil".
Montag, den 4. Juli: „Aida".
Dienstag, den 5. Juli: „Die Tochter des Regiments".
Mittwoch, den 6. Juli: „Zigeunerliebe".
Donnerstag, den 7. Juli: „Zigeunerliebe".
Freitag, den 8. Juli: „Der Zauberer vom Nil". (Ermäßigte Preise.)
Sonnabend, den 9. Juli: „Die Walküre". (Gastspiel Iwonia und Belina-Skupiewski.)
Sonntag, den 10. Juli: „Zigeunerliebe".
Montag, den 11. Juli: „Troubadour". (Gastspiel Szafrańska.)

Vorverkauf an Wochentagen im Teatr Polski von 10 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen nur im Teatr Wielki von 11½—2 Uhr. Nach Beginn der Vorstellung wird niemand eingelassen.





Palecki, verkündete das Urteil, das wir kurz bereits wiedergegeben haben. Danach wird die Berufung des Angeklagten Dr. v. Behrens abgewiesen, so daß die Strafe der ersten Instanz in Höhe von zwei Monaten Gefängnis aufrechterhalten bleibt und damit Rechtsgültigkeit erlangt. Die Strafe der ersten Instanz gegen Styra in Höhe von einem Monat Gefängnis wird um 14 Tage ermäßigt, so daß der Angeklagte vierzehn Tage Gefängnis erhält. Auch dieses Strafmaß erhält dadurch Rechtskraft.

In der Begründung, die im Wortlaut erst nach Zustellung des Urteils vorliegen kann, heißt es u. a.: „Angesichts des Todes des Hauptklägers Mycielski wird das Verfahren in bezug auf seine Person niedergeschlagen. Der Hauptangeklagte Dr. v. Behrens ist intelligent genug, um zu wissen, daß er eine so hochgeachtete und populäre Organisation, die die nationalen Interessen verteidigt, nicht zu beleidigen hat. Wenn er auch keine Namen und keine Personen in dem höchst beleidigend und giftig geschriebenen Aufsatz erwähnt, wenn auch der Hauptvorstand damals noch nicht bestanden hat, so existierten doch die Personen, die sich mit den Organisationsvorbereitungen beschäftigt haben, und die sich beleidigt fühlen konnten. Und daß diese Personen hochachtbar waren, das mußte der Verfasser wissen, selbst dann, wenn er sie nicht kannte. Weiterhin ist zu bemerken, daß dem Verfasser bekannt sein mußte, daß jenseits der Grenze die Bestrebung besteht, das von Polen nach dem Weltkriege wiedergewonnene Land wieder abzunehmen; diese Bestrebungen werden auch heute noch alltäglich von zahlreichen deutschen patriotischen Organisationen in Wort und Schrift propagiert, ja sogar hochgestellte politische Staatspersönlichkeiten haben dieses Bestreben in ihren Reden hervorgehoben. Es ist also ein Zeichen der polenfeindlichen Einstellung der Angeklagten, einer Einstellung, die man im umgekehrten Falle den Polen nicht zubilligen will, wenn sie solche Organisationen in ihrem eigenen Staate errichten. Es wäre ehrlicher und wertvoller für sie, wenn die Angeklagten zugeben würden, daß sie die Lostrennung dieser Gebiete befürworten, da es bekannt ist, wie sehr sie von preußischem Geiste durchdrungen sind. In einem solchen Falle könnte man ihnen eher verzeihen und Milde walten lassen. Diesen Weg geht der Angeklagte jedoch nicht. Er beschimpft in seinem Aufsatz jene Personen, die er in ihren Bestrebungen als lauter anerkennen müßte. Aus diesen Gründen kommt das Gericht zu dem gefällten Urteil.

Eine mächtige Friedenskundgebung.

Wortlaut der Rede von Dr. Stresemann in Oslo.

Oslo, 30. Juni. In seiner Rede im Festsaal der Universität gab Dr. Stresemann zunächst seinem Dank für die Verleihung des Nobelpreises Ausdruck und entwickelte dann in etwa einstündiger Rede folgende Gedankengänge:

Diese Auszeichnung gilt nicht theoretischer Forschung, sondern praktischer Politik. Sie bildet eine Einheit in bezug auf die Politik anderer Länder, die ähnliche Wege gegangen sind. Somit gilt sie auch für Deutschland, nicht nur einer einzelnen Persönlichkeit allein. Allerdings möchte ich das Wirken der einzelnen Persönlichkeit nicht unterschätzen. Wenn es sich aber um große Ideen handelt, braucht der einzelne die Unterstützung seiner Nation. Gerade in Deutschland ist teilweise ein

harter Kampf um die deutsche auswärtige Politik

geführt worden. Deshalb bin ich vielleicht am ehesten in der Lage, die Frage nach der geistigen Verfassung des heutigen Deutschlands zu beantworten. Das alte Deutschland ist vielfach nur nach Aeußerlichkeiten beurteilt worden. Altes und Neues ringen in ihm nach Gestaltung. Wie das Kind seinen Vater ehrt, auch wenn es Schwächen und Fehler an ihm wahrnimmt, so wird ein Deutscher, der das alte Deutschland miterlebt hat, das Land, das ihm einst Sinnbild der Größe war, nicht gering achten, ebenso wie von denjenigen, die im alten Deutschland lebten und webten, die Anerkennung für das Große und Verehrungswürdige des neuen Deutschland verlangt wird. Der Gedanke des Stifters des Nobel-Friedenspreises war, den von ihm selbst mit genialem Erfinderblick entfesselten Naturkräften die bändigende Macht des Menschengeistes entgegenzusetzen. Daß die heutige Entwicklung des deutschen Volkes sich in dieser Richtung bewegt, ergibt sich daraus, daß die deutsche Verständigungs- und Friedenspolitik nicht möglich gewesen wäre, wenn sie nicht einem tiefen Sehnen der deutschen Volksseele entsprochen hätte. Dabei kreuzen sich die Ideen des nationalen und internationalen Zusammenwirkens. Wer das Höchste in sich entwickelt, was die Blutströme des eigenen Volkes ihm zu geben vermögen, der wird über das seinem Volk Eigene die großen Linien des allgemeinen Empfindens so fühlen, daß auf dem Erdgewachsenen seiner Anschauung das große Menschliche die Wölbung über den Dom der vaterländischen Empfindung ist. Man muß, wie Minister Herriot kürzlich in Frankfurt a. M. ausführte, national empfinden, um international wirken zu können. Dem deutschen Volk ist es nach dem militärischen Zusammenbruch nicht leicht gemacht worden, die nationale Idee in diesem Sinne zu verstehen und auf dem Weg zum Frieden mitführend zu sein.

Der schwerste Verlust

lag nicht nur in den verlorenen Gebietsteilen, den Kolonien und dem Vermögen, sondern darin, daß die Mittelschicht, die früher die wichtigste Trägerin des Staatsgedankens gewesen war, völlig verarmt und proletarisiert wurde. Getreten und gedemütigt, wandte sich die geistige Bewegung dieser Schicht in scharfer Kritik gegen ungerechtfertigte Angriffe von außen und betonte um so mehr die Erhaltung des Traditionellen im Innern. Die Nachkriegszeit brachte für Deutschland weiter den Ruhrkrieg. Noch einmal brauste das Gefühl gegen die Vergewaltigung auf, aber es begann zu unterscheiden zwischen denen, die den Kampf wollten, und denen, die seine rechtliche Basis schon damals nicht für gegeben hielten. Dann kam die Konferenz in London über den Dawesschen Plan. Das verwundete Volk sah zum erstenmal seine Vertreter nicht als Objekte, sondern an einem Tisch mit den Vertretern einst feindlicher Nationen. Es vernahm aus Herriots Munde die Zusicherung der Ruhrräumung. Es kam Briand, der dieses Wort Herriots einlöste. Es kam die deutsche Initiative des Memorandums vom 9. Februar 1925, die Inauguration der Politik von Locarno. Es wäre eine Unwahrheit, zu sagen, daß diese Politik freudiger und herzlicher Zustimmung begegnet wäre. Sie begegnete Mißtrauen auf der Gegenseite, Mißdeutung im Innern. Dann kam im Wechsel zwischen Mißtrauen und Vertrauen die Verständigung über die Verträge. Dann kamen falsche Taktik und falsche Empfindlichkeit, die noch einmal im März 1926 Deutschlands Eintritt in den Völkerbund unmöglich machten, es kam im September jener

Eintritt Deutschlands in den Völkerbund,

bei dem Herr Briand in seiner Rede davon sprach, daß die Zeit der Kanonen und Mitrailleusen vorbei sein müsse, und in der er das Wort sprach, das über diesem Jahrhundert stehen sollte, daß die beiden großen Völker, Deutsche und Franzosen, so viel Lorbeeren im Krieg auf den Schlachtfeldern gegenseitig errungen hätten, daß die Zukunft sie nur im Wettbewerb um die großen idealen Ziele der Menschheit sehen sollte. Wer diese Stunde in Genf erlebt hat, wird sie niemals vergessen.

Die Zeiten, die seitdem gekommen sind, waren ein Auf und Ab, zeitigten Wellenberge und tiefe Täler, zeigten keimendes Vertrauen, auf das der Schnee des Mißtrauens und der Kriegspsychose folgte, zeigen gegenwärtig mehr eine Krise des Vertrauens um die ganze Entwicklung des Friedens als eine einmütige Bejahung von allen Völkern der Erde, und so kann heute gesagt werden, und die letzten Reichstagsverhandlungen haben es bewiesen, daß im dem Willen nach Frieden und Verständigung die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sich einig ist. Wenn ein Volk, dessen Umschichtung so gewaltsam wie die unsrige war, des Bolschewismus nach rechts und nach links Herr geworden ist, so zeigt dies zunächst den Sieg des Realpolitischen über das Imaginäre und über den Illusionismus. Im neuen Deutschland hat die Arbeiterklasse, gleichgültig, welche politische Vertretung sie sich gab, sich stets an Reich und Staat gebunden. Keine Aenderungen der Parteikonstellation können an dem Gesamtwillen,

keine Schicht auszuschließen von der Mitarbeit

und der Verantwortung am Staat, irgend etwas ändern. Das schuf ebenso die Grundlagen für die Konsolidierung, die Erhaltung der Reichseinheit, die Heranziehung derjenigen, die einst in alten Zeiten den Staat regierten. Es folgte die Heranziehung der Schichten, die da glaubten, den neuen Staat, die neue Staatsform ablehnen zu müssen. Tagesereignisse und Tagespolitik, Schwierigkeiten bestehender Koalitionen ändern nichts an der geschichtlichen Tatsache, daß alle Parteien heute am neuen Deutschland mitarbeiten, denn schließlich siegte über alle Verschiedenheit der Anschauungen der Gedanke,

daß alle Hände notwendig wären zum Aufbau,

daß die Söhne und Enkel, die einst zurückblicken werden auf diese Zeit, die Palme der Anerkennung nur denen reichen, die in dieser schweren Zeit nicht beiseite standen, sondern Hand mitanlegten, um das zusammengestürzte Haus wieder aufzubauen. Gegenüber der Idee: altes oder neues Deutschland fand sich die Synthese der Verbindung des Alten mit dem Neuen. Diese Synthese sieht das deutsche Volk verkörpert in der Persönlichkeit seines Reichspräsidenten. Er war dem Manne gefolgt, der, hervorgegangen aus den Kreisen der alten grundsätzlichen Opposition, als erster Präsident des Deutschen Reiches mit großem Takt, mit politischer Weisheit und mit starker Vaterlandsliebe den Weg vom drohenden Chaos zur Konstitution, von der Konstitution zum Wiederaufbau mit geebnet hat. In dem vom deutschen Volk gewählten Reichspräsidenten v. Hindenburg sieht das deutsche Volk die Persönlichkeit, die aufgewachsen in den Ueberlieferungen des alten Kaiserreichs, die Pflichten gegenüber der jungen Republik in schwerster und das Herz am meisten angreifender Zeit erfüllte. In seiner Persönlichkeit, in seinem Wirken ist die Idee der Volksgemeinschaft verkörpert. Mit dem Deutschland, das heute ist, hat nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft zu rechnen. Man hält eben Deutschland vor, daß sich in ihm Hunderttausende finden, zusammenfinden in

Organisationen, die von Frontsoldatentum sprechen,

von Frontgeist und von ähnlichen Dingen. Aber sollte alles psychologisch anders sein? Ist es nicht eine Freude für Herrn Briand, wenn die anciens combattants ihn zu sich rufen? In einer Rede vor den anciens combattants aus dem Orient hat Herr Briand gesagt, daß einer der glücklichsten Momente seines Lebens der war, wo er die Nachricht erhielt, daß Verdun von den Deutschen nicht erobert würde. Warum soll man es einem Deutschen verdenken, daß er es ebenso zu den glücklichsten Augenblicken seines Lebens zählt, in der ihm Kunde ward von der Schlacht bei Tannenberg, von der Bewahrung deutschen Bodens vor dem Ansturm der Feinde? Ich wende mich an Herrn Briand selbst, der von der Erinnerung sprach an die Großtaten beider Völker im Ringen gegeneinander, im mächtigen Zeichen der Vergangenheit.

Ich bin so sicher wie er, daß gerade diejenigen, die an der Front den Weltkrieg erlebt haben, in all seiner Größe und in all seinem Grauen, die Träger einer neuen Zukunft des Friedens sein werden. Europa wurde zerstampft durch den Krieg, wie kaum ein anderer Erdteil, warum sollte nicht bei uns, die wir unter allen Mächten am meisten unter dem Krieg gelitten haben, der Drang nach Frieden am größten sein? Die Einleitung der Politik von Locarno war die Wandlung in der Entwicklung der europäischen Nachkriegszeit. Es ist irrig, zu glauben, daß die deutsche Oeffentlichkeit das Problem nur unter dem Gesichtspunkt der Auswirkungen für Deutschland allein ansieht. Locarno bedeutet viel mehr. Es ist einmal

der Zustand des dauernden Friedens am Rhein,

gewährleistet durch den feierlichen Verzicht der beiden großen Nachbarnationen auf die Anwendung von Gewalt, gewährleistet durch die Verpflichtung anderer Mächte, demjenigen Hilfe zu leihen, der entgegen dieser feierlichen Vereinbarung Opfer der Gewalt wird. Das ist die Treuga Dei, der Gottesfriede, der dort herrschen soll. Er kann und soll weiter die Unterlage sein für ein Zusammenwirken dieser Mächte, den Frieden zu verbreiten, wohin immer ihre moralische und materielle Macht und ihr Einfluß reichen. Für diesen Gedanken steht heute die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes ein.

Aber mit diesem Gedanken wäre es nicht vereinbar, wenn auf dem Boden eines Landes, das als unterlegenes Land die Revanche abschwört und dem Frieden sich bietet, auf Jahre hinaus fremde Bajonette stehen sollen. Die Politik von Locarno ist unvereinbar mit der Politik des Mißtrauens, mit der Politik der Gewalt, mit der Politik der Unterdrückung. Sie ist eine Politik der Verständigung, eine Politik des freien Willens, sie ist eine Politik des Glaubens an eine neue Aera, an eine neue Zukunft.

Verstehe ich Sie recht, dann war es Ihr Volk, das, in mehr als hundertjährigem Frieden lebend, diese Idee bekräftigen wollte durch die Entscheidung des Nobelkomitees, das den Männern von Locarno den Preis zuerkannte für ihr Streben. Ich freue mich, in der Hauptstadt Ihres Landes heute den Dank aussprechen zu dürfen für diese Ehrung. Ich verbinde mit diesem Dank die Hoffnung, daß die Ideen, die Ihrer Ehrung zugrunde lagen, Gemeingut werden möchten der lebenden Nationen der Gegenwart, auf daß, wenn dieses Ziel erreicht wird, das Wort wahr werden möge, das der große Deutsche, der am meisten über die Völker hinaus wirkt, einst aussprach: Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt!

Deutsches Reich.

Der Reichsrat gegen den Kartoffelzoll.

Berlin, 2. Juli. (R.) Nachdem der Reichsrat gestern die Erhöhung des Kartoffel- und Zuckerzolles abgelehnt hat, wird die Reichsregierung nunmehr dem Reichstag eine Doppelvorlage zugehen lassen müssen, die den ursprünglichen Entwurf und die Abänderung des Reichsrates enthalten muß. Wenn der Reichstag die Regierungsvorlage annimmt, besteht die Möglichkeit, daß der Reichsrat von dem Rechte des Einspruchs Gebrauch machen wird. Die Vorlage muß dann noch einmal dem Reichsrat vorgelegt werden. Das „Berliner Tageblatt“ will wissen, daß sich das Reichkabinet bereits heute vormittag mit den abschlägigen Beschlüssen des Reichsrates beschäftigen wird.

Die Besichtigung der zerstörten Unterstände.

Berlin, 2. Juli. Auf die von General v. Pawels an die Regierungen der Westmächte ergangene Einladung, Vertreter für die Besichtigung der zerstörten Unterstände zu ernennen, ist nunmehr laut „Deutscher Allgemeiner Zeitung“ die Mitteilung erfolgt, daß die militärischen Sachverständigen bei den diplomatischen Vertretungen dieser Länder allein an der Besichtigung teilnehmen werden, die für Anfang nächster Woche in Aussicht genommen worden ist.

Ein Schulrektor als Brandstifter.

Chemnitz, 2. Juli. (R.) Das Chemnitzer Schwurgericht verurteilte den Schulrektor Meinel aus Hammel-Unterwiesenthal wegen vorsätzlicher Brandstiftung, Unterschlagung und Diebstahl zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus. Meinel war angeklagt, seine Schule in Brand gesteckt zu haben.

Hinrichtung des Deister Mörders Dymkowski.

Hannover, 2. Juli. (R.) Der wegen Mordes an dem Förster Meyer zum Tode verurteilte Dymkowski wurde heute früh im hiesigen Gerichtsgefängnis von dem Scharfrichter Groebler, Magdeburg, durch die Guillotine hingerichtet.

Vollstreckung eines Todesurteils.

Augsburg, 2. Juli. (R.) Heute früh 6 Uhr wurde im Hof des hiesigen Untersuchungsgefängnisses das Todesurteil an dem 25 Jahre alten Landwirt Otto Klein aus Roßwalden in Württemberg durch den Scharfrichter Reichart mit dem Fallbeil vollstreckt. Klein hatte im Mai 1926 in Bischofsried am Ammersee den Dienstknecht Albert Blau, dessen Name er schon lange vor der Mordtat angenommen hatte und den er unter falschen Vorspiegelungen nach Bischofsried gelockt hatte, im Schlafe ermordet.

Aus anderen Ländern.

Verwerfung der Berufung Doriots.

Paris, 2. Juli. (R.) Die Berufung des kommunistischen Abg. Doriot gegen seine Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe von 13 Monaten, die er sofort nach seiner Rückkehr aus Moskau eingelegt hatte, ist gestern vom Kassationshof verworfen worden. Damit ist die Gefängnisstrafe rechtskräftig.

Daudet macht sich über die Polizei lustig.

Paris, 2. Juli. (R.) Daudet, dessen Aufenthaltsort noch immer nicht bekannt ist, veröffentlichen heute in der „Action Française“ ein Dankschreiben an alle seine Freunde und Anhänger, von denen er zahlreiche Briefe aus dem Auslande, selbst aus Amerika erhält. Dabei läßt Daudet auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen, um die Regierung mit heftigen Worten anzugreifen und sich über den bisherigen Mißerfolg der Polizei in der Auffindung seiner Adresse lustig zu machen. Die Regierung betrachte die Franzosen als Indochinesen und wolle durch die Verhaftung von Unschuldigen diejenigen bestrafen, die sie nicht erreichen könne.

Spanische Fortschritte in Marokko.

Paris, 2. Juli. (R.) Wie aus Casablanca gemeldet wird, steht die Unterwerfung des Gebietes Khmes durch spanische Truppen unmittelbar bevor. Der Fortschritt der spanischen Truppen beträgt entlang der französischen Grenze ungefähr 10 Kilometer trotz des lebhaften Widerstandes der Marokkaner.

Englische Herausforderung einer deutschen Fliegerin zum Wettbewerb.

London, 2. Juli. (R.) Die britische Fliegerin, Frau Elliott Lynn, hat die deutsche Fliegerin, Fräulein Reich, aufgefordert, mit ihr in Manchester einen Wettbewerb im Kunstfliegen auszutragen. Die Verhandlungen sind noch nicht beendet. Der Wettbewerb wird wahrscheinlich am 16. Juli, am Tage des Luftrennens Birmingham—Leeds—Manchester, stattfinden.

Tschitscherin über die englisch-russischen Beziehungen

London, 2. Juli. (R.) Tschitscherin erklärte in einer Unterredung mit dem Moskauer Sonderberichterstatter des „Daily Expreß“: „Jedesmal, wenn die russische Regierung versucht, die Beziehungen mit England zu verbessern, fordert das englische Volk die Einstellung der Sowjetpropaganda. Die Sowjetregierung unternimmt keine Propaganda. Tschitscherin befürchtet, daß die englischen Diehards Polen gegen Sowjetrußland hetzten. Frankreich sei friedlich, es besitze aber nicht mehr die Macht wie vormals. Es besteht eine gewisse Spannung zwischen Polen und Sowjetrußland, die jedoch nicht ernst ist. Die konservative britische Regierung habe erklärt, daß keine Aenderung ihres Beschlusses in Betracht komme. Ich sehe nun keinen Weg, auf den man treten kann.“

Das tschechische Verwaltungsreformgesetz angenommen.

Prag, 2. Juli. (R.) Das Gesetz über die Verwaltungsreform der Tschechoslowakei ist gestern vom tschechoslowakischen Abgeordnetenhaus nach mehrstündigen Abstimmungen gegen Mitternacht in erster Lesung angenommen worden.

Die Ueberschwemmungen in Norwegen.

Oslo, 2. Juli. (R.) Die Ueberschwemmungen in Norwegen haben 6 Todesopfer gefordert. Die 6 Personen kamen bei den Erdrutschen ums Leben, die durch die Ueberschwemmungen verursacht worden sind. Die letzten Berichte geben furchtbare Schilderungen von diesen Erdrutschen, bei denen viele Menschen nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen sind. Die Ueberschwemmungen scheinen jetzt ihren Höhepunkt erreicht zu haben.

Spionenfieber.

Minsk, 2. Juli. (R.) In dem Prozeß gegen 9 wegen Spionage zu „Gunsten Polens“ Angeklagte wurde der Hauptangeklagte Sawicki zum Tode, 6 Angeklagte zu Gefängnisstrafen verurteilt und 2 Angeklagte freigesprochen.

Der türkische Staatspräsident in Konstantinopel.

Konstantinopel, 2. Juli. (R.) Präsident Kemal Pascha ist gestern an Bord der Yacht „Ertugrul“ hier eingetroffen. Von der Insel Prinkipo bis zum Dosmabagtsche-Palast wurde die Yacht von Kriegsschiffen und anderen Schiffen begleitet, während Tausende von Menschen am Eingang des Bosporus Aufstellung genommen hatten und dem Präsidenten einen äußerst herzlichen Empfang ereiteten.

b

Ueberfall auf einen Studenten.

Jerusalem, 2. Juli. (R.) Vier Kommunisten griffen gestern einen jüdischen Studenten in Telaviv (?) an und zwangen ihn, eine große Menge Rizinusöl zu schlucken als Repressalie dafür, daß er in der Presse die von den Kommunisten in den Schulen durchgeführte Propaganda enthüllt hatte. Das Befinden des Studenten ist ernst.

Amerika zu der Seeabrüstungskonferenz.

Neuyork, 2. Juli. (R.) Zu der Genfer Seeabrüstungskonferenz der drei Mächte schreibt ein bekanntes amerikanisches Blatt: Die Genfer Erörterungen hätten dem amerikanischen Volke die Augen darüber geöffnet, daß Amerika unter England in der Zahl seiner Hilfskreuzer weit zurückstehe. Mehrere Mitglieder des amerikanischen Parlamentes, die bisher gegen den Kreuzerbau gestimmt habe, hätten erklärt, daß sie künftig ein großzügiges Bauprogramm unterstützen werden. Selbsthilfe sei der einzige Weg, um sich in der Welt durchzusetzen.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten.

Statt Karten.

Die Verlobung unserer Tochter

Hilda

mit dem Diplom-Landwirt

Theile Suhren

geben wir hiermit bekannt.

Wilhelm Klinksiek und Frau
Alwine, geb. Erfling.

Rybitwy,
pow. Poznań (Polen) im Juli 1927.

Meine Verlobung mit Fräulein

Hilda Klinksiek,

Tochter des Gutsbesitzers Herrn Wilhelm Klinksiek und seiner Frau Gemahlin Alwine, geb. Erfling, beehre ich mich anzuzeigen.

Theile Suhren,
Diplom-Landwirt.

Jeringhave, Oldenburg, im Juli 1927.

Von der Reise zurück

Dr. Weise

Jasna 19, an der Kaponiera.
Telephon 6002.

Kontrollapparate sind wertlos
wenn sie nicht betriebsfähig sind.

Darum beschaffen Sie alle Ueberwachungs-Einrichtungen für Dampfkessel-Kraftmaschinen u. Werkzeugmaschinen allein durch;

„TECHNIKA-POZNAŃ"
Wały Zygmunta Augusta 1
Telephon 3148
Ing. Goebel — Ing. Jagodziński.

Wir übernehmen die Dauerüberwachung der Anlagen und garantieren für volle dauernde Betriebsbereitschaft.

Am 30. Juni d. Js. verschied an den Folgen eines Schlaganfalles, unerwartet meine liebe Frau und gute Mutter

Elisabeth Dittmer, geb. **Lisch**

im Alter von 58 Jahren.

In tiefer Trauer

R. Dittmer, Techn. Eisenb.-Obersekr. i. R.
nebst Sohn.

Posen, den 1. Juli 1927.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 4. Juli, nachmittags 3 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofes der Kreuzkirche, Schilling, statt.

Große Auswahl in

Möbeln

aller Art

: solide Preise :
auch Teilzahlung.

J. Plucinski,
Poznań,
Tel. 2624. ul. Wodna 7.

Mit dem 1. Juli d. Js. erweitern wir die

Abschlagszahlungen

auf den 4-ten Złotykupon (I. Halbjahr 1927).

Die Zahlungen betreffen die demnächst in Złotypfandbriefe umzutauschenden Markpfandbriefe, soweit dieselben bis einschließlich 1918 ausgestellt sind.

Poznań, den 30. Juni 1927.

DYREKCJA
POZNAŃSKIEGO ZIEMSTWA KREDYTOWEGO
(—) Żychliński.

LEICHENWAGEN

in allen Ausführungen empfiehlt
„SOWA" Wagenfabrik Poznań. Rybaki 4
Telephon 3670

Ersatzteile. Gummiräder vorrätig. Reparat. sachgem. billig u. schnell

---

Verkaufe fertiges kiefernes **Ofenholz**

feingehackt, ca. 25 cm lang, per Rm. Waggonmaß 12 Zloty
Fichtenlangholz, Pappeln und Erlen.
Hermann Andreas, Piotrów-Obrzycko

Nach nur 9 tägigem Erdendasein nahm der liebe Gott unseren kleinen Liebling

Günter

zu sich in den Himmel.

In tiefstem Schmerze

Ernst Lauffs und Frau Maria, geb. Bitter.

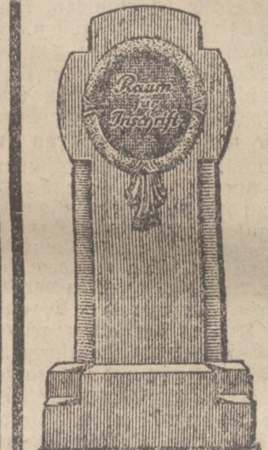
Żerniki, 28. Juni 1927.

Gutgehende

Schmiede

bald zu verpachten.

Otto Fähnrich,
Schmiedemeister,
Międzychód,
ul. Dworcowa 21.



Johannes Quedenfeld
Poznań-Wilda
ulica Traugutta 9.
(Haltestelle d. Straßenbahn ul. Traugutta, Linie 4 u. 8).
Werkplatz: **Krzyżowa 18.**
Moderne
Grabdenkmäler
und Grabeinfassungen
in allen Steinarten.
Schalttafeln, Waschtisch-Aufsätze.
Sämtliche Marmorplatten.
Auf Wunsch Kostenanschläge.

Reparatur-Arbeiten

an **landwirtschaftlichen** und **Landindustrie-Maschinen**

sowie

Ausführung sämtl. Wagenreparaturen

schnell — präzise — billig

Ersatzteile aller Art.

Julius Martin Inhaber: Oskar Martin
św. Wawrzyńca 15—16 **Gniezno**
Telephon Nr. 261 Gegr. 1868

Kutschwagen- und Maschinenfabrik.

Möbl. Zimmer (ul. Słowackiego I. Etg.) zu vermieten. Off. an Ann.-Exp. Kosmos Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6, unter **1309.**

Rechnungsführer(in)

für Gut von 2000 Morgen **sofort gesucht.** Möglichst der polnischen Sprache mächtig.

Off. mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften an Kosmos Sp. z o. o. Poznań, Zwierzyniecka 6, unt. **R. 1313** einzusenden.

Statt besonderer Anzeige.

Heute vormittag 9½ Uhr verschied nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber Mann, Sohn, Bruder und Onkel

der Tierarzt

August Wilengowski

im Alter von 48 Jahren.

Chojęcin, den 30. 6. 27.

In tiefem Schmerz
Elfriede Wilengowski
verw. **Delhaes und Töchter.**

Beerdigung findet am Sonntag, d. 3. Juli, nachmittags um 4 Uhr vom Trauerhause aus nach Bralin statt.

Gut möbliertes Zimmer evtl. für 2 Personen zu verm. **Poznań, ul. Patr. Jackowskiego 35** I rechts.

Stütze, 24 J. a., s. Stellg. auf ein. Gute od. in frauenl. städtisch. Haush. Firm in. all. Zweig. der Wirtsch. Off. a. Ann.-Exp. Kosmos Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6, u. **1311.**

Ellerholz & Ley, Danzig

Milchkannengasse 17. Fernspr. 286 28 u. 218 92

Sack- u. Plan-Fabrik, Textilwaren- u. Polstermaterialien-Großhandlg.

Zur Ernte

empfehlen sofort lieferbar zu allerbilligsten Tagespreisen:

Rapsband, Sisal-Bindegarn, Erntepläne, Säcke aller Art, Strohsäcke und Kopfpolster, Schlafdecken.

Ferner: **Wasserdichte Pläne** für Wagen, Staken und Drechsätze aus besten deutschen Fabrikaten.

Zum Antritt 1. Oktober d. Js. wird für die Schloßgärtnerei Belencin ein verheirateter

Gärtner,

erfahren im Gemüsebau, Treibhaus- u. Wintergartenpflege, gesucht. Nur mit besten Zeugnissen erfahrene Bewerber wollen Abschriften an

Frau H. von Wentzel, Belęcin,
Post Belęcin, pow. Wolsztyn einsenden.

Bettfedern u. Daunen

in bester Reinigung empfiehlt

„Puch" Właściciel **W. Żak** **Poznań,** **ul. Wroniecka 24** Telephon 3771.

Bettfedernhandlung und Reinigungsanstalt.

Bis

Saison-

Ausverkauf!

18ten

Um für die zur Herbstsaison ankommenden Warenmengen Platz zu schaffen, veranstalte diesen **Räumungs-Ausverkauf!**

Ein jeder sollte die Gelegenheit wahrnehmen. Einige Beispiele nebenan. — **Auf sämtliche** reguläre Ware — Preisermäßigung

15%.

Die Preise gelten nur bis 18. Juli und nur für Bareinkäufe.



Firma **K. Kużaj**, gegründet 1896, genießt volles Vertrauen dank ihrem Prinzip:
Reelle Bedienung — Erstklassige Ware
Billigste Preise.

Teppiche	Smyrna. Aussortierte handgeknüpfte Teppiche, Hochwert. Ware. Auch Brücken, Vorleger u. Decken-Preisermäßig.	**30%**
Teppiche	maschinengewebe. — Jute, Bouclé, Axminster, Plüsch, Tournay u. a. — Preisermäßigung	**20%**
Echte Perserteppiche	ermäßigt um	**20%**
Kelims	in allen Größen und Motiven. Anfangend mit 18.— zł der □-Meter. — Preisermäßigung	**20%**
Bettvorleger	assortiert — großer Posten. Einzelne Stücke auch Paare. — Preisermäßigung bis	**40%**
Gardinen	einzelne Fenster, Restbestä... Stores und Bettdecken. — Preisermäßigung	**30%**
Divan-	und Tischdecken, in Gobelin, ...üsche, Moket und and. Preisermäßigung	**30%**
Läuferstoffe	in Jute — Kokos — Wolle — Plüsche und and. Preisermäßigung bis	**30%**
Reste	bis 5,00 Meter in Läuferstoffen, Möbel-Dekorations- und Vorhangstoffen. — Preisermäßigung	**40%**

KAZIMIERZ KUŻAJ POZNAŃ
ul. 27. GRUDNIA 9.

Besichtigen Sie meine Fensterauslagen!